Paed. Th [Bode, 7.7.C.]
1685 ~~230~~ [Graillard]

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Der Mädchenfreund.

Le champ le plus fertile a besoin de culture.

GOMBERVILLE.

Aus dem Französischen übersezt.

Hamburg,
bey Johann Christian Brandt.
1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Mädchenfreund.

Vorbericht.

Ich bin ein Freund der Mädchen; ich darf solches frey gestehen, und ich mache mir eine Ehre daraus. Ihr miltzsüchtigen Tadler, bewafnet eure Stirne nicht mit Runzeln, dieser Titul ist nur einigen Scheinheiligen anstössig, die sich zur Unzeit an allem ärgern.

Ein Mädchenfreund zu seyn, heisst ein Freund von allem seyn, was die Natur am schönsten gebildet hat. In diesem kostbarem Theile eines Geschlechtes, welches zum Glück der Sterblichen gebohren ist, findet man die Annehmlichkeit, den Verstand, den Scherz, die Munterkeit, die Zärtlichkeit, das Genie, und das wahre Vergnügen. Sie sind die

Seele der Gesellschaften, und ohne sie ist alles träge und schläfrig. Unbillige Richter, fället kein voreiliges Urtheil; ihr wisset vieleicht nicht, daß ich euch beweisen kann, man müsse, um ein Mädchenfreund zu seyn, unsträfliche Sitten haben.

Hat man jemahls einem Blumenliebhaber ein Verbrechen daraus gemacht, daß er eine Rosenknospe, die eben anfängt sich zu öffnen, mit einer Art von Wollust betrachtet? Ich bin dieser Blumenliebhaber; die ganze Natur ist mein Garten; hier finde ich mein Vergnügen, mit neugierigem Blicke die jungen Pflanzen zu betrachten, welche den Creys, den sie bewohnen, zu verschönern geschaffen sind.

Der Männerfreund hat sein Reich gegründet; seine Herrschaft wird lange bestehen. Dieser Weise schrieb zur allgemeinen Glückseligkeit: die menschliche Gesellschaft sollte ihm Altäre bauen, und ich sehe schon sein Bildniß in der Zahl der Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes. Ohne Zweifel hatte der Himmel ihn gebohren werden lassen, um Titus und Antonins zu bilden. Dieser großmühtige Weltbürger wollte, daß die Menschen glücklich seyn sollten; aber sind sie gemacht, es zu seyn? Seine Vorschriften umfassen alles. Bescheidener, und vieleicht mit mehrern Foderun-

gen,

gen, schrieb der Frauenfreund diesem liebenswürdigem Geschlechte Gesetze vor. Da er ohne Zweifel von den kleinern Irrungen wohl unterrichtet war, welche zwischen zwey Eheleuten einen augenblicklichen Kaltsinn erregen, einen Kaltsinn, der niemahls die eheliche Freundschaft verändert, so hat er sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten herabgelassen; er hat den Frauen die kleinen angenehmen Dienste, die Aufmerksamkeit, die Gefälligkeit empfohlen; er hat sich sogar aus allen Kräften bestreben, sie zu überreden, daß das Glück und die Ruhe in ihren Händen stünden: er hat wohl gethan. Allein, ich bitte mir die Erlaubniß aus ihn zu fragen, warum er bey seinen tiefsinnigen Untersuchungen sich stellet vergessen zu haben, daß seine Schülerinnen Mütter werden können; und aus was für Ursache er versäumet habe, sie die zärtliche Vorsorge und ernstliche Aufmerksamkeit zu lehren, welche die Erziehung eines Geschlechtes erfodert, das wir schwach und gebrechlich nennen dürfen. Dieser Schriftsteller war ein gar zu guter Bürger, ob er gleich unverheyrahtet gelebt, als daß wir von ihm denken könnten, es sey aus einer Art vom Widerwillen gegen die Bevölkerung geschehen. Ich glaube beynahe die Ursachen dieser Vergessenheit einzusehen. Da er

seine Materie abgehandelt, ist er davon so voll gewesen, und sie hat sich, so zu reden, seinen Vorstellungen so sehr eingepräget, daß das weibliche Geschlecht bey ihm gäntzlich das Uebergewicht über das männliche wird bekommen haben.

Der herrschende Caracter der Frauen ist die Eifersucht; dieses gestehen sie fast alle gutwillig ein. Der Verfasser hat sich bey seiner Arbeit an ihre Stelle gesetzet, und ihre Art zu denken angenommen.

Die Jugend der Mädchen glänzet von tausend wachsenden Reitzungen; die Frauen, so liebenswürdig sie auch seyn mögen, verliehren nach und nach diesen Glanz, der bey den Ersteren erst anfängt sich zu entwickeln. Der Anblick einer jungen Persohn erwecket in ihnen die Vorstellung der vergangenen Zeit; man ruft aus: **So war ich in meinem funfzehnten Jahre. Ich bin dreyßig, und mein warhafter Spiegel lehret mich, daß die Zeit sehr schnell verflossen ist.** Diese letztern Worte werden leise ausgesprochen. Dem sey wie ihm wolle, so habe ich dem Stillschweigen des Frauenfreundes von dem wichtigen Puncte der Erziehung, den Einfall dieses Werk zu schreiben, zu danken. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn der Mädchenfreund eine gleiche

Achtung wie der Frauenfreund erlangen könnte! Das Andenken dieses Schriftstellers ist mir lieb, und ich werde es allezeit für meine Pflicht halten, Blumen auf sein Grab zu streuen. Wenn er dem Männerfreund nicht die Wage halten kann, so ist er wenigstens nicht von Verdienst entblösset, und das öffentliche Geständniß, daß er nie Anspruch darauf gemacht, sichert die Ruhe seiner Asche.

Bevor ich mich auf besondere Fälle einlasse, muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, hier einige allgemeine Betrachtungen über die Mädchen, und die Erziehung, die man ihnen giebt, zu wagen. An dich, reitzendes Geschlecht! welches der Urheber der Natur zum Glück der Männer schuf, richte ich dieselben. Ich war jederzeit euer Verehrer; eine unbekannte Macht, ein unsichtbarer Zug, rissen von meiner zartesten Jugend an, mich zu euch hin; in eurer Gesellschaft finde ich noch mein gröstes Vergnügen. Ich habe euch unter allen Gestalten betrachtet; ich bin euren Schritten nachgegangen; ich habe sogar euren Character ergründen wollen. Ich muß gestehen, ich befürchte, daß es mir, ohngeachtet meiner aufmerksamen und durchdringenden Beobachtungen nicht, gelungen sey. Euer Geschlecht ist ein Cameleon, welcher sich alle Augenblick verändert, und den

Beobachter in Verlegenheit setzet. Indessen hat diese Schwierigkeit mir nicht den Muth benommen: meine Betrachtungen haben mich auf eine Entdeckung geführet, welche, wenn sie nicht allen Werth der Neuigkeit hat, mich wenigstens hat überreden müssen, daß ich zu der Quelle des Leichtsinns, den man euch vorwirft, gelangen können.

Der Hang, welcher euch wider euren Willen, zu den Ergötzlichkeiten hinreisset, der entschiedene Geschmack an nichtswürdigen Dingen, die Neigung verliebt zu thun, die unmäßige Begierde zu gefallen, und endlich die Eifersucht, welche die Schönheit einer Freundin, selbst bey den verehrungswürdigsten Frauenzimmer erreget, alle diese Fehler gehören weniger zu eurem Wesen als zu dem unsrigen; ja ich unterstehe mich sogar zu sagen, daß man sie euch nicht vorgeworfen haben würde, wenn die Männer euch weniger gefürchtet hätten.

Euer Geschlecht hat von Natur einen feinern, lebhaftern, durchdringendern, ja ich mögte sagen, mehr nachsinnenden Verstand als das unsrige. Die Mannspersonen, welche mit weniger empfindlichen, sinnlichen Werkzeugen geschaffen sind, tragen die Merkzeichen ihres Ursprunges an sich; sie empfangen den Eindruck der Gegenstände nur mit Mühe. In

einem

einem Alter, da die Mädchen die Zierde der Gesellschaften sind, kriechen sie noch in dem Schulstaube herum. Das weibliche Geschlecht fasset die Begriffe mit einer erstaunlichen Fertigkeit, es wendet Fleiß darauf, und macht einen so geschwinden Fortgang, daß es uns leicht übertrift; die Beredsamkeit scheinet ihm besonders eigen zu seyn. Mit dem sanften Ton einer angenehmen Stimme verbinden die Mädchen die Zauberkraft der Ueberredung, und streuen Blumen selbst über die tiefsinnigsten Materien. Man findet nicht eine, von allen die sich auf Künste und Wissenschaften geleget haben, die im dreyßigsten Jahre nicht grauen Köpfen hätte Unterricht geben können.

Bey dem Manne findet man eine gewisse natürliche Härte, die sich bis auf seinen Vortrag erstrecket; er will allezeit als Herr reden; er ist ein Pedante, der nicht anders als mit der Ruthe in der Hand regieret. Was für ein Unterschied findet sich, wenn das liebenswürdige Geschlecht uns unterrichten will! Seine Lehren werden uns allemahl unter einem schönen Gesichtspuncte vorgeleget, es sind Reitze, die uns fesseln. Wenn es zuweilen unsere Fehler tadelt, unsere lächerlichen Thorheiten angreift, so geschieht es mit einer solchen Anmuth, die dem Verweise alle Bitterkeit benimt;

man schonet unsere Empfindlichkeit; es hat das Ansehen, daß man uns nur zu bessern suche, um uns liebenswürdig zu machen, und wehrt zu gefallen. Alsdann geben wir gelehrig, durch den geheimen Reitz, der uns Belohnungen verspricht, angetrieben, Vorschriften Gehör, die unter einer andern Gestalt vorgetragen, unsern Hochmuth beleydigen würden.

In der Erziehung, welche man den Mädchen giebt, muß man die Wurzel der Laster suchen die wir an ihnen finden. „Ihr Väter „und Mütter, sagt ein geschickter Redner, „vertrauet die Erziehung eurer Kinder solchen „Leuten, deren Händen ihr euren Schlüssel „zum Geldschrank anzuvertrauen bedenken tra„gen würdet.“

In Warheit, wer ist gemeiniglich der Mentor, den man wählet das Herz einer jungen Person zu bilden, die zu den grösten Verbindungen bestimmt, und dazu gemacht ist eine grosse Rolle auf der Schaubühne der Welt zu spielen? Ein Lohn-Weib, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, ohne Grundsätze, und die zuweilen keine andere Empfehlung als den Titul einer alten Hausbedientin hat. „Alsdann, „sagt derselbe Redner, wird das Kind in ein „entlegenes Zimmer eingesperret; nun traget „ihr für eure Tochter nicht mehr die Sorge

„die

„die ihr derselben schuldig seyd, sondern für „eure Ergötzlichkeiten, für euren Putz, und „fast allezeit, ich kann es nicht ohne Abscheu sa„gen, ist sie nicht eben das liebste Thier im „Hause.“

Diese Anrede ist ein wenig hart, ich gestehe es; auf euch, ihr Hausmütter, kömmt es an zu entscheiden, ob sie gegründet ist. Wenigstens könnt ihr nicht läugnen, daß eine Tochter, so bald sie zur Welt gekommen, den Händen einer Fremden übergeben wird, deren Gesundheit von einem unzuverläßigen Arzte bezeuget worden, der oft bezahlet ist, um falsch zu zeugen. Drey Jahre verfliessen, ohne daß man sich im geringsten um das Schicksahl dieses Kindes bekümmert. Ja ich bin versichert, daß man, ohne die eigennützigen Besuche der Amme, bald vergessen würde, daß man Mutter sey. Wann die Tochter aus den Händen dieses Weibesbildes genommen ist, so wird sie den Hofmeisterinnen übergeben, und man wäre glücklich wenn man diesen letztern nichts als ihre Unwissenheit und ungesittetes Wesen vorwerfen könnte. In diesem Alter, da das Herz die ersten Eindrücke empfängt, sollte eine Mutter die Neigungen ihrer Tochter zu erforschen suchen; allein diese Bemühung ist unter ihrem Stande; und man bezahlet Leute, die Aufsicht

über das Kind zu führen, welches von seinem Ursprunge nichts wissen würde, wenn man nicht die Vorsicht gebrauchte, ihm den Namen seiner Eltern fleißig vorzusagen. Die Liebkosungen ihrer Hofmeisterin sind oft die einzigen die es kennet. Ein harter gebiehterischer Ton, ein sauer Gesicht, niemahls das geringste Merkmahl der Zärtlichkeit, immer böse Laune; so ist der Character der meisten Mütter beschaffen. Dieser ehrwürdige und vielbedeutende Name, welcher gemacht ist die zärtlichste Liebe einzuflössen, wird von den mehrsten Kindern mit einer Art vom Schauder gehöret: Ich will es ihrer Mama sagen, ist eine so schreckliche Redensart, daß die halstarrigsten Gemüther dafür erzittern. Ich erinnere mich ein Augenzeuge von einer Begebenheit gewesen zu seyn, welche dienen kann, das was ich gesagt zu bestätigen.

Ein junges Kind hatte einen sehr artigen Hund, welcher aus Eigensinn oder Müdigkeit die Künste, worin man ihn abgerichtet hatte, nicht machen wollte. Das kleine Mädchen ward hierüber böse, und nachdem sie alles versucht hatte, ihn zum Gehorsam zu bewegen, drohete sie, ihm eine Mutter zu geben, wenn er bey seiner Halstarrigkeit beharren würde. Der lebhafte Ton, womit sie ihre Drohung

aus-

ausſprach, that ſeine Wirkung, und das Thier gehorchte. Seine Gebiehterin ward über ihre Entdeckung ganz entzückt, lief zu ihrer Hofmeiſterin und rief: O meine liebe Mamſell! eine Mutter muß eine ſehr ſchreckliche Sache ſeyn, weil Bijou aus Furcht eine zu bekommen, mir den Augenblick gehorchet hat.

Wie viel Stiefmütter giebt es nicht, wovon die Kinder eine gleiche Vorſtellung faſſen? Allein, ich rede nicht mit den Müttern, ſondern zu den Töchtern; zu dieſer liebenswürdigen Jugend, welche gemacht iſt um zu gefallen, und deren wachſende Reitzungen mehr als einmahl das wildeſte Herz zu beſänftigen gewuſt haben. Die Frauen haben ihren Geſetzgeber gehabt. Ein Weiſer lehrete die Männer die Mittel glücklich zu ſeyn; es iſt billig, daß ihre Abkömmlinge die Aufmerkſamkeit und die Sorgfalt eines Mannes auf ſich ziehen, dem ſeine Jahre nicht erlauben, ein mehreres als ihr Freund zu ſeyn.

Ich bin jung geweſen: ich habe lange Zeit mich zu verheyrahten getrachtet; allein, es mag die böſe Laune, der Eigenſinn, oder die Schwierigkeit der Wahl mich abgehalten haben, ſo habe ich, bey dem beſtändigen Vorſatz mich zu vermählen, meine Jugend verflieſſen

ſehen,

sehen, ohne es zu thun. Damahls hatte ich einen Plan zur Erziehung meiner Kinder entworfen; sie waren der Gegenstand aller meiner Ueberlegungen. Da ich wider meinen Willen im ledigen Stande geblieben bin, so hat selbiger mir für meine Person keinen Nutzen schaffen können. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich gegenwärtig bey jungen Personen einen Geschmack an den Grundsätzen erwecken könnte, die ich meinen Töchtern hätte einflössen wollen.

Das

Das erste Capitel.

Von den Gefährlichkeiten der Freyheit.

Die Natur theilet die Schönheit allen Mädchen nicht in gleichem Maaße aus. Eine reizende Gestalt, schöne Augen, ein zierlicher Wuchs, ein netter Fus, sind Annehmlichkeiten, womit sie niemahls verschwenderisch umging. Ich dürfte sogar sagen, daß eine vollkommene Schönheit ein Hirngespinst sey. Man ist in Frankreich, so wie aller Orten, artig, und weiter nichts. Aber in allen Ländern kann das pockennarbigte Gesicht eines liebenswürdigen Mädchens, das zur Gesellschaft gemacht, und deren Verstand ausgearbeitet ist, sich gewiß versprechen allezeit zu gefallen. Einem jeden ist die alte Regel bekannt: „Die Schönheit „ist eine vergängliche Blume, ein Nichts, „welches verwelket. Eine ausgeschmückte „Seele ist ein Schatz, der jeden Augenblick „anwächst; sie ist ein reiches Erbgut, das „hundertfältige Früchte bringet.“

Man findet ziemlich oft, daß die Häßlichkeit gewissermassen vortheilhaft ist. Ein häßliches Mädchen gewinnet oft in Ansehung

des Verstandes, was es in Betrachtung der Gestalt verliehret. Eines von den schönsten Mädchen in Paris sagte mir einmahl über diese Materie: „ Man hält mich für hübsch, je-
„ dermann erhebet meine Reizungen; ich bin
„ die Venus, Flora, die Grazien, Diana oder
„ Aurora, aber niemahls Pallas oder Urania.
„ Meine Anbehter beobachten ein dehmühtigen-
„ des Stillschweigen in Ansehung meines Ver-
„ standes. Die Warheit zu gestehen, diese
„ Vergleichungen scheinen mir belendigend zu
„ seyn, und sind mir so sehr zuwieder, daß ich
„ in gewissen Augenblicken aus Verdruß wün-
„ sche häßlicher zu seyn als Sapho, und ihre
„ Gaben zu besitzen."

Ihr jungen Schönen! es kömmt blos auf euch an, den Reitz der Grazien mit den Annehmlichkeiten der Musen zu vereinigen. Das Lesen wird, indem es euch unterrichtet, euch eure Neigungen kennen lehren, und euch behülflich seyn sie zu regieren; indem es euren Verstand bildet, wird es euch auch dienen für euer Herz zu wachen. Die Ueberlegung ist ein Werk des Studirens, welches allezeit dienet, die Gaben des Geistes zu entwickeln. Aber diese Gaben schliessen die Tugend nicht aus; sie dienen vielmehr sie zu verbessern; sie verhindern, daß sie weder zu wild, noch zu schüchtern werde.

werde. Eine steife Tugend ist eine Scheinfrömmigkeit, und macht unangenehm; eine liebenswürdige und muntere Tugend macht das Vergnügen der Gesellschaft aus. Sie erlaubet die Ergözlichkeiten, ordnet ihre Wahl, und lehret sie mit Klugheit zu geniessen. Alle Arten von Gesellschaften können alsdan nüzlich werden; gemeiniglich geben sie reichen Stoff zu Betrachtungen an die Hand. Wenn sich zuweilen Gefahr dabey findet, so lieget der Fehler nicht in der Sache selbst, sondern in dem Mißbrauch, den man davon macht. Junge Schönen! wenn ihr zuweilen auf den Irrweg gerahtet, so entspringet euer Irrthum oft blos aus der wenigen Aufmerksamkeit, die ihr auf die Erinnerungen vernünftiger Leute wendet, welche das Alter und die Erfahrung vor sich haben.

Wir sind alle mit einer **Neigung zur Unabhängigkeit** gebohren. Der Männerfreund nannte sie den Abgott der Faulheit. Ich unterstehe mich zu sagen, daß sie auch die Tochter des Stolzes und die Mutter des Müssigganges ist. Diese Liebe zur Freyheit erwecket in uns ein ungedultiges Verlangen, sie zu geniessen. Die Hitze der Tugend macht, daß wir unsere Verwandten und Vorgesezten als so viele Tyrannen betrachten; man seufzet nach dem glücklichen Tage, der uns von einem verhassten

Joche befreyen soll. Die Eigenliebe höret die Vorstellungen nur mit Verdruß; der gute Rath ist eine verdrießliche Predigt, und der Redner ein ermüdender Schwäzer, dessen Vortrag beschwerlich fällt; ohne eine gewisse Hochachtung, die uns noch zurück hält, würde man sich unterstehen, ihm das Stillschweigen zu gebiehten. Allein wie feste setzet man sich vor, sich wegen dieses grausamen Zwanges schadlos zu halten, so bald man die Freyheit erlanget haben wird! In Erwartung dieses glücklichen Augenblickes, den man mit allem Reitze der falschen Einbildung schildert, ist man tiefsinnig, unruhig, und sinnet auf Mittel, einen wachsamen Aufseher zu hintergehen; man vereiniget alle List, deren man sich bedienen kann, man erwählet eine vertraute Freundin, und diejenige, welche blos von einer nachsehenden Mutter, oder einem schwachen Vormunde abhänget, bekömmt allezeit den Vorzug. Man rühmet die Freyheit, deren sie geniesst; man beneidet ihr Glück; man murret, daß man zu kurz im Zügel gehalten wird, man mahlet seine Eltern mit den schwarzesten Farben ab. Ach! ruft man aus, wenn ich doch mein eigener Herr wäre ... Was würdest du thun, gar zu leichtgläubige Jugend? du würdest in dein Verderben rennen. Erlaubet mir euch ein Exempel anzuführen,

führen, welches vermögend ist euch zu überzeugen, daß die Freyheit ein gefährliches Gut für alle und jede sey, die sie nicht wohl zu gebrauchen wissen.

„ Mit allen Vortheilen der Geburt verband Corinna die Vorzüge der Schönheit. „ Als der einzige Zweig eines vornehmen Geschlechtes, war sie die einzige Erbin eines „ Vermögens, welches zureichend war, ihre „ ehrgeitzigen Begierden zu befriedigen. Ihre „ Eltern behteten sie an, sie war ihr Abgott, „ und der Gegenstand ihrer Hofnung. Sie „ war ein geliebtes Kind, deren Gesundheit unbeschreibliche Vorsorge erfoderte. Man kam „ ihrem Verlangen zuvor, man schmeichelte „ ihrem Eigensin, man rühmete ihre Schönheit. Man wiederholete ihr alle Augenblicke, „ daß sie gemacht sey, um zu gefallen. Man „ fürchtete sich, ihr den geringsten Verdruß zu „ verursachen. Das Singen und Tanzen waren die einzigen Geschicklichkeiten, die ihr gefielen, und Corinne legte sich mit Fleiß darauf, weil sie überzeuget war, daß ihr Reiz „ dadurch einen neuen Glanz erhalten würde. „ Eine Hofmeisterin, die sich unterstund, ihr „ zu wiedersprechen, ward ohne Barmherzigkeit weggejagt. Von ihrer Kindheit an „ kannte sie kein ander Gesetz, als ihren Willen.

 „ In

„ In dem liebenswürdigen Alter, wo die
„ Schönheit anfängt sich Bewunderung zu er-
„ werben, waren ihre Eltern selbst gezwungen,
„ sich nach ihrem eigensinnigen Geschmack zu
„ richten. Sie war ein unumschränkt gebie-
„ tender Tyran, dem man gehorchen muste,
„ und der keinen andern Führer als seine ei-
„ gene Einfälle hatte. Wenn man es zuwei-
„ len wagte ihr vorzustellen, daß sie durch eine
„ solche Aufführung sich selbst vor der Welt be-
„ schimpfte, so war ein, mit einem harten und
„ gebiehterischen Tone ausgesprochenes, so will
„ ich es, ihre ganze Antwort. Die Freunde
„ ihres Hauses seufzeten heimlich über ihr stol-
„ zes Wesen, über ihre Unbesonnenheiten;
„ aber der wäre unglücklich gewesen, wer sich
„ unterstanden hätte sie öffentlich zu tadeln.
„ Der Haß der Corinne würde auch den Haß
„ ihrer Eltern nach sich gezogen haben.

Ein Mädchen von einem herschsüchtigen Caracter, das sich selbst überlassen ist, und von keinem Zügel zurück gehalten wird, hält bald alles, was man ihr von der Tugend sagt, für ein Hirngespinste. Sie ist in ihren Augen blos ein moralisches Wesen, das vieleicht wirklich seyn könnte, wovon sie aber voraus setzet, daß es sich noch in dem Lande der Einbildung befinde.

„ Der

„ Der Geschmack der Corinne an lebhaf-
„ ten Ergözlichkeiten, lockte bald die vornehmste
„ Jugend der ganzen Nachbarschaft zu ihr.
„ Ein jeder bemühete sich ihr zu gefallen; ihre
„ Schönheit machte, daß man ihren Eigensinn
„ entschuldigte; und wenn man sie sahe, so ver-
„ gaß man ihre Fehler. Alle, die an ihren
„ Ergözlichkeiten Theil nahmen, behteten sie
„ an; ihre Verehrung schmeichelte ihrem
„ Stolze, dieser Schwarm von Liebhabern
„ kitzelte ihre Eitelkeit. Bis hieher wuste sie
„ nichts, als eitel zu seyn.

„ Wie sie zu dem Alter gelangte, wo die
„ Leidenschaften ihre Herrschaft mit unum-
„ schränkter Gewalt ausüben, verthaydigte
„ Corinne, da sie keine Grundsätze hatte, ihr
„ Herz nicht; der erste, der es angrif, war
„ Herr davon; doch folgte Corinne, wie sie
„ sich ergab, mehr dem Triebe der Natur, als
„ der Liebe. Indessen kam an diesen Gott, der
„ in seiner Wahl allezeit blind ist, gleichfals
„ die Reihe. Ein Schäfer schien in den Au-
„ gen der Corinne ein neuer Adonis zu seyn.
„ Die Liebe verschönert auch den häßlichsten
„ Gegenstand. Nun kamen ihr die Bälle,
„ die Concerte, die sonst ihr gröstes Vergnü-
„ gen waren, langweilig für. Sie wollte eine
„ Schäferin seyn und eine Heerde führen.

„ Ihre Eltern, die einmahl gewohnt waren,
„ ihr zu gehorchen, hatten das Herz nicht, die-
„ sen Eigensinn zu tadeln: ihre Liebhaber prie-
„ sen frohlockend diesen Einfall, und die ganze
„ Nachbarschaft verwandelte sich in Schäfer.
„ Es ward ein Schäfer erwählet, der ihr zum
„ Führer dienen sollte; und Corinne glaubte
„ auf der höchsten Staffel des Glücks zu ste-
„ hen. Allein die beschwerliche Menge fiel ihr
„ zur Last; sie strebte blos nach dem Vergnü-
„ gen, sich ohne Zurückhaltung ihrer ganzen
„ Zärtlichkeit überlassen zu können. Ihr lie-
„ ber Schäfer beschäftigte sie ganz; sie nöh-
„ tigte ihn, seine Heerde an abgelegene Oerter
„ zu treiben. Das erstemahl suchte Corinne
„ hierunter nichts weiter, als sich den Augen
„ ihrer Bewunderer zu entziehen. Die stei-
„ lesten Felsen, die scheuslichsten Einöden, schie-
„ nen ihr schöner zu seyn, als königliche Pal-
„ läste. Von ihrer Leidenschaft verblendet,
„ vergaß Corinne sich selbst; der Schäfer
„ ward glücklich; sie glaubte es auch zu seyn;
„ aber die Unglückliche ward das Opfer ihrer
„ Schwachheit. Da sie überall die Last ihrer
„ Verunehrung mit sich schleppet, da sie von
„ der Bürde ihrer Schande unterdrückt wird,
„ so hat sie das Herz nicht, wieder vor ihren
„ Eltern zu erscheinen, und nimmt mit ihrem

„ Lieb-

„ Liebhaber die Flucht. Kaum ist sie von ih„ rem Hause entfernet, so schmachtet sie in „ dem Schrecken des Elendes. Ohne Hülfe, „ ohne Unterstützung, des Nothwendigen be„ raubet, stirbt Corinne, indem sie der un„ glücklichen Frucht ihrer Schande das Leben „ giebet.“

Wer ist wohl unter euch, liebenswürdige Jugend! der über dieses Beyspiel der Corinne nicht erschrickt. Wolltet ihr wohl wünschen, der Freyheit zu solchem Preise zu geniessen?

Das zweyte Capittel.

Man ist seinen Eltern alles schuldig.

Gewisse Menschen, welche verwegen genug gewesen, sich mit dem trieglichen Titul der Weisheits-Freunde auszuschmücken, haben die Kühnheit gehabt zu lehren, daß eine Tochter ihren Eltern keine Hochachtung, keine Ehrerbietigkeit, und noch weniger Erkenntlichkeit schuldig sey. Diese undankbaren Bürger hatten noch die Verwegenheit hinzuzufügen, daß eine Mutter ihren Kindern weder Sorgfalt noch Zärtlichkeit schuldig sey. Sie nannten die

mütterliche Liebe eine eingebildete Tugend, und die kindliche Pflicht ein Vorurtheil. Ist es möglich, daß man den Verstand so mißbrauchen kann? Kann man zwey Sätze behaupten, die sich so förmlich wiedersprechen. Man darf, um diese verhaßten Scheinschlüsse über den Haufen zu werfen, nur bey dem stehen bleiben, was die Erkenntlichkeit befiehlet, ohne einmahl auf das zu sehen, was die Natur uns lehret.

Wenn die Eltern und die Kinder keine gegenseitige Pflichten unter einander haben, wenn man von diesem falschen Grundsatze überzeugt ist, mit welchem Auge kann man denn die Sorgfalt betrachten, die eine Mutter anwendet, das Herz ihrer Tochter zu bilden? Sie ist ihr nichts schuldig, gleichwohl wacht sie für ihre Erziehung, will, daß sie gesittet seyn soll, und giebt sich alle Mühe, sie tugendhaft zu machen. Sie verbessert ihre natürlichen Gaben, daß sie mit Ansehen in der Welt erscheinen möge; zu den Gaben des Verstandes füget sie die Gaben der Annehmlichkeit, ja oft entziehet eine Mutter sich das Nohtwendige, um ihrer Tochter eine vortheilhafte Heyraht zu verschaffen. Wann die Gesundheit dieses Kindes einen Anstoß leidet, wann eine Krankheit seinem kostbaren Leben drohet, so eilet sie mit Flügeln der Liebe zu dem Bette dieser geliebten Tochter.

Ihre

Ihre zärtliche Unruhe erlaubet ihr nicht; einer andern als sich selbst die Sorgfalt zu überlassen, die ein so beunruhigender Zustand erfodert. Ihr jungen Mädchen! ich berufe mich desfals auf euer Herz; fället nach dieser Schilderung das Urtheil über das Lehrgebäude jener neuen Philosophen.

Eine natürliche Neigung flösset uns Liebe gegen eine tugendhafte Mutter ein, deren Beyspiel zum Guten führet. Sie ist ein geliebter Schatz; wir machen sie zum Gegenstande aller unserer Sorge und zärtlichen Bekümmerniß. Wir zittern bey der Vorstellung des grausamen Tages, der sie uns entreissen wird; wir können ohne ein gewisses Schaudern nicht daran gedenken; wir würden gerne unsere Tage hingeben, um die ihrigen zu verlängern. Wir fallen in eine gänzliche Betäubung, wenn die grausame Parce den Faden eines so schönen Lebens abschneidet; uns dünket, daß ein Theil von uns selbst in das Nichts zurück gekehret sey; für zu grosser Empfindung fühlet unser Herz nichts mehr. Endlich scheinet die Zeit die Last unserer Schmerzen zu erleichtern; allein wir erinnern uns alle Augenblicke der Sorgfalt, der Zärtlichkeit eines Gegenstandes, dessen Andenken uns lieb und wehrt ist. Wir haben die glücklichen Augenblicke beständig vor

Augen, wo ihr Herz sich in das unsrige ergoß, wir mahlen uns ihr Bildniß mit einer Art von Wollust ab, die uns in eine süße Traurigkeit vertieft. Saget mir, ihr Philosophen, die ihr euch zu Orakeln aufwerfen wollet, sind diese Empfindungen ein Werk des Vorurtheils oder der Natur?

Vieleicht erregen nicht alle Mütter so heftige Bewegungen in der Seele. Eine Mutter, die keinen andern Gesetzen, als ihrem Eigensinn und mürrischen Wesen folget, welche ein Kind unter der Last ihrer Herrschaft seufzen lässt, die niemahls der Stimme der Natur Gehör gab; deren Herz nicht von den unschuldigen Liebkosungen eines Kindes gerühret wird, welches durch seine ungekünstelte Annehmlichkeiten das wildeste Herz erweichen könnte; kurz, eine Mutter, die ihrem Vergnügen alles aufopfert, die sich nicht erinnert Mutter zu seyn, als um ihren Kindern ihre böse Laune empfinden zu lassen; eine solche Stiefmutter ist ohne Zweifel ein Ungeheuer. Nach den Grundsätzen der neuern Weisen ist eine Tochter ihr nichts schuldig; oder wenn sie ihr eine Empfindung erlauben, so ist solche der Affect des Hasses.

O wie weit bin ich davon entfernet, diese Art zu denken anzunehmen! Diese Mutter,

so ungerecht, so barbarisch sie auch ist, hat ein Recht, unsere Hochachtung, ja, was noch mehr ist, unsere Erkenntlichkeit zu fodern. Ohngeachtet ihres Unsinns, ihrer Thorheit, ja selbst ihrer Laster, ist sie es doch, die uns Erziehung, Kleider oder Nahrung giebt. Wenn nun diese Frau uns nichts schuldig ist, so müssen ihre Wohlthaten nothwendig unsere Dankbarkeit vermehren. Jemehr eine Wohlthat freywillig geschiehet, von desto grösserem Umfange muß unsere Erkenntlichkeit seyn.

Wenn jene Weisen gelehret hätten, daß die Pflichten der Eltern sich auf mehrere Gegenstände erstreckten, als die Pflichten der Kinder; wenn sie hinzugesezt hätten, daß eine Mutter ihrer Tochter solche Exempel geben müsse, die geschickt wären sie zur Tugend zu bilden, so würde dieser Satz ohne Zweifel nicht den geringsten Wiederspruch gelitten haben. Aber, heisst das nicht die Verwegenheit auf das höchste treiben, wenn man saget, daß eine Tochter ihrer Mutter für alle Wohlthaten, die sie von ihr empfängt, keine Verbindlichkeit schuldig sey, weil dieses eine Pflicht sey, welche zu erfüllen ihr Stand als Mutter sie aufleget, und daß diese Mutter für ihre Bemühungen und Sorgfalt durch das innerliche Vergnügen

ihrer Pflicht ein Genügen geleistet zu haben, sattsam bezahlet werde?

Es ist die Pflicht eines jeden Bürgers, daß er sich bestrebe dem Staate nüzlich zu werden. Was würden die Vertheydiger einer falschen Weltweisheit sagen, wenn der Fürst, nachdem sie dem Reiche einen wirklichen Vortheil zuwege gebracht hätten, statt aller Belohnung sich begnügte, sie mit den Worten anzureden: „Ihr habet eure Schuldigkeit ge„than, ihr seyd genug belohnet.“ Ich bin versichert, daß nicht einer unter ihnen seyn würde, der nicht in ein unanständiges Murren ausbrechen sollte, und sein möglichstes thun würde, unsern Nachbaren dieselben Vortheile zu verschaffen, und vielleicht mehr aus eigennützigen Absichten, als in dem Vorsatze sich zu rächen.

Wenn der Anblick eines ehrwürdigen Greises gewissermaßen die Bezeugung unserer Ehrerbietigkeit zu fodern scheinet; wenn wir Achtung für unsers Gleichen haben; wenn wir behutsam mit Personen umgehen, die uns zu Beförderung unsers Glückes dienlich seyn können; wenn wir die Fehler unsers Freundes entschuldigen; wenn wir, um die in der Gesellschaft nohtwendige Uebereinstimmung zu erhalten, uns in die Gemühtsart und den verschie-

denen Caracter der Personen, woraus sie bestehet, zu schicken wissen; warum sollen wir nicht eine gleiche Aufführung gegen diejenigen beobachten, mit welchen wir durch die Bande des Geblütes verknüpft sind? Unsere Verbindungen sind weit enger; wir haben ihnen unser Daseyn zu danken. Wenn dieses unter allen Gütern nicht dasjenige ist, welches den grösten Anspruch auf unsere Erkenntlichkeit machen kann, so können wir wenigstens nicht in Abrede seyn, daß eben diese Geburt, deren Urheber sie sind, uns zuweilen die öffentliche Hochachtung zuwege gebracht habe. Wie viele würden nicht unbekannt unter dem grossen Haufen vermischt leben, wenn die Verdienste ihrer Anverwandten sie nicht aus der Dunkelheit hervor zögen?

„ Julie erröhtet von einer Mutter ge-
„ bohren zu seyn, die Tugenden aufweisen
„ kann, aber keine vornehme Ahnen zählet.
„ Der Ehrgeiz der Julie kennet keine Grän-
„ zen; der Reichthum reizet sie nicht, sie
„ dürstet blos nach Ehre. Schon in ihrer
„ zartesten Jugend hüpfte ihr Herz für Freu-
„ den bey dem Anblick eines Hofmannes, den
„ ein grosser Titul, eine Würde, oder ein Or-
„ densband schmückte. Von den kindlichen
„ Spielen, wo die Kinder, sich selbst über-

„ lassen,

„ lassen, ohne Zwang ihrem Geschmack und
„ Neigungen den Zügel schiessen lassen, konnte
„ der Julie keines gefallen, wenn es nicht ein
„ Bild des Hofes vorstellete. Es schmeichelte
„ ihrem jugendlichen Hochmuht, wenn sie da-
„ bey die vornehmste Person vorstellen konnte,
„ welche Rolle sie immer sich zuzueignen die
„ Geschicklichkeit besaß. Um sie desto leichter
„ zu erhalten, wählete sie nur solche Gespie-
„ linnen, die wegen ihres Standes sie ihr nicht
„ streitig machen konnten. Wenn sie von
„ ohngefehr mit Kindern in Gesellschaft kam,
„ die vornehmer von Geburt waren wie sie,
„ so begegnete sie ihnen als ihres Gleichen, und
„ dann konnte man sagen, daß sie recht in ih-
„ rem Elemente war. Die Titul, welche die
„ Kinder bey ihren Spielen sich geben, kützel-
„ ten ihre Eitelkeit; Julie kannte kein ent-
„ zückender Vergnügen, als Gräfin oder Marg-
„ gräfin zu seyn. Dieses Blendwerk hatte, ob
„ es gleich von kurzer Dauer war, für sie den
„ Reitz der Wirklichkeit. Die Geburt der
„ Julie erlaubte ihr nicht einen Anspruch dar-
„ auf zu machen. In ihrem funfzehntem
„ Jahre sahe sie diese bittere Warheit ein.
„ Die Vernunft hätte sie von einem so kindi-
„ schen Verlangen heilen sollen; aber diese
„ Vorstellung hatte zu tief Wurzeln geschla-

„ gen.

„ gen. Ihre zu sehr nachsehende Mutter hatte,
„ anstatt diese lächerliche Thorheit zu bestrei-
„ ten, sich selbst einen Zeitvertreib daraus ge-
„ macht, in der Hofnung, daß die Ueberle-
„ gung sie schon bessern würde. Wie ihre Er-
„ wartung fehl schlug, wollte sie ihr begreiflich
„ machen, wie ausschweifend ihre Foderungen
„ wären, und sich ihres Rechtes bedienen, um
„ diesen übel angebrachten Hochmuht zu unter-
„ drücken. Es war nicht mehr Zeit, das
„ Uebel war unheilbar geworden. Anstatt
„ daß Julie den klugen Vorstellungen ihrer
„ Mutter hätte Gehör geben sollen, warf sie
„ ihr alle Augenblicke ihre niedrige Geburt vor,
„ bestrebte sich öffentlich, ihr weder Achtung
„ noch Ehrerbietigkeit zu erweisen, legte es ihr
„ zur Last, daß sie sie in die Welt gesetzet, und
„ war stolz auf ihre Unverschämtheit. Julie
„ würde vielleicht mehr Hochachtung für ihre
„ Mutter gehabt, und sie minder verachtet
„ haben, wenn ihr jemand hätte dürfen zu ver-
„ stehen geben, daß sie durch eine solche Auf-
„ führung sich einen allgemeinen Abscheu zu-
„ zöge, und daß man sie überall als ein Bey-
„ spiel einer ausgearteten Tochter anführete.

Das dritte Capittel.

Der Ursprung des Mißverständnisses zwischen Verwandten.

Man wundert sich fast allezeit über die Spaltungen, die in den Familien herrschen, man sucht mehrentheils die Ursache davon in einer entferneten Quelle, da es doch leicht seyn würde, mit der mindesten Aufmerksamkeit wahrzunehmen, daß die unanständigen Trennungen ihren Ursprung oft in den kleinen Händeln der Kindheit haben.

Der Mensch bringt mit der Geburt die Begierde, seines Gleichen zu befehlen, auf die Welt. Sein Hochmuht verlanget blos Unterwürfige, und keine Gleiche. Wenn der Zufall dieser Herrschsucht günstig ist, so denkt er weiter auf nichts, als sie geltend zu machen.

Ein alter Gebrauch hat das Recht der Erstgeburt eingefüret. Das Vorrecht des Erstgebohrnen giebt ihm eine Art von Gewalt über seine Brüder; man will sich seines Vorzuges bedienen, und übet allezeit dieses Recht mit einem beleydigenden Stolz aus.

Da

Da der Mensch mit dem Ehrgeitze zu herrschen gebohren ist, so überredet er sich leicht, daß er auch frey gebohren sey. Diese innere Empfindung ist es, welche einen jüngern Sohn überzeuget, daß er dasselbe Recht habe als sein ältester Bruder. Von diesem Satze überführet, will er ihm gleich seyn, und schämet sich ihm zu weichen. Allein indem man diese Rechte von der einen und andern Seite mit zu vieler Strenge behauptet, so verschwindet gemeiniglich die brüderliche Zärtlichkeit; und das Geblüt, welches Verwandte vereiniget, ist ein sehr schwaches Band, wenn die Freundschaft dessen Knoten nicht fester zusammen ziehet. Aus diesen Streitigkeiten entspringen die Eifersucht, der Unwille, welche, da sie mit den Jahren zunehmen, oft traurige Wirkungen hervorbringen. Eine Mutter betrachtet diese Dinge im Anfange als Kleinigkeiten, die ihrer Aufmerksamkeit unwürdig sind, und versäumet ihnen abzuhelfen. Unterdessen entstehet aus diesem Nichts, aus diesen Kleinigkeiten, die der Gegenstand der nichtigen Zänkereyen der Kindheit gewesen sind, bey erwachsenen Jahren ein Widerwille, woraus oft wunderbare Auftritte erwachsen. Da man gewohnt ist zu widersprechen; so legt man diese Gewohnheit selten ab, und gemeiniglich bedienet man sich ihrer

am meisten bey Streitigkeiten, wo es auf den Eigennutz ankömmt. Alsdann kennet man sich nicht mehr, man veruneiniget sich, man geht sich aus dem Wege, und verabscheuet zulezt einander.

Ein Verwandter, dessen Haß wir uns zugezogen haben, ist allemahl ein gefährlicher Feind. Er wird alle Gelegenheit ergreifen, sich wegen des ihm angethanen Unrechts, es sey wahr oder eingebildet, zu rächen; er wird alles anwenden, um uns zu schaden, und sich immer mit Mitteln beschäftigen, die geschickt sind, unsere Entwürfe über den Haufen zu werfen. Er ist ein unversöhnlicher Feind, der niemahls verzeihet. Wenn wir unsere Beleydigung wieder gut zu machen suchen, und er sich zur Aussöhnung verstehet, so ist dieser Vergleich allemahl durch Gründe des Eigennutzes erzwungen. Wenn diese aufhören, so wacht die Feindschaft mit grössern Kräften wieder auf, und zieht oft traurige Folgen nach sich.

„Es ist kein ärgerer Haß, als unter Blutsverwandten." Dieses ist ein altes Sprichwort, dessen Warheit man leider nicht läugnen kann. Wir haben davon täglich gar zu überzeugende Beyspiele vor Augen, als daß wir dem Augenschein wiedersprechen könnten. Allein wie viele sind wohl unter der Zahl der

Ver=

Verwandten, die sich einander verabscheuen, denen es nicht sehr schwehr fallen sollte, von den Ursachen ihrer Feindschaft Rechenschaft zu geben. Und wie viele giebt es nicht auch deren Haß nichts als Kindereyen zum Grunde hat?

Ich habe zwo Schwestern gekannt die sich tödlich hasseten. Ich wunderte mich täglich über die Bitterkeit womit sie sich bestrebten, eine der andern guten Namen zu verkleinern; denn ohne zu bedenken, daß sie von einem Blute entsprossen waren, grif jede die Sitten der andern an. Sie suchten eine Ehre darin, sich gegenseitig mit den garstigsten Farben abzumahlen, und gaben sich alle Mühe, eine der andern Vergehen und Thorheiten der Welt vor Augen zu legen. Sie schämten sich nicht einander die schändlichsten Laster, die niederträchtigsten Neigungen, mit Bitterkeit beyzumessen. Ein so hartnäckigter Haß schien mir um so weniger natürlich zu seyn, da sie beyde wohlthäthig, großmüthig, angenehm im Umgange, aufgeweckt und gesellig waren. Diese guten Eigenschaften hatten verschiedene Freunde bewogen sich ins Mittel zu schlagen, um sie wieder miteinander auszusöhnen. Aber kaum erwehneten sie ein Wort davon, so schienen sie vom Teufel der Wuth besessen zu seyn, und jede belegte ihre Schwester mit den gehässigsten Na-

men. Ich wollte gerne die Ursache ihrer Verbitterung ergründen; und sie selbst würden Mühe gehabt haben mir einen Grund davon anzugeben. Endlich fand ich nach einiger Bemühung eine Frau, die mit ihnen in Verbindung gestanden hatte, welche meine Neubegierde befriedigte.

„Cydalise und Lucilia sind Zwillinge, „ sagte mir diese gewesene Hofmeisterin, und „ sollten daher desto genauer mit einander vereiniget seyn. Ihr Haß gegen einander, „ worüber sich alle ihre Freunde wundern, und „ der so gar ihrer Denkungsart so sehr zuwider zu seyn scheinet, hat keinen andern Grund „ als einen kindischen Unwillen, dessen Ursache sie mit Hülfe der Jahre und der Vernunft hätten vergessen sollen.“

„Die meisten Eltern haben die Thorheit, „ ein Kind mehr als das andere zu lieben. Dieses Kind ist der Liebling des Vaters, und „ jenes der Mutter; und dieses leztere wird „ gemeiniglich am meisten geliebkoset. Cydalyse und Lucilia gehöreten den Leuten, die „ mit diesem lächerlichen Fehler behaftet waren. Die eine war das Schooskind ihrer „ Mutter, die andere das Kleinod ihres Vaters. Die Familie, welche durch diese Neigungen getheilet war, machte zwo entgegen-

„ gesezte

„ gesezte Partheyen. Indessen war Lucilia
„ gewisser massen am wenigsten glücklich. Ihr
„ Vater, welcher eine Bedienung bey Hofe
„ zu verwalten hatte, ließ während seiner Ab=
„ wesenheit seinen Liebling dem Eigensin seiner
„ Verfolger ausgesetzet; allein seine Rückkunft
„ vergalt Lucilien in reichem Maasse die harte
„ Begegnung, die ihr beständig wiederfuhr.
„ Er überhäufte sie mit Geschenken, kam ih=
„ rem Verlangen zuvor, und ließ ihr niemals
„ Zeit etwas zu wünschen. Jeden Augenblick,
„ den er frey hatte, wandte er an, dieser ge=
„ liebten Tochter tausend Vergnügen zu ver=
„ schaffen. Dieser unmäßig liebende Vater
„ zog blos den Geschmack der Lucilia zu Rathe,
„ und die Lustbarkeit, die sie wählete, hatte
„ allezeit den Vorzug. Cydalise klagte da=
„ mahls über ihr Schicksal. Da indessen das
„ Glück ihrer Schwester nur wenig Augen=
„ blicke währete, so hätten die Umarmungen
„ ihrer Mutter sie über die frostige Gleichgül=
„ tigkeit ihres Vaters trösten sollen. Allein,
„ von einer übel angebrachten Eifersucht ver=
„ zehret, sahe sie mit neidischen Augen alles an,
„ was man für ihre Schwester that. Ihre
„ Verwandte, deren Abgott sie war, mach=
„ ten ihr niemahls das geringste Vergnügen
„ ausser Hause, ihre Ergözlichkeiten waren zu

„ eingeschränkt, immer gleichförmig und nie-
„ mahls verändert; sie hatte keine Geschenke
„ von ihnen bekommen. Ihre Schwester
„ hatte dieses alles im Ueberfluß, und die we-
„ nige Zeit, da ihr Vater sich von seinen Ge-
„ schäften abmüßigen konnte, ward angewen-
„ det, ihr alle Ergözlichkeiten zu verschaffen,
„ die sich für ihr Alter schickten. Wie! sagte
„ sie zuweilen mit einer Hitze zu mir, die ihre
„ ganze Eifersucht ausdrückte, ich bin der Ge-
„ genstand des Wohlgefallens meiner ganzen
„ Familie; alle meine Verwandte, meinen
„ Vater und ein Paar alte Oheime ausgenom-
„ men, überhäufen mich mit Liebkosungen,
„ gleichwohl machen sie mir niemahls das ge-
„ ringste Geschenk; wenn ich einige Diaman-
„ ten besitze, so habe ich sie meiner Schwester
„ zu danken; der Ball, das Spazierengehen,
„ die Schauspiele sind für mich unbekannte
„ Länder, wenn meine Schwester ihrer satt ist.
„ Jeden Tag ihres Lebens bezeichnen neue Er-
„ gözlichkeiten. Ich sehe sie oft davon so er-
„ müdet, daß sie einen Augenblick Ruhe for-
„ dern muß, um zu sich selbst zu kommen.
„ Unterdessen bringt sie ihre Zeit nicht minder
„ angenehm zu; aus Beysorge, daß ihr die
„ Zeit nicht lang werden möge, bringet mein
„ Vater Kinder von ihrem Alter zu ihr, und

„ ver-

„ verschaffet ihr durch diese Gesellschaft einen
„ neuen Zeitvertreib, der geruhiger und nicht
„ weniger angenehm ist. Während der Zeit,
„ daß meine Schwester sich ganz ihren Ergöz-
„ lichkeiten überlässt, befinde ich mich mit Ver-
„ druß bey einer alten verwittweten Tante, die
„ mich mit der Geschichte der schönen Magda-
„ lone, mit Erzählungen von Gespenstern, die
„ ihr altes Gothisches Schloß bewohnen, von
„ Wärwölfen und andern dergleichen Sächel-
„ chen unterhält; oder ich bin in dem Zimmer
„ meiner Mutter traurig eingeschlossen, wo
„ ich, statt alles Zeitvertreibes, den ärgerli-
„ chen Geschichten der Stadt, oder den süssen
„ Worten eines in Ansehn stehenden Redners,
„ der bescheiden die schönsten Stellen einer
„ Rede, die er in kurzen halten soll, auskra-
„ met, ein aufmerksames Ohr leihen muß. Es
„ ist wahr, zuweilen werde ich aus dieser schläf-
„ rigen Langenweile erweckt, allein das ge-
„ schieht nur, damit ich den Verdruß habe,
„ die laute Freude der Freundinnen meiner
„ Schwester zu hören, ohne daran Theil neh-
„ men zu dürfen. Ja, meine liebe Mamsell,
„ ob ich gleich der Abgott bin, den meine Fa-
„ milie anbehtet, so wollte ich doch ihren Haß
„ dieser überlästigen Freundschaft vorziehen,
„ wenn ich das Schicksal der Lucilie haben

„ könnte; aber ich will sie wegen ihres über-
„ mäßigen Glückes strafen, so bald nur mein
„ Vater ausgegangen ist.

„ Ich mogte ihr vorstellen so viel ich wol-
„ te, fuhr die gute Frau fort, wie ungerecht
„ sie handele, daß sie ihre Schwester wegen
„ einiger vergnügten Augenblicke beneidete, die
„ sie nachmahls theuer genung bezahlen müste;
„ so konnten meine Vorstellungen doch auf ihr
„ eifersüchtiges Herz nichts ausrichten. Auf
„ der andern Seite führte Lucilie bittere Kla-
„ gen über die wenige Freundschaft ihrer Ver-
„ wandten, über die Härte und den gebiehte-
„ rischen Ton ihrer Schwester. Die Zärt-
„ lichkeit ihrer Mutter schien ihr von so hohem
„ Wehrt zu seyn, daß sie gerne alle ihre Er-
„ götzlichkeiten dem Vergnügen einen Augen-
„ blick von ihr geliebkoset zu werden, aufgeo-
„ pfert hätte. Diese gegenseitige Eifersucht
„ gab Anlaß zu hitzigen Zänkereyen zwischen
„ beyden Schwestern, oft gab man derjenigen
„ Unrecht, die es am wenigsten hatte; alles
„ hing von den Umständen ab. Auf besagte
„ Art erreichten sie ein Alter, da man darauf be-
„ dacht seyn muste sie zu verheyrahten. Hier setz-
„ ten die Eltern alle besondere Liebe bey Seite,
„ und vereinigten sich, für sie Partheyen zu
„ finden, wo das Vermögen, der Rang und

„ die

„ die Geburt vollkommen gleich wären. Der
„ Zufall begünstigte ihre Absicht, und beyde
„ wurden gleich vortheilhaft verheyrahtet.
„ Man glaubte damahls, daß sie in einer ge=
„ nauen Verbindung leben würden, nachdem
„ die Ursache des eifersüchtigen Widerwillens,
„ welcher sie entzweyete, gehoben war. Um
„ ihre Vereinigung desto dauerhafter zu ma=
„ chen, hinterliessen ihre Eltern ihnen ein glei=
„ ches Vermögen. Allein, aller dieser Sorg=
„ falt ohngeachtet, ist nichts vermögend ge=
„ wesen, diese beyden Schwestern mit einan=
„ der auszusöhnen, und es ist nicht zu hoffen,
„ daß sie einmahl freundschaftlichere Gesinnun=
„ gen fassen werden.“

Liebenswürdige junge Schönen, wie viele giebt es nicht unter euch, die sich um geringerer Ursachen willen hassen? Ein Spielzeug, das eure Schwester euch streitig macht; ein Vorzug, der ihr oft blos von ohngefehr gegeben wird; ein Wort, das ihr entfähret, alle diese Dinge bringen euch auf. Das sind unvergebliche Verbrechen, tödliche Beleydigungen, die ihr nicht verzeihet. Aber habet ihr zuweilen bemerkt, daß ihr erröhten würdet, für sie die Gefälligkeit, die Aufmerksamkeit zu haben, die ihr an eine gute Freundin verschwendet; daß allezeit eine Fremde eure Vertraulich=

keit erhält; daß ihr euren Kummer, euer Geheimniß niemahls in den Schoos eurer Schwester ausschüttet, daß ihr fast immer ein Vergnügen daran findet, ihrer Meynung zu widersprechen, daß ihr für euch alles fodert, und dagegen in keinem Stücke nachgeben wollet? Die Bezeugungen der Zärtlichkeit, welche vernünftige Eltern in gleichem Maaße an euch verschwenden: scheinen euch eine Ungerechtigkeit zu seyn; sie sind eurer Meynung nach eine Kränkung eurer Rechte. Wenn irgend ein kleines Vergehn eurer Schwester, ihr einen Verweiß zuziehet, so verursachet das Misvergnügen, welches sie darüber empfindet, euch eine boshafte Freude; ja oft vergrößert ihr ihren Fehler, anstatt, daß ihr ihn entschuldigen solltet, und seine Bestrafung dünket euch zu gelinde. O höret auf, liebenswürdige Mädchen! euch diesem verhassten Fehler zu überlassen. Seyd versichert, daß kein Vergnügen demjenigen gleicht, welches eine Familie empfindet, die von einem Sinne belebet wird, wo jeder, vom allgemeinen Glücke befeuret, alles zur Beförderung desselben, als dem Inbegriffe des wahren Vergnügens, beyträgt. Man verachtet Schwestern, welche der Haß trennet, und sucht im Gegentheil deren Umgang begierig, die durch die genaueste Freundschaft

ver=

vereiniget sind. Dann kann man von ihnen sagen, daß sie nur eine Seele, ein Herz, einen Willen haben. Von aller Eifersucht frey, haben sie nicht zu befürchten, jemahls durch einen niederträchtigen Neid veruneiniget zu werden. Ihre Vereinigung macht ihr eigenes, und das Glück ihrer Eltern und Freunde; man findet Vergnügen in ihrer Gesellschaft, man liebet sie, man bewundert sie, man verehret sie, und sie erwerben sich ein gewisses Recht auf die allgemeine Hochachtung.

Das vierte Capittel.

Von der Achtung, die man den Bedienten schuldig ist.

Ohne zu untersuchen, ob die Unterwürfigkeit zur Harmonie der menschlichen Gesellschafft nohtwendig sey, begnüge ich mich blos zu sagen, daß da der Unterschied der Stände einmahl eingeführet ist, ich diesen Satz bey Seite setzen könne.

In allen möglichen Ständen findet sich der Mensch genöhtiget, einer höhern Macht zu gehorchen. Diese Abhängigkeit ist mehr oder we-

weniger empfindlich. Der Edelmann, welcher einer gewissen Anzahl von Unterthanen befiehlt, ist einem grossen Herrn untergeordnet, der wieder unter einem mächtigern stehet. Dieses macht eine Kette, die sich bis auf den König erstrecket, der nichts über sich erkennet, als seine Pflichten.

Wenn diese Stufenordnung uns einander unterwirft, so müssen wir, so viel uns möglich ist, unsere Obermacht niemahls denjenigen empfinden lassen, den das Glück uns unterwürfig gemacht hat.

Derjenige, welcher, um sich für das Elend zu sichern, worin der Umsturz des Glückes ihn versetzet hat, genöhtiget ist, uns seine Dienste zu vermiehten, verdienet unsere Achtung als ein Unglücklicher. Der Miehtling, welcher blos aus eigennützigen Absichten sich verbindet, uns nüzlich zu seyn, welcher für einen mittelmäßigen Gewinnst nicht erröhtet, die niedrigsten Verrichtungen bey uns zu übernehmen, der sich anheischig macht, unsern Willen, den oft der blosse Eigensinn bestimmet, zu erfüllen, ist ein Wesen, dessen Rechte von eben so grossen Umfang sind, als die unsrigen; er ist unsers Gleichen, und von denselben Thon geschaffen. Der ohngefehre Zufall hat ihn eine Stufe niedriger

ge=

gesetzet, und dieser Zufall ist kein Verbrechen, worüber wir ihn bestrafen müssen.

Das Glück hat uns nur darum über einige Menschen erhoben, das wir das Erniedrigende bey ihrem Stande versüssen sollen.

Ein eiteler und hochmühtiger Herr, welcher, ohne alle Achtung für die Rechte der Menschlichkeit, seine Bediente durch die Last der Dienstbarkeit niederdrückt, ist ein Barbar, und zum Unglücke seiner Nebengeschöpfe gebohren; er ist eine verächtliche Creatur, die ihr Hochmuht in die Classe der Thiere zurück setzen sollte.

Ein freundlicher und leutseliger Herr, der mit dem unglücklichen Schicksahl seiner Bedienten ein Mitleiden hat, und sich bemühet, ihr Elend zu mildern, sucht allezeit, bey ihrem Kummer empfindlich, ihnen die Last des verächtlichen Standes zu erleichtern, worin das Schicksahl sie gesetzt hat. Er erinnert sich blos, daß er ihr Herr sey, um ihnen seine Wohlthaten empfinden zu lassen. Er betrachtet sie als seine Kinder, und ist dadurch allezeit gewiß, ihre Herzen zu fesseln, sie sich zu verbinden, und sich treue Freunde aus ihnen zu machen, die er im Nohtfall gebrauchen kann. Ein solcher Herr ist ein ehrwürdiger Vater, den sein Haus anbehtet. Der andere hingegen ist ein

Unge-

Ungeheuer, worüber die Menschlichkeit seufzet. Mit dem Fluch seiner Leute beladen, ist er mit grausamen Feinden umgeben, die auf seine Handlungen genau Achtung geben, seine Thorheiten überall bekannt machen, sich über sein Unglück freuen, die glücklichen Fälle, die ihm begegnen, mit der vollkommensten Gleichgültigkeit ansehen, und fast dem Glück ein Verbrechen daraus machen.

Es giebt ein gewisses Alter, da man glaubt aus anderem Teige gebildet zu seyn, als der gemeine Mann. Man betrachtet alsdann alles, was unter uns ist, als wenn es blos zu diesem Endzwecke gemacht sey; man bildet sich ein die Absichten der Natur zu erfüllen, wenn man einen harten nnd gebiehterischen Ton annimmt; man kennet nichts, als seine Rechte, und läßt sich nicht einmahl den Gedanken einfallen, daß ein Mensch, der uns dienet, auch die Seinigen habe. Wenn man oft sieht, daß eine herrschsüchtige Mutter ihren Bedienten als Sclaven begegnet, trotzig mit ihnen redet, alles von ihnen fodert, ohne ihnen jemahls etwas nachzugeben, so reißt das Beyspiel uns unvermerkt dahin, und man läßt sich davon verführen.

Wenn

Wenn eine solche Aufführung ein Schimpf für die Menschlichkeit ist, so setzet die gegenseitige Ausschweifung uns ebenfalls vielen verdrießlichen Folgen aus.

Selten haben die Leute, die in unsern Diensten stehen, Beurtheilungskraft genung, den Wehrt der Achtung ihrer Herrschaft recht zu schäzen. Da sie weder Erziehung, noch andere als ihre natürliche Grundsätze haben, so betrachten sie die Vorsorge und Wohlthaten, die sie von uns geniessen, als einen Tribut, wozu sie ein Recht haben, und verlangen oft noch ein Mehreres. Diese unbesonnene Foderungen sind gemeiniglich die Frucht davon, daß wir ihnen zu viel Gewalt über uns einräumen.

Ein jeder Mensch ist plauderhaft, der eine mehr, der andere weniger; er muß einen Vertrauten haben, es koste was es wolle. Ein Bedienter scheinet uns zu diesem Amte geschickt zu seyn, und gemeiniglich schütten wir unsere wichtigsten Geheimnisse in seinen Schoos aus. Wir bewundern seine Empfindlichkeit, wenn wir ihm die glücklichen oder unglücklichen Fälle, die uns begegnen, erzählen; es ist uns angenehm zu sehen, wie er an unserm Unwillen Theil nimmt, wenn wir uns mit ihm von den Ursachen unserer Klagen über einen Verwandten oder Freund unterhalten. Dann macht ein

solcher Mensch, den fast immer der Eigennutz leitet, indem er unserm Geschmacke und unsern Leidenschaften Beyfall giebt, sich zum Herrn über alle ihre Bewegungen, und regieret uns nach seinem Wohlgefallen. Wann wir dann in kurzen nicht anders als mit seinen Augen sehen, so dürfen wir mit keinem Menschen mehr Umgang haben, wenn er nicht das Glück hat, diesem Liebling zu gefallen.. Sein Wille ist unser Compaß, er ordnet alle unsere Handlungen, und leitet unsere Schritte. Wenn wir endlich, dieses Joches müde, uns davon befreyen wollen, so werden wir durch die Furcht, unsere Geheimnisse unter die Leute gebracht zu sehen, zurück gehalten; oder wir haben auch, da wir einmahl an diese Abhängigkeit gewöhnet sind, (denn der Mensch gewöhnet sich gleich leicht das Böse und das Gute an) nicht das Herz, unsere Fesseln zu zerbrechen. Ich unterstehe mich zu sagen, daß man fast allezeit dieser blinden Gefälligkeit gegen die Bedienten, die verhassten vorzüglichen Begünstigungen gewisser Personen in den Testamenten, beyzumessen habe. Die begierigen Erben schmeicheln der Haushälterin eines in den lezten Zügen liegenden Oheims, und diese Frau bedienet sich ihres Ansehens, und lässt denjenigen zum Erben einsetzen, der ihr am fleißigsten seine Aufwartung gemachet hat.

Auf diese Weise geschiehet es, daß wir uns immer mehr von der Natur entfernen, indem wir uns ihr zu nähern glauben. Indem wir zugeben, daß die Menschen gleich sind, werfen wir eben dadurch diese Gleichheit über den Haufen.

Es ist dem Menschen moralisch unmöglich, ein genaues Gleichgewicht in seinen Handlungen zu beobachten; gleichwohl kann er nicht anders, als auf der rechten Mittelstraße die sichere Mittel finden, gegen die natürliche Ordnung nicht zu verstossen.

Wenn man eine blinde Vertraulichkeit mit einem Bedienten errichtet, so giebt man sich oft einen gefährlichen Herrn. Läſst man ihn mit Härte empfinden, wie weit man über ihn erhaben ist; so handelt man viehisch. Beyde Ausschweifungen müssen sorgfältig vermieden werden. Ich glaube durch folgendes Exempel die Ordnung, die man hierin beobachten muß, am besten zu Tage legen zu können.

„ Emilie befindet sich in solchen Umständen, welche zum Glück vernünftiger Leute erfodert werden; ihr ganzes Hausgesinde besteht in drey Bedienten. Voll von Redlichkeit, Ehre und Leutseligkeit, heget sie für dieselben die zärtliche Freundschaft einer Mutter. Sie verlanget niemahls, daß sie durch

„ eine übertriebene Arbeit abgemattet werden.
„ Ihre Gesundheit ist ihr lieb; wenn sie krank
„ werden, wird ihrer mit eben der Sorgfalt
„ gewartet, die sie selbst fodern könnte. Sie
„ verstattet ihnen eine anständige Freyheit, sie
„ will aber nicht, daß sie solche mißbrauchen
„ sollen. Wenn sie ihre Schuldigkeit nicht
„ thun, so verweiset sie es ihnen mit Sanft-
„ muth; ihre Stimme hat nichts heftiges;
„ man sollte es für einen freundschaftlichen
„ Rath halten. Emilie ist Herr von ihren
„ Geheimnissen, sie vertrauet sie keinem Be-
„ dienten an; dadurch hat sie gewußt sich selbst
„ in Ansehen und Ehrfurcht bey ihnen zu setzen,
„ und ihnen zugleich Hochachtung für ihre
„ Verwandten und Freunde einzuflössen.“

Wir müssen vornehmlich vor den Leuten, die am nächsten um uns sind, uns selbst mit der grösten Sorgfalt beobachten. Wenn wir gestatten, daß sie unsere Schwachheiten gewahr werden, so zeigen wir uns ohne Bedeckung einem Feinde, der uns mit Vortheil anzugreifen sucht. Um die Nachsicht eines Bedienten zu schonen, müssen wir oft bey seinen Fehlern die Augen zumachen. Wir dürfen ihm keinen Verweiß geben, aus Furcht, unsere Thorheiten der Welt vor Augen geleget zu sehen. Wollen wir einmahl ihm sein Unrecht vorhalten, so

setzen

setzen wir uns kränkenden Vorwürfen aus, und laufen Gefahr, unsere Aufführung mit Bitterkeit getadelt zu sehen; die Welt würde auch bald von unsern Fehlern unterrichtet seyn, wenn ein solcher Bedienter nicht durch eigennützige Absichten, welche unter allen Bewegungsgründen die meiste Gewalt über das menschliche Herz haben, zurück gehalten würde. Wenn wir endlich, dieses Zwanges müde, es wagen, diesen Bedienten abzuschaffen, so giebt er, da ihn kein Zügel mehr aufhält, nichts als seinem Unwillen Gehör. Die Zuneigung, die er gegen uns zu haben schien, verwandelt sich in Haß; er vermehret die Zahl unserer Fehler, und schildert sie auf eine uns entehrende Weise. Man hört seine Erzählungen begierig an, und leihet ihnen ein gefälliges Ohr; ein jeder Umstand scheinet von Wichtigkeit zu seyn; man will die Warheit der Erzählung recht ergründen; das Vorurtheil hilft die Thaten aufhellen, und oft, wenn man schon Bedenken getragen hat, solchen Berichten Glauben beyzumessen, so findet man, daß er noch nicht genug gesagt habe.

„Von allen jungen Personen, die ich „gekannt habe, sagte Dorimon zu mir, hat „mir niemahls eine vollkommener geschienen, „als Melanide. Sie vereinigte mit der lie-

„ benswürdigsten Bildung einen lebhaften und
„ durchdringenden Verstand. Freundlich, ge-
„ sprächig, gefällig, war sie gebohren, das
„ Glück ihrer Freunde zu machen. Wir be-
„ trachteten sie alle als ein Meisterstück der
„ Natur. Ich habe niemahls einen andern
„ Fehler an ihr gekannt, als eine gar zu große
„ Nachsicht gegen eine Frau, die bey ihr in
„ Diensten stand; aber selbst dieser Fehler
„ schien eine Tugend zu seyn. Diese Frau
„ war von ihrer Kindheit an bey ihr gewesen,
„ man vermuhtete, daß Melanide ihr zum
„ Theil die Eigenschaften zu danken hätte, die
„ sie überall beliebt machten; und da niemand
„ zweifelte, daß die Erkenntlichkeit ein gewis-
„ ses Recht auf das Herz dieses liebenswürdi-
„ gen Mädchens hätte, so schrieb man diese
„ besondere Freundschaft der Güte ihres Ca-
„ racters zu. Es ist wahr, sie war zuweilen
„ dem unangenehmen hitzigen Betragen dieser
„ Bedientin ausgesezt, und ertrug es mit Ge-
„ duld; allein anstatt sie wegen ihrer Nach-
„ sicht zu tadeln, beklagte man sie vielmehr,
„ und begnügte sich ihr zu verstehen zu geben,
„ daß ein jährliches Gehalt alle von ihr genos-
„ sene Dienste bezahlen, und sie von derglei-
„ chen unbescheidener Begegnung befreyen
„ könnte. Melanide weigerte sich allezeit

„ hart-

„ hartnäckig, diesem Rathe Folge zu leisten.
„ Ihre Wiedersetzung schien ausserordentlich
„ zu seyn, gleichwohl suchte man nicht die Ur=
„ sache davon zu entdecken, und man würde ihr
„ niemahls so weit nachgedacht haben, wenn
„ nicht der Zufall ein Geheimniß entdecket hätte,
„ welches verborgen zu halten, für sie von der
„ äusersten Wichtigkeit war. „

„ Es giebt in allen Gesellschaften Leute,
„ welche sich ein besonderes Geschäfte daraus
„ machen, persönliche Geheimnisse zu ergrün=
„ den. Diese Neugierde ist hauptsächlich das
„ Erbtheil solcher Frauen, welche, da sie schon
„ über ihre besten Jahre hinaus sind, ihre Rei=
„ tzungen mit Verdruß verschwinden sehen.
„ Unter der Bekantschaft der Melanide befand
„ sich eine alte Löffelschwester, Namens Lu=
„ cinde, deren eifersüchtige Gemüthsart das Lob
„ ihrer Freundin mit Ungedult hörte. Obgleich
„ die Reitzungen dieser Frauen verwelckt waren,
„ so machte sie doch noch aus Gewohnheit An=
„ sprüche. Da sie vormahls zu einem Schwarm
„ von Anbehtern gewöhnet war, die sich ihre
„ Eroberung streitig machten, so sahe sie mit
„ Verdruß sich von ihnen verlassen, und den
„ Hof der Melanide auf Kosten des ihrigen
„ anwachsen. Lucinde rechnete ihr es schon
„ als ein Verbrechen an, daß sie jünger und

„ liebenswürdiger als sie selbst war; allein ein
„ Liebhaber, den sie sich von ihr entrissen zu
„ seyn glaubte, gründete vollends die Ursachen
„ ihres Hasses. Von diesem Augenblick an,
„ wendete sie alles an, sich an dieser vermein-
„ ten Nebenbuhlerin zu rächen. Sie hatte
„ seit geraumer Zeit die ausserordentliche Nei-
„ gung der Melanide zu einer von ihren Frauen
„ wahrgenommen, und jederzeit geargwöhnet,
„ daß ein Geheimniß darhinter stecken müsse;
„ dieses hielt sie bey dem Entwurfe ihrer Rache
„ für vortheilhaft. Sich des guten Erfolgs
„ zu versichern, und in der Hoffnung das Ge-
„ heimniß gewisser zu entdecken, verdoppelte sie
„ ihre Freundschaftsbezeugungen gegen Mela-
„ nide, und wendete alle ersinnliche Mittel
„ an, sich fest bey ihr in Gunst zu setzen; al-
„ lein vergeblich. Hierauf glaubte sie, daß es
„ leichter seyn würde ihre Vertraute zu gewin-
„ nen. Von dem Augenblick an bestrebte sie
„ sich ihrem Geschmack zu schmeicheln. Wie
„ Melanide einesmahls in der Uebereilung
„ ihr einen Verweiß gab, so tadelte Lucinde
„ die Hitze ihrer Freundin, und suchte eine Ge-
„ legenheit die Bedientin wieder zu sprechen,
„ welche sie beklagte, daß sie dem Eigensinne
„ eines jungen unbesonnenen Mädchens unter-
„ worfen seyn müste, das nicht vermögend wäre

zu

„ zu erkennen wie viel es ihr zu danken hätte. „ Kurz, es glückte ihr so wohl, daß sie das „ erfuhr, was sie zu wissen für Verlangen „ brannte. “

„ Melanide, sagte diese Frau eines Ta- „ ges zu ihr, solte mehr Achtung für mich ha- „ ben; sie vergisst vielleicht, daß ich Herr von „ ihrem Geheimnisse bin, und daß, wenn ich „ nicht schweigen wollte, sie die Hochachtung „ ihrer Freunde verliehren würde. “

„ Diese wenigen Worte, welche der Lu- „ cinde vieles argwöhnen liessen, feuerten ihre „ Neubegierde immer mehr an. Wie sie eines „ Tages die Stunde ausgeforschet hatte, da „ Melanide nicht zu Hause war, begab sie sich „ mit einem geschäftigen Wesen zu der Haus- „ hälterin. Sie stellete sich darauf, als ob sie „ einen grossen Antheil an allem was diese „ Frau beträfe nähme, und sagte ihr mit Thrä- „ nen in den Augen, daß sie gekommen sey um „ ihr anzukündigen, daß Melanide ohne ihre „ Dienste in Betrachtung zu ziehen, sie in „ kurzen wegjagen würde; daß dieses eine aus- „ gemachte Sache sey; daß diese Umdanckbare „ öffentlich sagte, sie sey es müde, eine unver- „ schämte Bediente zu haben, die sich unter- „ stünde alle ihre Handlungen zu tadeln. Sie „ hat mir dieses Geschäfte auftragen wollen,

„ setzte Lucinde hinzu, aber wegen der Liebe die
„ ich für euch hege, habe ich es nicht übernehmen
„ wollen. Der Ton der Warheit, womit diese
„ gefährliche Frau ihre Geschichte vorzutragen
„ wuste, that alle Wirkung, die sie sich da=
„ von versprochen hatte. Die Bediente ge=
„ rieht in Wuth, glaubte, da sie blos ihrem
„ Verdruß Gehör gab, daß sie nichts weiter
„ zu schonen hätte, und gab der Lucinde eine
„ völlige Nachricht, von bisher noch unbekann=
„ ten Begebenheiten. “

„ Urtheilen sie Madame, sagte diese Frau
„ zu Lucinden, aus dem was ich ihnen erzäh=
„ len will, ob ich ein Recht habe auf die Hoch=
„ achtung der Melanide einen Anspruch zu
„ machen. “

„ Der Tod der Eltern dieser jungen Per=
„ son, und die Entfernung von ihrer Familie,
„ welche in einer Provinz am Ende des König=
„ reichs wohnte, machten sie zum Herrn über
„ ihre Handlungen, in einem Alter, da die Ab=
„ hängigkeit noch nothwendig ist. Ich war bey
„ ihrer Mutter wohl angesehen gewesen, und
„ ihre Verwandten ersahen mich die Stelle einer
„ Hofmeisterin bey ihr zu vertreten. Die Ver=
„ nunft und Klugheit der Melanide machten
„ mir dieses Amt leicht. Da ich überzeuget
„ war daß die Vertraulichkeit allemahl bessere
Dienste

„ Dienste thut, als eine strenge Beobachtung,
„ so überließ es ihr selbst für ihr Herz zu wa-
„ chen. Ueber dieses kannte ich alle ihre Freun-
„ de, und ihre kluge Wahl setzte mich gegen
„ alle unvermuthete Fälle in Sicherheit; ja
„ ich konnte mir dergleichen nicht einmahl ge-
„ denken. Wie groß war meine Bestürzung,
„ wie Melanide eines Tages, in Thränen zer-
„ fliessend, mir gestand, daß sie dem Ein-
„ druck der Liebe nicht hätte wiederstehen kön-
„ nen! Ach meine liebe Hofmeisterin, setzte
„ sie hinzu, wie sehr bin ich gestraft, daß ich
„ die Freyheit, die sie mir zugestanden, ge-
„ mißbraucht habe! Ich würde ohne Zweifel,
„ wenn ich ihnen aus der Liebe die ich einge-
„ flösset hatte und erwiederte, nicht ein Ge-
„ heimniß gemacht hätte, izt nicht der Ge-
„ fahr ausgesetzet seyn, meine Schande bald
„ offenbahret zu sehen. Ach! wenn sie für
„ eine Unglückliche, die sie hintergangen hat,
„ noch einige Freundschaft haben, so helfen sie
„ mir meine Schande verbergen. Jedes
„ Wort das sie sprach, verdoppelte mein Er-
„ staunen; wie ich mich indessen von der ersten
„ Bestürzung erholet hatte, so drang ich in
„ sie, mir ein Geheimniß aufzuklären, wel-
„ ches ich Mühe hätte zu begreifen. Kurz,
„ was soll ich ihnen sagen? Melanide erzählte

„ mir, daß sie in dem Hause einer von ihren
„ Freundinnen, einen jungen Edelmann an-
„ getroffen hätte, welcher ihr seine Leidenschaft
„ erkläret; daß sie ihm unvorsichtig Gehör ge-
„ geben; daß sie noch unvorsichtiger ihm ihre
„ ganze Zärtlichkeit gezeiget habe, und daß ihr
„ Ueberwinder sich einen schwachen Augenblick
„ habe zu Nutze zu machen gewust.

„ Nach diesem Geständniß sahe ich wohl,
„ daß Verweise hier zur Unzeit kämen, und
„ daß man suchen müste den künftigen Zufäl-
„ len zuvor zu kommen. Um die Folgen ihrer
„ Schwachheit desto besser zu verbergen, streuete
„ ich aus, daß ihre Verwandten sie zu sich in
„ die Provinz berufen hätten, und daß sie, weil
„ sie ihrem Verlangen sich nicht widersetzen
„ könnte, mit dem ehesten abreisen würde.
„ Kurz, ich nahm so vorsichtige Maasregeln,
„ daß Melanide von aller Unruhe befreyet seyn
„ konnte. Seit der Zeit habe ich ein so tiefes
„ Stillschweigen über diese Begebenheit beob-
„ achtet, daß niemahls ein Mensch den gering-
„ sten Argwohn davon gehabt hat. Ist es bey
„ so bewandten Umständen nun nicht die gröste
„ Undankbarkeit, eine Persohn schimpflich weg-
„ jagen zu wollen, die ihr so starke Proben
„ ihrer Zuneigung gegeben hat?

„ Wie

„ Wie Lucinde dieses Geheimniß wuste,
„ so säumte sie nicht es auszubreiten. An-
„ fänglich achteten die Freunde der Melanide
„ ihre Reden wenig. Man kannte die Eifer-
„ sucht der Lucinde, jederman wuste ihre böse
„ Gesinnung: unterdessen konnte man sich doch
„ nicht entbrechen, ihrer Erzählung Glauben
„ beyzumessen, da sie sich auf besondere Um-
„ stände einließ, welche der Geschichte im gan-
„ zen eine Wahrscheinlichkeit gaben. Mela-
„ nide erfuhr bald, daß ihre Geschichte be-
„ kannt und die Neuigkeit des Tages geworden
„ war. Kaum war ihre Schande entdeckt,
„ so sahe sie sich von allen ihren Freunden ver-
„ lassen, und den Spottreden der Scheinhei-
„ ligen ausgesetzet. Um sich den Augen der
„ Welt, der sie zum Gelächter geworden war,
„ zu entziehen, begab sie sich in ein Kloster,
„ woselbst sie, nachdem sie einige Zeit schmach-
„ tend gelebet, endlich unter der Last ihres
„ Schmerzens erlag.

Das

Das fünfte Capittel.

Von der Wahl der Freunde.

Die Wahl der Freunde ist eine von den Sachen in diesem Leben, welche, meinem Bedünken nach, von jungen Leuten die gröste Sorgfalt erfodert, gleichwohl ist es diejenige, worauf sie die mindeste Aufmerksamkeit wenden. Man erwäget nicht, daß diese Wahl einen Einfluß auf den Rest unsers ganzen Lebens habe; und dennoch bestimmet der Ruf derjenigen, mit denen wir vielen Umgang haben, fast allemahl die Vorstellung, die man sich in der Welt von einem Menschen macht. Der Geschmack an einerley Ergözlichkeiten ist das einzige Band, welches uns vereiniget, und selten ist die Freundschaft ein Werk der Ueberlegung.

Die Jugend ergiebt sich unvorsichtiger Weise allem, was ihr schmeichelt; es fällt ihr nicht ein, daß es nohtwendig sey, eher zu kennen, als zu lieben; man hält den für albern, der uns überreden will, daß man den Character der Leute ausstudiren müsse, denen man seine Freundschaft schenken will. Wie oft sind indessen solche übereilte Verbindungen nicht die

Quelle

Quelle des empfindlichsten Verdrusses gewesen?

Wenn wir den Fehler haben, zu lieben, ehe wir kennen, so scheinet das schöne Geschlecht uns hierin noch zu übertreffen. Es ergiebt sich gemeiniglich weit leichter. Wenn zwo junge Personen sich in einer Gesellschaft von ohngefehr antreffen, so reden sie sich mit einer kalten Höflichkeit an, und scheinen blos beschäftiget zu seyn, einander mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit zu beobachten. Wenn man sie sieht, sollte man sagen, daß sie suchten einander zu ergründen, und ihren Character auszukundschaften; aber wenn die Lust zu plaudern erst dazu kömmt, so entdecket man bald, daß eine Mode, oder ein Band, die einzigen Gegenstände gewesen sind, die ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Sobald die Mütter ihre Spiel-Partien gemacht haben, nähert man sich einander allmählig, man macht sich die gewöhnlichen Complimente, man unterhält sich von Kleinigkeiten; endlich lässt man sich weiter ein, die Vertraulichkeit wird errichtet, und man erstaunet zu sehen, daß zwey Mädchen, die sich nicht kannten, einen Augenblick darauf die besten Freundinnen von der Welt zu seyn scheinen, sich die zärtlichste Freundschaft schwören, wenn die Stunde kömmt, um wegzugehen, sich ungern

gern trennen, sich eine unverbrüchliche Ergebenheit versprechen, und mit Ungeduld sich nach dem Augenblick sehnen, der sie wieder zusammen bringen soll. Wenn man wieder bey seinen Eltern zu Hause ist, so betäubet man sie mit den Eigenschaften dieser neuen Freundin; man bittet, sie bald wieder sehn zu dürfen. Welchen Tag werden wir die Madam N. besuchen? diese Frage wird wohl hundertmahl wiederholet. Endlich kömmt dieser so sehr gewünschte Tag, und fast allemahl verschwindet diese übereilte Freundschaft bey dem zwoten Besuche. Sie ist ein Feuer, welches im Rauch verflieget, und wovon man keine Spur mehr findet.

Die mehresten Mädchen haben noch einen Fehler an sich. Ich habe fast immer bemerkt, daß sie der letzteren Person, die sie eingenommen hat, den Vorzug gegeben, und einer neuen Bekanntschaft ihre Freundinnen eine nach der andern aufgeopfert haben. Ich finde für dienlich, von dieser Sache folgendes Exempel anzuführen.

„ Constance würde das liebenswürdigste „ Mädchen gewesen seyn, ohne eine gewisse „ Leichtsinnigkeit, die sie zu einer gesetzten „ Freundschaft ungeschickt machte. Wie sie in „ die große Welt eingeführet ward, erwählete „ sie sich eine Freundin; diese erste Wahl

„ machte

„ machte ihr Ehre, und ihre Eltern freueten
„ sich darüber. Constance genoß kein Ver-
„ gnügen, das sie nicht mit Julie theilete, dies
„ war der Name ihrer Geliebten. Man hielt
„ ihre Verbindung für unauflöslich, und führte
„ sie als ein Muster einer seltenen Freundschaft
„ an. Lucile erschien, Constance ward der
„ Julie überdrüßig, und überließ sich mit Hitze
„ dieser neuen Bekanntschaft. Allein, diese
„ Hitze ließ bald nach, und Camille trat an
„ die Stelle der Lucile. Da Constance der
„ Veränderung gewohnt war, so konnte sie nicht
„ lange dieselbe Freundin beybehalten; drey
„ Monahte in der Freundschaft dünkten ihr so
„ viele Jahrhunderte zu seyn; ihr Herz fand
„ kein Vergnügen, als an dem Neuen, und
„ auf Camille ließ Constance Araminten fol-
„ gen. Diese Araminte war eines von den
„ geschickten Frauenzimmern, die ein Zufall zu
„ einem glänzendern Glücke erhoben hatte, als
„ sie natürlicher Weise hoffen konnte. Obgleich
„ sie bereits ihr reifes Alter erreicht hatte, so
„ mochte sie doch gerne das Gewühl einer leb-
„ haften und muhtwilligen Jugend um sich lei-
„ den. Unterdessen ließ sie sich Gerechtigkeit
„ wiederfahren, und erkannte, daß ihre schwa-
„ chen Reizungen nicht vermögend wären, ei-
„ nen solchen Bienenschwarm anzulocken, der

„ sich nur da, wo das Vergnügen anzutreffen
„ ist, aufhält. Constance, ob sie gleich eine
„ Braune war, hatte regelmäßige Züge, und
„ ihre Munterkeit ging bisweilen bis zur Unbe-
„ sonnenheit. Araminte hielte sie für geschickt,
„ ihre Absichten zu unterstützen. Es war leicht,
„ ihre Vertraulichkeit zu gewinnen, dieses
„ war ein Gut, welches sie ohne Unterschied
„ verschwendete; diese listige Frau sahe dies
„ ein, und merkte bald, daß, um sie fest zu
„ halten, andere Bande, als die Bande der
„ Freundschaft, erfodert würden. In dieser
„ Absicht versammelte sie die lebhafteste Jugend
„ bey sich. Sie hatte an der Constance eine
„ unüberlegte Begierde zu den Ergözlichkeiten
„ bemerkt; und, um ihren Geschmack zu ver-
„ gnügen, errichtete sie eine Gesellschaft, die
„ aus allen Ständen zusammen genommen war.
„ Gelehrte, Edelleute, Rentenirer, alle wur-
„ den wohl aufgenommen. Ohngeachtet der
„ Verschiedenheit dieser Stände lebten sie alle
„ in gutem Vernehmen. Mit ihren Ergöz-
„ lichkeiten beschäftiget, dachten sie an nichts,
„ als sie zu verändern, um sie schmackhafter
„ zu machen, und jeder Tag brachte eine neue
„ Art vom Zeitvertreibe hervor. Diese Lebens-
„ art muste nohtwendig der Constance ange-
„ nehm seyn, und sie genau mit einer Freun-

„ din

„ din verbinden, die ihren Neigungen so gute
„ Dienste leistete; sie war auch ganz von der
„ Camilla bezaubert, sie verließ sie allemahl
„ ungerne, und mit der heftigsten Begierde
„ sie wieder zu sehen. Constance glaubte,
„ daß sie die Araminte von ganzen Herzen
„ liebete; allein diese Frau war innerlich über-
„ zeuget, daß Constance, ohne diese Kette von
„ Ergözlichkeiten, ihr bald entwischen würde.
„ Unterdessen murmelte man schon ziemlich
„ laut von der Aufführung dieser jungen Per-
„ son, und redete nachtheilig von einer so ge-
„ nauen Verbindung; man sagte öffentlich,
„ daß ein Haus, welches jungen Leuten offen
„ stünde, die keine andere Gottheit als ihr Ver-
„ gnügen kenneten, eher eine Schule wäre die
„ Sitten zu verderben, als zu bilden. Ver-
„ nünftige Leute hinterbrachten den Verwand-
„ ten der Constance das, was davon in der
„ Welt geredet ward, und stellten ihnen vor,
„ daß dergleichen Ausstreuungen, wenn sie
„ einmahl Glauben gefunden hätten, ihrem
„ guten Namen unendlichen Nachtheil bringen
„ würden. Diese Erinnerungen öfneten ih-
„ ren Blutsfreunden die Augen, und der Con-
„ stance ward verbohten, ihre Besuche bey der
„ Araminte fortzusetzen. Dieser Befehl schien
„ ihr so grausam zu seyn, daß sie darüber in

„ eine Art von Tiefsinn verfiel; um ihren
„ Kummer zu zerstreuen, führte man sie auf
„ das Land, und Julie, diese erste Freundin,
„ welche so oft war aufgeopfert worden, ward
„ eingeladen, sie zu begleiten. Kaum hatte
„ Constance Paris verlassen, so verlohr sie
„ Araminte aus dem Gedächtnisse. Julie
„ trat wieder in ihre vorigen Rechte, Con-
„ stance erkannte ihr Unrecht, und lebte die
„ ganze Zeit über, die sie beysammen waren,
„ mit ihr in einer vertrauten Freundschaft.
„ Bey ihrer Zurückkunft überließ sich Con-
„ stance ihrer natürlichen Leichtsinnigkeit, fuhr
„ fort, ihre Freundinnen zu wechseln, und ver-
„ gaß Julie, das einzige Frauenzimmer, wel-
„ ches sie aufrichtig geliebet hatte.

„ Constance hatte keinen eigenthümli-
„ chen Character, wenn man ihren Geschmack
„ an den Lustbarkeiten ausnimmt; die Nei-
„ gungen ihrer Freundinnen bestimmten alle-
„ mahl die ihrigen, und sie ließ sich davon hin-
„ reissen. Zu Ueberlegungen ungeschickt, ließ
„ sie sich unbesonnener Weise mit allen Gegen-
„ ständen ein. Nur allzuspät erkannte Con-
„ stance ihren Irrthum und ward das Opfer
„ davon.

Liebenswürdige junge Schönen, ihr ta-
delt ohne Zweifel ein so flüchtiges Wesen; es
würde

würde euch leid seyn, eine genaue Verbindung mit einem so unbestimmten Character einzugehen. Ich billige eure Bedenklichkeit, sie ist die Wirkung der innerlichen Empfindung, und diese verlanget eine gegenseitige Zärtlichkeit zur Vergeltung. Wer die Eigenschaften einer aufrichtigen Freundin nicht zu schäzen weiß, ist auch unfähig, den Werth der Freundschaft zu erkennen, zerreißt bald derselben Bande, und macht sich kein Gewissen, eine Freundin neuen Bekanntschaften aufzuopfern. Wenn man Personen nicht weiter liebet, als in so ferne sie unsern wahren oder falschen Meynungen Beyfall geben, wenn man verlanget, daß der Wille einer Freundin von unserm Eigensinne abhängen soll, so hält man sie in einer Art von Sclaverey. Man hört bald auf, sie als eine Freundin zu betrachten, wenn sie es wagt, unserer Meynung zu widersprechen, oder einen Schritt, der etwas unvernünftiges an sich hat, nicht billigen will.

„ Sophie war von einer rechtschaffenen
„ Mutter gebohren, hatte aber das Unglück,
„ sie in einem Alter zu verliehren, da das
„ Herz noch nicht fähig ist, von dem Lichte der
„ Vernunft erleuchtet zu werden. Ihr Va-
„ ter, der sich blos mit seinen Ergözlichkeiten
„ beschäftigte, übergab die Sorge ihrer Erzie-

„ hung in die Hände einer Hofmeisterin. Da
„ er diese Vorsorge für hinlänglich hielte, so
„ lebte er in vollkommener Unwissenheit des
„ Schicksahls seiner Tochter, und dachte auch
„ nicht einmahl daran, sich darnach zu erkun-
„ digen. Diese Gleichgültigkeit trug ein gros-
„ ses dazu bey, den Character der Sophia
„ hart, unbiegsam, und zu aller vernünftigen
„ Freundschaft ungeschickt zu machen. Die
„ Hofmeisterin, der man sie anvertrauet hatte,
„ war eine alte Bediente, zur Unterwürfig-
„ keit gewöhnt, welche, da sie nichts als zu
„ gehorchen gelernet hatte, zu allen Einfällen
„ ihrer Untergebenen ihren Beyfall gab. Ein
„ solcher Führer war wenig geschickt, diesem
„ von Natur herrschsüchtigen Character Ein-
„ halt zu thun.

„ Der Vater der Sophia starb, und
„ hinterließ ihr ein artiges Vermögen. Da
„ ihr niemahls war widersprochen worden, so
„ kannte sie kein ander Gesetz, als ihren Wil-
„ len; ihr Eigensin war die einzige Richt-
„ schnur ihrer Handlungen. Sie hielt nur
„ diejenigen für ihre wahren Freunde, wel-
„ che eine blinde Gefälligkeit gegen sie be-
„ wiesen. Wenn man ihr schmeichelte, so
„ war solches ein sicheres Mittel ihr zu gefal-
„ len. Sophie liebte das Vergnügen; dieses

„ ist ein Magnet, der alle Menschen an sich
„ ziehet: Sie bekam zahlreiche Gesellschaft.
„ Allein ihre verdrießliche Laune, und ihr ge-
„ biehterischer Ton schienen selbst denen ein
„ verdrießliches Joch zu seyn, die sie blos um
„ des Vergnügens willen besuchten, das man
„ bey ihr fand. Nach und nach ward man
„ ihres wunderlichen Wesens müde, ein jeder
„ hielt sich zurück, und Sophie blieb allein.
„ Dieses Ausbleiben setzte sie in Verwunde-
„ rung, sie führte bittere Klagen darüber,
„ aber vergeblich. Ihr war niemand übrig
„ geblieben, als der alte Dorimont, welcher
„ wegen der vielen Wohlthaten, die er von ih-
„ rer Familie genossen hatte, ihr aus Er-
„ kenntlichkeit zugethan war; dieser ehrwür-
„ dige Freund hatte das Herz, sie folgender-
„ gestalt anzureden:

„ Sophie, Sie sind liebenswürdig; ich
„ kenne vortrefliche Eigenschaften an Ihnen,
„ allein sie werden zuweilen durch Fehler ver-
„ dunkelt, welche der Harmonie der Gesell-
„ schaft zuwider sind. Vielleicht werde ich,
„ wenn ich offenherzig mit Ihnen rede, mir
„ Ihre Feindschaft zuziehen; allein wenn
„ Sie mich auch hassen sollten, so bin ich Ih-
„ rem Hause zu viel verbunden, und habe Ih-
„ ren Nutzen zu lieb, um Ihnen die Warheit

„ zu verschweigen. Sie wundern sich darü-
„ ber, daß jedermann Sie verlassen hat; Sie
„ beklagen sich, daß Ihre Wohlthaten nur
„ Undankbare machen; daß Sie fast in dem-
„ selben Augenblick, da Sie glauben eine
„ Freundin zu haben, dieselbe auch verliehren;
„ Ihre Verwunderung würde bald aufhören,
„ wenn Sie überlegt hätten, daß Sie bestän-
„ dig von andern alles fodern, ohne ihnen je-
„ mahls wieder etwas einzuräumen; daß Sie
„ zu eben der Zeit, da Sie wollen, daß man
„ Ihre Fehler nicht sehen soll, gar keine
„ Nachsicht gegen die Fehler Ihrer Freunde
„ haben; daß Sie die erste sind, die sie be-
„ kannt macht, oder von der lächerlichen Seite
„ vorstellet; daß Sie, ohne Alter oder Stand
„ zu schonen, dem Vergnügen ein witziges
„ Wort zu sagen, alles aufopfern.

„ Sie haben ohne Zweifel nicht darauf
„ Acht gegeben, daß von ihrem unbeständigen
„ und eigensinnigen Character hingerissen, es
„ Ihnen schon genung ist, daß ein Entwurf
„ Ihrer Gesellschaft angenehm sey, um ihm
„ Ihren Beyfall zu versagen. Sie machen
„ selbst keine Ansprüche, und doch geht durch
„ einen unbegreiflichen Eigensinn Ihre Eifer-
„ sucht bis zur Ausschweifung. Wenn man
„ ein Frauenzimmer lobet, so fallen Sie bey-

nahe

„ nahe in Ohnmacht. Wahre Verdienste är=
„ gern Sie, und Sie hassen so wohl die Per=
„ son, die sie besitzet, als die, so ihnen Ge=
„ rechtigkeit wiederfahren lassen.

„ Sie sind großmuhtig, prächtig, frey=
„ gebig bis zur Ausschweifung, allein auf eine
„ angenehme Art in der Welt zu leben, sind
„ diese Tugenden nicht hinlänglich, sie werden
„ bald vergessen, wenn man nicht die Tugend
„ der Geselligkeit hat. Die Freundschaft ent=
„ stehet gemeiniglich durch einen Zufall, und
„ blos durch eine gegenseitige Achtung kann
„ man diese Verbindung dauerhaft machen.
„ Die Art, wie Sie sich gegen ihre Freunde
„ aufführen, ist wenig geschickt die zum Glück
„ der Menschen nothwendige Vertraulichkeit
„ zu errichten. Sie haben alle rechtschaffene
„ Leute, die Ihre Freundschaft hätten suchen
„ können, von sich entfernet. Ihnen ist so gar
„ von denen niemand übrig geblieben, welche
„ der Reitz des Vergnügens bewog, in Anse=
„ hung der Ungleichheit Ihres wunderlichen
„ und veränderlichen Gemühtes die Augen zu=
„ zuschliessen; denn ich halte Sie für zu ver=
„ nünftig, als daß Sie etliche Schmarotzer,
„ die keine feine Empfindungen haben, unter
„ die Zahl Ihrer Freunde rechnen sollten. Da
„ sie unvermögend sind, Ihre Aufführung zu

„ beurtheilen, so halten sie sich bloß bey Ihnen
„ auf, um den Zeitpunct abzulauren, da sie Sie
„ hintergehen können. Wenn Sie einem Manne
„ glauben wollen, der das Alter und die Er-
„ fahrung vor sich hat, so werden Sie einen
„ geselligen Caracter annehmen, sie werden ihr
„ unbeständiges und mit sich selbst uneiniges
„ Gemüth gesetzt zu machen suchen. Sie wer-
„ den, wenn Sie Ihren Freunden nachgeben,
„ ihre Herzen gewinnen; Ihre Gefälligkeiten
„ werden sie verbinden, Ihnen Gegengefällig-
„ keiten zu erweisen. Wenn Sie ihre Schwach-
„ heiten ertragen, so werden sie ihre Fehler
„ vergessen; Sie werden zärtlich von ihnen ge-
„ liebet werden. Das wahre Mittel, Hoch-
„ achtung zu erlangen, ist, daß man alles
„ mögliche anwendet, um sie zu verdienen.

„ Diese Rede machte einen lebhaften Ein-
„ druck auf Sophia. Die Augen gingen ihr
„ auf, und sie erkannte das Lächerliche in ihrer
„ Aufführung. Sie ward freundlich, gesprä-
„ chig, gefällig, erwählte sich tugendhafte
„ Freunde, und hatte das Glück, dergleichen
„ zu finden. Man bewunderte ihre Klugheit.
„ Sie war nicht mehr das hochmühtige Mäd-
„ chen, das blos seinem Eigensinne Gehör gab,
„ und jedermann durch seine wunderliche und
„ zuweilen hitzige Gemühts-Art überlästig fiel;

„ So-

„ Sophia hatte gar keinen Willen mehr, und
„ sezte ihr ganzes Vergnügen darin, dem Ge-
„ schmack ihrer Freunde zuvor zu kommen.
„ Den Dorimont liebte sie unter allen am
„ meisten, er besaß ihr völliges Vertrauen;
„ und da Sophia sich in ihrer ganzen Auffüh-
„ rung nach dem weisen Rathe dieses ehrwür-
„ digen Alten richtete, so gewann sie die Her-
„ zen ihrer alten Bekannten wieder, und erwarb
„ sich ihre Hochachtung.

Das sechste Capitel.

Von den Beschäftigungen.

Die Beschäftigungen des Frauenzimmers haben fast jederzeit in läppischen Dingen bestanden. Wenn einige sich mit ernsthaftern Sachen haben beschäftigen, und sich auf eine oder die andere Wissenschaft legen wollen, so hat es geschienen, daß sie sich aus ihrem Elemente begeben hätten, und man hat sie lächerlich gemacht. Moliere schrieb die gelehrten Frauen; und viele, die sich fürchteten, das Urbild zu diesem Schauspiele abzugeben, verliessen die Wissenschaften, und stellten sich im höchsten

Grad unwissend. Das Schrecken überfiel alle Mütter, und es war fast nicht eine, die sich nicht eben so viel Mühe machte, die Erziehung und den Unterricht ihrer Tochter einzuschränken, als sie sich bisher gegeben, ihn zu erweitern. Diese Furcht blieb lange Zeit allgemein; indessen könnte man fast sagen, daß jene alte Auferziehung zu unserer Zeit zuweilen den Vorzug verdiene. Man findet noch Mütter, welche befürchtet haben, Trissotins wieder aufleben zu sehen, oder daß die Verachtung auf sie fallen mögte, worin Moliere die lächerlich gelehrten Frauen brachte. Da sie von diesem alten, von ihren Aeltermüttern auf sie geerbten Vorurtheil eingenommen sind, so mahlen sie ihren Töchtern die Wissenschaften mit denselben Farben ab, womit sie das Laster schildern. So geschah es, daß man um eine Art des Lächerlichen zu vermeiden, in die andere verfiel, welche um desto unangenehmer ist, da sie der Gesellschaft nachtheilig fället.

Fraget den grösten Theil von diesen guten Frauen, sie werden euch sagen, daß ein tugendhaftes Mädchen lernen muß, ihr Haus einzurichten, auf ihre Bedienten ein wachsames Auge zu haben, und daß alles, was nicht zu der Haushaltungskunst gehöret, eine unnütze, ja gar gefähr-

fährliche Wissenschaft sey. Ich schliesse besagte Eigenschaften nicht aus, sondern betrachte sie vielmehr als wesentlich. Allein, soll es gleichgültig seyn, ob ein Mädchen die Geschichte kennet; ob sie wisse, wer der erste Stifter der Französischen Monarchie gewesen; daß sie von den Veränderungen des Reichs, von dem Interesse der verschiedenen Königreiche unterrichtet sey; daß die Erde von den Flüssen gewässert werde, welche sie fruchtbar zu machen dienen; daß diese Erdgegend geschickt sey diese Gewächse, und jene wieder diese hervorzubringen? Warum solte man ihr es übel nehmen, wenn sie den öffentlichen Versammlungen unserer Academien beywohnete? Sie würde in denselben lernen, von der Schönheit einer Redens-Art, von der Zierlichkeit einer Rede, von dem Erhabenen der Dichtkunst zu urtheilen, und den Wehrt der Schriftsteller zu unterscheiden? Alle diese Sachen haben in dem bürgerlichen Leben ihren Nutzen; und weit entfernt, daß sie dem Vortheil eines Hausstandes schädlich seyn solten, so verschaffen sie ihm oft einen wesentlichen Nutzen. Eine Frau verdient ohnstreitig Hochachtung, wenn sie eine gute Haushälterin ist, wenn sie ihren Mann liebet, wenn sie für ihre Kinder sorget, selbst tugendhaft lebet, und ihnen einen Geschmack davon einflösset; allein das ist zu

viel

viel verlanget, wenn man will, daß man von ihnen weiter nichts als dieses fodern soll.

Wir wollen einmahl eine Frau setzen, die keine andere als diese Eigenschaften hat, und sehen, was die Gesellschaft für Nutzen von ihr habe. „ Doris hält mich mitten auf einem „ öffentlichen Platze an, um mich von den Ti„ tuln ihres Mannes, von der Artigkeit ihres „ Sohnes, von den Ursachen die sie hat, über „ ihre Bedienten zu klagen, von dem Preiß der „ Lebens-Mittel, von ihrem Aufwande, von „ ihren Einkünften, von einem neuen Schmuck, „ den sie sich angeschafft hat, zu unterhalten; „ nun frage ich, ob in dieser Unterredung, „ welche Doris in allen Gesellschaften wieder„ holet, etwas zu finden sey, das meinen Ver„ stand oder mein Herz bessern könne?

„ Delphinie ist tugendhaft und ver„ nünftig, sie erfüllet ihre Pflichten mit der „ gewissenhaftesten Genauigkeit; alle Welt „ bewundert sie, und man heget für sie die „ gröste Ehrerbietung. Gleichwol vermeidet „ jedermann dieselbe, und gehet ihr aus dem „ Wege. Delphinie hat allezeit die Lange„ weile zur Begleiterin, und dieses hat sie ihrer „ Großmutter zu danken. Sie verlohr ihre „ Eltern in der zartesten Jugend. Beyde „ hatten sich Mühe gegeben, ihren Verstand

aus-

„ auszubessern, indem sie ihn mit allen Sachen
„ ausschmückten, die ein Mädchen liebens-
„ würdig machen können. Wie sie nach ih-
„ rem Tode unter die Vormundschaft einer
„ Großmutter kam, welche das Lesen, ja
„ selbst den Schatten der Geschicklichkeit
„ hassete, so war sie gezwungen, sich nach ih-
„ rem Geschmacke zu richten. Die ersten
„ Grundsätze, welche ihr waren beygebracht
„ worden, verschwunden sehr bald, und Del-
„ phinie ward, indem sie sich nach dem Wil-
„ len ihrer Großmutter richtete, ganz un-
„ kenntlich. Man wird alle Tage sehen, wie
„ sie die wichtigsten Unterredungen unterbricht,
„ um euch die Possenspiele ihres Hundes, den
„ sie anbehtet, bemerken zu lassen. Sie fällt
„ in Ohnmacht, wenn diesem Thiere das min-
„ deste fehlet, ist eine Sclavin von ihm, und
„ hat nicht einmahl das Vermögen ihre Eifer-
„ sucht zu verbergen, wenn ein Fremder ihrem
„ Hunde liebkoset. Wenn man fortgefahren
„ hätte, die natürlichen Gaben der Delphinie
„ anzubauen, so würde sie das Vergnügen
„ ihrer Freunde geworden seyn, man würde
„ sich eben so viel Mühe gegeben haben, ihre
„ Gesellschaft zu suchen, als man sich izt giebt
„ sie zu vermeiden.

Wenn

Wenn man sich aus einer Kleinigkeit eine wichtige Beschäftigung macht, oder die kleinen Haushaltungs-Angelegenheiten versäumet, um beständig über den Büchern zu liegen, so verfällt man in zwey Ausschweifungen, welche beyde gleich übele Folgen nach sich ziehen. Wenn man in seinen Beschäftigungen abwechselt, seine Zeit in nützliche und angenehme Arbeiten theilet, an der Ausbesserung seiner natürlichen Gaben arbeitet, sich bestrebet, neue Geschicklichkeiten zu erlangen, so ist solches ein sicheres Mittel, weder dumm noch lächerlich zu seyn. Ein Mädchen, deren Reden mit großen Kunstwörtern, die fast immer keinen Verstand haben, und übel angebracht werden, ausgespickt sind; oder ein anderes, das wenn man ihren Putz, ihre Edelsteine, und ihre Kleider ausnimmt, von nichts zu reden weiß, ist, wie man zu sagen pflegt, eine alberne Positur.

Derjenige, welcher sein Augenmerk nur auf einen einzigen Gegenstand gerichtet hat, findet viele leere Augenblicke, die er nicht anzuwenden weiß. Die Natur hat allen Menschen ein gewisses Maaß des Verstandes zugemessen, aber dieses Maaß ist nicht gleich groß.

Ein lebhafter Character, welcher alle Gegenstände auf einmahl fasset, ist nicht vermögend sich lange Zeit bey einem aufzuhalten.

Wenn

Wenn diese Gegenstände nicht verändert werden, so verliehrt er den Geschmack daran, wird träge, verliehrt seine Wirksamkeit, und ist nicht vermögend, seine Gedanken auf etwas gewisses zu heften.

Ein langsamer Verstand, der bey einem Gegenstande stehen bleibet, überfüllet sich mit demselben, beharret immer bey demselben Vorwurfe, und kömmt niemahls weiter. Man muß ihn anspornen, um ihn aus seiner Schlafsucht zu erwecken, indem man ihm lauter angenehme Gegenstände vorleget, die ihn, so zu sagen, wieder seinen Willen an sich reissen.

Ein ruhiges, gemässigtes Gemüth, das allezeit Herr von sich ist, geht Schritt vor Schritt zu dem Ziel, welches zu erreichen es sich vorgesezt hat, und sieht seine Bemühung mit dem glücklichsten Erfolge gekrönet.

Es mögen auch einige Sophisten, sagen was sie wollen, so hat die Erziehung einen grossen Einfluß auf die Sitten. Im Bürgerlichen Stande, wo man ein Affe der Grossen ist, ohne ihren Nachsatz zu haben, werden die meisten Mädchen bey einer Art von Beschäftigungen erzogen, die sich zu ihrem Stande schlecht schicken. Man lässt sie oft das nützliche verabsäumen, um sie blos mit dem Angenehmen zu beschäftigen. Eine Privat-Persohn ohne

Geburt, welche das Geheimniß besessen hat, ein mässiges Vermögen zusammen zu scharren, würde glauben, daß sie ihre Pflicht gegen ihre Kinder nicht beobachtete, wenn nicht das Tanzen und die Music den besten Theil ihrer Erziehung ausmachte. Ohne einzusehen, daß ihre Glücksumstände ein Wechsel betreffen kann, der ihre Familie in das Nichts zurückstürzet, woraus ein plötzliches Glück sie eben gezogen hat, bleibt sie bey ihrem ersten Augenmercke stehen, und weiter erstrecken ihre Gedancken nicht. Stoltz auf ihren Reichthum, würde sie sich schämen, ihrer Tochter ein sicheres Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie gegen unvermuhtete Unglücksfälle in Sicherheit gesetzet würde. Wie viel Mädchen giebt es indessen auf der Welt, die mit dem einzigen Verdienste angenehmer Eigenschaften allen Schrecken des Elendes ausgesetzet sind, oder um sich daraus zu retten, gemüßiget sind, zu ihrer Schönheit ihre Zuflucht zu nehmen?

In einem höhern Stande füget man zu diesen beyden Geschicklichkeiten die Erlernung der Geschichte, der Erdbeschreibung, des Zeichnens, der Mahlerey; allein, gemeiniglich lernet man nur obenhin etwas von diesen Wissenschaften, und kaum behält man einen kleinen Begrif davon, wenn man seine Lehrmeister abgedankt

gedankt hat. Das Tanzen wird, weil es zum Vergnügen das meiste beyträgt, auch allezeit vorzüglich geliebet, Ein Tanzmeister, der eifersüchtig ist, um seiner Kunst den Vorzug zuwege zu bringen, versteht das Geheimniß, die Eigenliebe zu seinem Vortheil rege zu machen. Durch die Lobsprüche, die er seiner Kunst beyleget, wird man überzeuget, daß das Tanzen, indem es die Annehmlichkeiten entwickelt, uns neue Reizungen verleihe. Ein vornehmes Frauenzimmer ist allezeit eifersüchtig, auf einem Balle vorzüglich zu glänzen; dieses ist der einzige Ort, wo es ihr erlaubt ist, sich vortheilhaft zu zeigen.

Nachdem es ist eingeführt worden, daß man eine schwache Brust, einen schlechten Magen haben, und blos von Arzeneyen leben muß, so schickt es sich nicht mehr für Leute, die Lebensart haben, in Concerten zu singen. Läßt man sich ja zuweilen erbitten, und man hätte auch eine Kehle wie eine Nachtigall, so giebt man sich Mühe die Stimme zu dämpfen, und sie nicht in ihrer ganzen Stärke hören zu lassen. Um dieses kostbare Geschenk der Natur zu verbergen, nimmt man eine Achtlosigkeit, eine unerträgliche Gleichheit des Tones an, welche oft eine gänzliche Unwissenheit der ersten Grundregeln dieser Kunst verräht; eine Un-

wissenheit, die man nicht gerne mögte sehen lassen, die aber desfalls nicht minder wirklich ist. Die Nachläßigkeit, womit man die andern Wissenschaften getrieben hat, erwecket einen Eckel vor allem, was damit einige Verwandtschaft hat. Wenn sich von ohngefehr in der Gesellschaft eines artigen Frauenzimmers jemand findet, der ein Stück aus der Geschichte anführet, wenn ein Streit über die Lage einer Stadt entstehet; so verursachen diese Materien ihr Kopfschmerzen. Unvermögend, ihre Meynung, warum man sie inständigst bittet, zu sagen, und voller Furcht, zu zeigen, wie eingeschränkt ihr Erkenntniß ist, müssen zuletzt sogenannte Vapeurs sie aus dieser Verlegenheit erretten. Andere, die zwar verschmitzter, aber eben so unwissend sind, nehmen ein hochtrabendes Gewäsche an, und glauben durch die Geläufigkeit ihrer Zunge, welche den geschicktesten Menschen stutzig machen kann, sich aus der Verwirrung zu ziehen.

Ich habe zu Anfang dieses Capittels gesagt, daß nichtswürdige Dinge allein die Aufmerksamkeit des Frauenzimmers auf sich ziehen. Vielleicht würde es vortheilhaft seyn, wenn sie dabey stehen blieben. Sich hievon zu überzeugen, wird schon zureichend seyn, daß man einen Blick auf die täglichen Geschäfte der meh-

resten

resten unter ihnen wirft. Eine Frau steht allezeit in einer großen Verlegenheit, was sie anfangen soll, auf. Womit soll ich diesen Tag zubringen? ist ihr erster Ausruf. Unterdessen setzt man sich vor den Nachttisch, und der Morgen vergeht unter den Ueberlegungen, wie diese Blume zu stecken, jene Locke zu legen sey, und bey andern Gegenständen von gleicher Wichtigkeit. Es wird ein Besuch angesagt. Man nimmt ihn an, und erkundiget sich begierig nach der Neuigkeit desselbigen Tages. Die erste Frage ist: Wissen sie nichts Neues? Eine ehrenrührige Erzählung ist gemeiniglich die Antwort. Es schlägt zwölfe; die Gutsche muß vorfahren; man jagt von einem Kaufmann zum andern, läßt ein Kartenblat in einigen Häusern zurück, und kömmt endlich ganz ermüdet und voller Langenweile wieder nach Hause. Der Abend erfodert einen neuen Putz. Man geht in das Schauspiel. Hiezu sind ernsthaftere Ueberlegungen beym Nachttische nöhtig. Man verdoppelt seine Aufmerksamkeit; man begiebt sich spät in die Oper; man macht ein grosses Geräusch bey seiner Ankunft, grüsset mit Zerstreuung, drehet den Kopf zuweilen nach der Bühne, und unterbricht die Aufmerksamkeit der Zuschauer bey unsern lyrischen Meisterstücken. Mitten im Stücke

geht man wieder fort, um sich nach der Clelie zu begeben; denn diesen Tag ist Gesellschaft bey ihr. So bald man kömmt, setzt man sich zum Spiele, und oft geht es nicht gar zu aufrichtig dabey zu. Ob man gleich hier mit seinem Vortheil beschäftiget ist, so findet sich doch noch immer ein Augenblick, um von andern übel zu reden. Man läßt alle seine Bekannte durch die Musterung gehen; ein jeder erzählet davon, was er weiß, und noch öfterer, was er nicht weiß. Was ist daran gelegen? Was man erfindet, ersetzet das, was man nicht weiß. Endlich begiebt man sich wieder nach Hause, und das heißt einen Tag recht vortreflich zugebracht.

Es ist gewiß, und ich kann es nicht zu oft wiederholen, daß die Gesellschaft, wenn man mehr Sorgfalt auf die Erziehung der Mädchen wendete, davon doppelten Nutzen haben würde. Ist dieses bezaubernde Geschlecht nicht fähig, in allen Dingen den geschwindesten Fortgang zu machen. Ja, es ist ein fruchtbares Feld, welches, um Früchte zu bringen, nur die Bemühung eines geschickten und vernünftigen Anbauers erwartet. Warum soll man es denn brache liegen lassen? Wenn man einem Mädchen von der zartesten Jugend an angewöhnet, seine Beschäftigungen zu verändern;

dern; so wird das Studiren ihr zu einem Zeitvertreibe werden, wodurch sie wenigstens einige Kenntniß von den Wissenschaften erhält, und hieraus wird ein wesentlicher Nutzen entstehen. Gewisse vorläufige und unvollständige Begriffe werden sie zu gründlichern führen, und ihr einen Geschmack daran einflössen. Dann wird sie nicht mehr ein Wesen seyn, das mit sich selbst unzufrieden, und der Gesellschaft überlästig ist. Wenn eine solche Erziehung der gewöhnlichen vorgezogen würde, so würde man viel weniger Mädchen sehen, die bey einer Unterredung, woran jeder rechtschaffener Bürger Theil nimmt, ihren Verdruß durch ein unanständiges Gähnen entdecken, und auch nicht so viele lächerliche Fragen hören.

„Bey meiner Zurückkunft aus Holland ward ich von einem Freunde ersucht, „ihn in ein gewisses Haus zu begleiten, wo„von er mir die reizendeste Beschreibung „machte. Nach seiner Schilderung hatte „ich meine Tage nicht so was Schönes gese„hen. Es war ein bezaubernder Aufenthalt. „Alle Annehmlichkeiten waren daselbst verei„niget. Melite, so hieß die Frau des Hau„ses, war eine anbetenswürdige Person, die „alle Gaben vereiniget besaß. Sie war eine „von den seltenen Genies, von den erhabe-

„ nen Geistern, womit die Natur so geizig ist.
„ Sie wußte alles, was nur zu wissen mög-
„ lich ist. Ihre ohne Pedanterey gründliche
„ Gelehrsamkeit machte ihren Umgang allezeit
„ neu, allezeit nützlich. Man konnte versi-
„ chert seyn, bey ihr niemals lange Weile zu
„ haben. Die Wahl ihrer Gesellschaft ge-
„ reichte ihrer Beurtheilungskraft zur Ehre.
„ Man sahe in allen ihren Handlungen einen
„ gewissen und feinen Geschmack herrschen;
„ mit einem Worte, Melite war eine voll-
„ kommene Frau, und ihr Ausspruch entschied
„ den Wehrt eines Schriftstellers. Ich wi-
„ derstand anfangs dem Anhalten meines
„ Freundes. Seine Lobrede kam mir ver-
„ dächtig vor; endlich gab ich seinem dringen-
„ den Zureden nach, theils aus Neubegierde,
„ und theils durch den Reiz dieser angeblichen
„ Seltenheit bewogen, und gab ihm mein
„ Wort auf den andern Tag. Er kam zu der
„ gesetzten Stunde, mich abzuholen, sagte mir
„ unterweges, daß ich mit Ungedult erwartet
„ würde, und daß man auf sein Wort mich
„ unter der Zahl der Gäste einer göttlichen
„ Abendmahlzeit aufgenommen hätte. Ich
„ kam bey der Melite an, und ward auf die
„ gütigste Art empfangen. Ich ward von
„ ihrem Reize geblendet. Niemals hatte ich

eine

„ eine angenehmere Person gesehen, und ihre
„ Schönheit erwarb sich meine gänzliche Ver-
„ ehrung. Sie drückte sich mit so vieler An-
„ muht aus; sie hatte ein so natürliches und
„ ungezwungenes Wesen, daß ich ganz davon
„ bezaubert ward. Allein da ich gegen das
„ gewöhnliche Geschwätze der Leute von einem
„ gewissen Range, welches man oft mit dem
„ Verstande verwechselt, auf meiner Hut war;
„ so wartete ich, um von dem ihrigen zu ur-
„ theilen, bis ich weniger zweydeutige Proben
„ davon bekommen mögte.

„ Man hatte mich als einen Mann an-
„ gekündiget, der ganz Europa durchgereiset
„ hätte. Dieser Ruf hatte ihnen eine sonder-
„ bare Vorstellung von meiner Person beyge-
„ bracht. Die Freunde der Melite stelleten
„ sich in der Ueberzeugung, daß ich ein in al-
„ len Wissenschaften bewanderter Mann wäre,
„ bey meinem Durchgange auf beyde Seiten,
„ und ich ward mit Fragen überhäufet, die
„ größtentheils lächerlich, und fast allezeit
„ übel angebracht oder läppisch waren. Sie
„ folgten so geschwinde auf einander, daß ich
„ kaum Zeit hatte, darauf zu antworten.
„ Der eine frug mich nach der Schönheit des
„ Frauenzimmers, der andere nach den Mo-
„ den, ein dritter nach den Bällen, und ein

„ vierter nach den Ergötzlichkeiten bey Tische;
„ aber niemand äusserte eine Neubegierde in
„ Ansehung der Sitten, der Gebräuche, der
„ Handlungs-Producten, der Macht oder des
„ Reichthums der Ausländer. Ist denn die-
„ ses, sagte ich zu mir selbst, die ausgesuchte
„ Gesellschaft, welche der Beurtheilungskraft
„ der Melite Ehre macht? Diese Betrach-
„ tung, und alles, was ich sahe, fing an, mir
„ das übertriebene Lob, welches mein Freund
„ diesem Frauenzimmer beygeleget hatte, ver-
„ dächtig zu machen, und ich hatte bald Ur-
„ sache, meinen Verdacht in Gewißheit zu ver-
„ wandeln. In der That, dieses seltene Genie,
„ dieser grosse Geist, der mit einer so tiefen
„ Gelehrsamkeit begabet war, wußte die An-
„ fangsgründe der Geschichte nicht, und hatte
„ gar keine Kenntniß von der Erdbeschreibung.
„ Melite war so wenig unterrichtet, daß sie
„ mich in wahrem Ernste frug: Ob der Hof
„ zu Venedig so glänzend sey, wie der zu
„ Versailles? ob man daselbst Gutschen
„ nach dem feinesten Geschmack habe? ob
„ die Wälle zu London so angenehm wä-
„ ren, wie die zu Paris? und ob man zu
„ Neapolis Harlekins habe? Ich über-
„ gehe hundert andere noch kindischere Fragen
„ mit Stillschweigen. Die Ansagung der

F 4 Abend-

„ Abendmahlzeit machte dieser ermüdenden
„ Unterredung ein Ende. Ich glaubte, daß
„ das Vergnügen bey der Tafel mich dafür
„ schadlos halten würde. Ich betrog mich.
„ Die ganze Zeit über, da die Bedienten bey
„ uns waren, unterhielte man sich mit der
„ Erzählung der ärgerlichen Stadt-Geschichte,
„ mit beissenden Stachelreden auf bekannte
„ Leute, und daß man die einfältigen und
„ ehrwürdigen Sitten unserer Väter lächerlich
„ machte. Bey dem Nachtische berauschte
„ man sich in den hitzigsten Geträncken. Eine
„ ausgelassene Freude erhitzte die Geister, und
„ der Wohlstand ward beynahe vergessen.
„ Nachhero setzte man sich zum Spiele, wo-
„ von man erst lange nach Sonnen-Aufgang
„ aufstand, und ich erfuhr beym Weggehen,
„ daß dieses die tägliche Lebens-Art der Me-
„ lite sey.„

Das siebende Capittel.

Vom Lesen.

Das Lesen stellet sich uns in der Classe der wesentlichen Beschäftigungen so natürlich dar, daß ich diesen wichtigen Artikel schon im vorhergehenden Capittel hätte anführen sollen;

allein wie ein jeder Schriftsteller Nachsicht bedarf, so hat auch ein jeder Leser Ruhe nöhtig.

Das Lesen ist eine fast unbekannte Kunst. Ein jeder glaubt sie zu besitzen, und gleichwohl giebt es sehr wenige Personen, die mit Nutzen lesen. Selten legt man sich mit besonderm Fleiß auf diese Wissenschaft. Die meisten Menschen, welche sich rühmen, das Lesen zu lieben, lesen maschinenmäßig. Man nimmt ein Buch in die Hände. Wenn es belustiget, so macht es sein Glück. Man erkläret es für vortreflich. Hat es unsere Belehrung zum Gegenstande, so heißt es ein widriger Sittenlehrer, der aus guten Gesellschaften verbannet, und den Händen der Schulfüchse überlassen werden muß. Wir leben in einem Jahrhunderte, wo die Sittenlehre alles Ansehen verlohren hat, wenn sie nicht durch einige kühne Anmerkungen unterstützet, oder auch mit Gemählden ausgezieret ist, die zu boshaften Anwendungen Gelegenheit geben. Dieser verdorbene Geschmack rühret ohne Zweifel von der Menge des zusammen geschmierten Zeuges her, das man alle Woche zum Vorschein kommen siehet; wahre Schmähschriften, wo die Verfasser, indem sie ihre Meynungen behaupten, sich wechselsweise schimpfen.

Die Neigungen der Menschen sind in Ansehung

sehung des Lesens so verschieden, als ihre Charactere es von einander sind. Der eine findet Geschmack an der Geschichte, der andere an Dichtern, und dieser an Romanen. Ein jeder hat seinen besondern Geschmack; und dieses Wohlgefallen an einerley Gegenstande ist wieder nach den mancherley Arten desselben unterschieden.

Der Geschmack der Mädchen fällt gemeiniglich auf die Romanen. Sie verschlingen, so zu reden, diese Art von Werken auf das begierigste. Je zärtlicher die Helden in denselben, und je unglücklicher die ausserordentlichen Begebenheiten sind, desto mehr Vergnügen finden sie daran. Wie durch eine verführerische Zauberey dahin gerissen, eilen sie zu dem Schlusse zu kommen, und legen diese Art Bücher nicht eher aus den Händen, bis sie dieselben vom Anfang bis zum Ende durchgelesen haben. Wenn die Klugheit die Wahl der Romanen ordnete, so könnte ein solches Lesen nützlich werden. Allein, wie viele giebt es nicht, die den Angola dem Dechanten von Killerine vorziehen? Ueber die Sittenlehre des Don Quichotte schlupfet man leichtsinnig hinweg, um sich nur bey seinen romanhaften Ebentheuern aufzuhalten. Andere, die von der Cleopatra, dem Amadis, oder dem Ritter

von

von der Sonnen eingenommen sind, machen bey ihrem Lesen diese abgeschmackten Romanen zu ihren Lieblingen. In Betracht des Reizes, den das Wunderbare für die meisten Menschen, und hauptsächlich für die Franzosen hat, mögte man die Vorziehung dieser letzteren noch entschuldigen, wenn sie nur nicht bis zur Ausschweifung getrieben würde.

Die ersten Schriftsteller unserer Nation schrieben Romanen. Unsere Väter, welche sich einzig und allein auf das Soldaten-Handwerk legten, fanden kein Vergnügen, als an den Erzählungen der Geschichte und Thaten der tapfern Ritter. Ein von dem Tancredus von einandergehauener Riese, ein von dem Amadis erlegter Zauberer, eine durch die Tapferkeit eines einzigen Ritters in die Flucht getriebene Armee; alle diese riesenmäßige Bilder erhitzten und verdoppelten ihren Muht. Durch diese Beyspiele kühn gemacht, und in der Hoffnung, von den Händen ihrer Schönen gekrönet zu werden, brennten sie für Verlangen, zu kämpfen, gingen auf Ebentheuer aus, thaten unglaubliche Wunder, und kehrten siegreich zurück, die von den Ueberwundenen gemachte Beute zu den Füssen ihrer Gebieterinnen niederzulegen. Wie viele berühmte Helden haben nicht vielleicht ihre weltkündige Hand-

lungen

lungen und ihren grossen Namen blos dem Roman vom Artus und den Rittern von der runden Tafel zu danken? Werke, welche die Tugend beliebt machen, einen Geschmack dazu einflössen, deren Sittenlehre die Seele erhebet und adelt; dergleichen Werke sind allezeit nützlich und vortheilhaft. Wenn diese Art noch in Ansehen stünde, so würde ich ihr meinen Beyfall geben. Aber heute zu Tage, da die Romanen blos mit Ueppigkeit und Wollust angefüllet sind, den Wohlstand beleydigen, auf die Verderbung der Sitten abzielen, mehrentheils ehrenrührige Gleichnisse von Leuten die in Aemtern stehen, unanständige Anspielungen, oder schändliche Verläumdungen gegen ganze Stände enthalten, würde man da nicht der Menschheit einen Dienst thun, wenn man sie verböhte?

Wenn man die Neigungen eines Kindes ausforschet, um sie hernach nach den Regeln der Vernunft und Klugheit einzurichten, wenn man die falschen Vorstellungen und Begriffe, die es sich machen kann, verbessert, es mit Sanftmuth und immer etwas nachdrücklicher zur Tugend zurück führet, wenn es im Begrif ist, sich davon zu entfernen, so ist solches ein untriegliches Mittel, ihm einen wesentlichen Vortheil zu verschaffen. Wenn man einem Mädchen erlaubet, sich ihrer Neigung ganz zu überlassen,

ohne

ohne das, was sie lasterhaftes an sich haben kann, zu unterdrücken, so stellet man sie einem gewissen Untergange blos.

„ Olimpia, die weder Vermögen noch „ Eltern hatte, erregte das Mitleiden einer „ guten andächtigen Person, welche diese junge „ Wayse zu sich nahm. Sie war eine einfäl„ tige Frau, und glaubte mit dem besten Her„ zen von der Welt, das ein jedes Buch, wel„ ches nicht von dem tiefen geistlichen und be„ trachtendem Leben handelte, billig verbothen „ seyn müste. Man nimt leicht den Geschmack „ der Leute an, mit denen man täglich umzu„ gehen gewohnt ist, und die man als seine „ Vorgesetzten betrachtet; man glaubt so gar „ ihnen hiedurch einen Beweiß seiner Ehrer„ biehtigkeit und Zuneigung zu geben; endlich „ werden unvermerkt ihre Neigungen, ihre „ Tugenden, oder ihre Laster uns eigen, Olim„ pia, die in dem Glauben erzogen war, daß „ es keine gute Bücher gebe, als die Werke „ der Antoinette Bourignon, der Frau Gu„ yon, und von Postel, fand in ihnen ihr „ gröstes Vergnügen. Dieses waren die ein„ zigen die sie kannte, und zu lesen die Erlaub„ niß hatte.

„ Olimpia hatte ein Herz, daß einer „ großen Zärtlichkeit fähig war. Annoch zu

„ jung

„ jung die Bewegungen desselben entscheiden
„ können, irrete sie sich in der wahren Ursache
„ der Empfindungen die sie verspürete. Sie
„ war zu dem Alter gelanget, da die Natur
„ eine neue Gestalt annimt, und man eine
„ Sehnsucht verspüret, die man besser empfin-
„ det, als es sie zu beschreiben möglich ist.
„ Olimpia brennete für Verlangen, den Ur-
„ sprung davon zu erkennen: sie besuchte eine
„ Freundin, welche um ihr behülflich zu seyn,
„ ihre Vorstellungen zu entwickeln, ihr einen
„ Roman in die Hände gab, dessen Hauptin-
„ halt die Liebe war. Er ward mit der Be-
„ gierde gelesen, die man zu allem hat, was
„ uns neue Gegenstände vor Augen leget. Olim-
„ pia ward bey dem Lesen zärtlich. Da sie
„ bald darauf von einem innerlichen Feuer ver-
„ zehret wurde, dessen Ursache sie nicht ent-
„ decken konnte, nahm sie ihre Zuflucht wieder
„ zu ihrer neuen Freundin, und liehe von ihr
„ einige von den Romanen, worin das Unan-
„ ständige witzig verhüllet ist; Bücher, die um
„ so viel schädlicher sind, weil das Gift unter den
„ Blumen verborgen lieget. Olimpia brachte
„ ganze Nächte mit lesen zu; ihre Begierde
„ verrieth sie. Ihre Wohlthäterin überraschte
„ sie, wie sie in Betrachtungen über ein Werk
„ vertieft war, welches alle Empfindungen,

„ so

„ so die Liebe einflösset, entdeckte. Diese Frau,
„ deren Zorn mehr gereitzet ward über den Vor-
„ zug, den **Olimpia** dergleichen Werken gab,
„ als über die Gefahr, welche die Tugend die-
„ ses armen Kindes lief, jagte sie schimpf-
„ lich von sich, und versagte ihr so gar den
„ Beystand den die Menschlichkeit von uns fo-
„ dert. **Olimpia**, die nun allem Schrecken
„ des Elendes ausgesetzet war, und keine Zu-
„ flucht wuste, überließ sich dem ersten, der
„ sie aufnehmen wollte. Ihre Seele, welche
„ mit den Vorstellungen angefüllet war, die
„ sie bey ihrem Lesen gesammlet hatte, nahm
„ willig alle Eindrücke an, die man ihr geben
„ wollte. Da sie keine Erfahrung hatte, so
„ hielte sie das für eine Empfindung des Her-
„ zens, was doch nichts als eine Folge der
„ Hitze war, welche von den verschiedenen
„ Vorstellungen, denen sie nachgehänget hatte,
„ war erreget worden. Bald hernach sahe man
„ sie, alle vernünftige Ueberlegung bey Seite
„ setzen, ihre Schande vor den Augen der Welt
„ ausbreiten, und in einem prächtigen Wa-
„ gen, der schimpflichen Frucht eines schändli-
„ chen Lebens, tugendhaften Leuten Trotz bieten.

Wenn das Lesen der Romanen zuweilen traurige Folgen nach sich ziehet, so flösset es auch oft eine gewissenhafte, übel verstandene

und

und allezeit lächerliche Zärtlichkeit ein; welches die Warheit des Grundsatzes bestätiget, daß es wenige Personen giebt, die mit genugsamer Ueberlegung lesen, um einigen Nutzen daraus zu ziehen.

Unter den verschiedenen Arten des Geschmacks, welcher die Wahl bey dem Lesen bestimmet, habe ich eine Thorheit an denen bemerket, deren Lieblings-Neigung die Geschichte ist. Unter diesen findet man Leute, und zwar machen sie die gröste Zahl aus, welche nichts als die Geschichte entlegener, und so zu sagen, unbekannter Länder mit Vergnügen lesen. Sie wissen alles, was China, Persien und Indien angehet; sie wissen die Namen der verschiedenen herrschenden Geschlechter, die auf einander gefolget sind; sie können auch ein Verzeichniß von den Reichthümern des grossen Moguls geben, auch die Zahl seiner Weiber sagen, und wie oft man sich zur Erde werfen muß, wenn man bey ihm zum Gehör vorgelassen wird; allein von den Gewohnheiten, den Gebräuchen, den Staats-Veränderungen, ja oft selbst von der Lage der verschiedenen Provinzen ihres Vaterlandes wissen sie nichts; es würde ihnen sogar schwehr werden, zu sagen, was für Nationen an sie gränzen. Andere wollen alles verachten, was sich nicht auf ihre Nation beziehet;

het; sie glauben, daß die Geschichte anderer Völker auf dem Erdboden ihnen schlechterdings gleichgültig seyn müsse. Unter dieser Zahl giebt es Leute, welche sich einbilden, daß sie die Jahrbücher ihres Landes besitzen, weil sie alle geheime Nachrichten der verschiedenen Regierungen, die ihnen bekannt sind, gelesen haben, weil sie die Feste wissen, die ein König seinem Hofe gegeben hat, und die Oerter, wo ein Turnier ist gehalten worden. Von der Glaubwürdigkeit der Verfasser der Jahrbücher überredet, nehmen sie ihre Träumereyen für unstreitige Warheiten an, und behaupten mit Hitze die Meinungen, welche sie daraus geschöpfet haben.

Ein Mädchen, welches die Geschichte mit Nutzen lesen will, muß mit den besten und warhaftesten Geschichtschreibern ihrer Nation den Anfang machen. Wenn sie diese genugsam durchstudiret hat, alsdann muß sie zu den Geschichtschreibern der verschiedenen Völkern in Europa schreiten, welche mit dem Königreiche, worin sie gebohren ist, entweder verschiedenes oder einerley Interesse haben; solchergestalt wird sie eine Wissenschaft von den wichtigsten Begebenheiten, die keinem guten Bürger unbekannt seyn müssen, erlangen. „Die Geschichte, sagt Cicero, ist ein Zeuge der Zeit,

„das

„ das Licht der Warheit, das Leben des Ge-
„ dächtnisses, die Lehrmeisterin des Lebens,
„ und der Bothe des Alterthums.

Indessen muß durch dieses Studiren alles übrige Lesen nicht ausgeschlossen werden. Eine jede Art desselben hat ihren Nutzen, und ihre Annehmlichkeit. Wenn man mit den Materien abwechselt, so ist solches ein gewisses Mittel, eine mehr erweiterte Erkentniß zu erlangen. Die Seele hat bey ihren Beschäftigungen auch die Ruhe nöthig. Esopus vergleicht dieses Vermögen von ihr mit Recht mit einem Bogen; bleibt er lange gespannt so bricht er und wird ein unnützes Gewehr in der Hand des Jägers. Die Geschichte leget uns nichts als ernsthafte Begebenheiten vor, und die fast immer aus einerley Ursachen entsprungen sind. Es erfodert viele Mühe, die Handlungen aus einanner zu setzen, sie aufzuhellen, und die Warheit zu unterscheiden, die oft durch einen partheyischen Schriftsteller verfälschet ist. Diese Arbeit, welche die ernstlichste und mühsamste Aufmerksamkeit erfodert, macht dem Verstande eine gewisse Anstrengung, die ihn ermüden kann. Alsdann bietet die Dichtkunst ihm ihren Reitz zu rechter Zeit an, um sich von jener Arbeit zu erholen. Ihre prächtige Schreibart und ihr Sylbenmaaß kitzelt das Ohr. Die Mannig-

faltigkeit der Sachen, wovon sie handelt, läßt uns die Wahl der Gegenstände. Eine sinnreiche, mit Kunst ausgeführte Erdichtung führet unsere Einbildungskraft auf eine angenehme Art mit sich fort. Ein Gleichniß entdecket uns Schönheiten, die uns ohne dasselbe entwischt seyn würden. Ein neuer Gedanke scheinet einen Lichtstrahl in unsere Seele zu leiten. Er entreisset uns den Zuruf, den lauten Beyfall, der für einen Dichter so schmeichelhaft ist. Das Erhabene der Ode, die ungekünstelte Artigkeit der Erzählung, die Sittenlehre der Fabel, das Salz eines Sinngedichtes; alles ist reizend in der Dichtkunst. Man hat ein Vergnügen in der Idylle, der Ecloge, oder jedem andern Hirtengedichte, Schäfer anzutreffen, deren einfältig aufrichtiges Wesen und das Gemählde des goldenen Welt-Alters abschildert. Das Heldenmäßige des Epischen Gedichtes erhebet die Seele, und flösset ihr eine Denkungs-Art ein, die sie zu den größten Dingen geschickt macht. Das Trauerspiel stellet uns den Character und die Tugenden der großen Leute des Alterthums vor Augen. Das Lustspiel, wo wir die Sachen mehr in der Nähe sehen, weil es mehr nach unsern Sitten eingerichtet ist, mahlet das Laster mit verhaßten Farben ab, macht unsere Thorheiten lächerlich,

und

und heilet uns oft davon. Es macht uns behutsam gegen einen Spitzbuben, oder einen Schmeichler, und lehret uns einen ehrlichen Mann von einem Ränkeschmieder unterscheiden.

Liebenswürdiges Geschlecht, erinnere dich, daß unter allen Beschäftigungen unsers Lebens keine sey, worauf sich die Regel des Horaz, **das Nützliche mit dem Angenehmen zu vermischen**, besser anwenden lasse, als auf das Lesen. Ich sage es noch einmal, eine erleuchtete Vernunft muß hierin die Wahl bestimmen. Wenn man nichts als Werke lieset, welche die Seele entkräften, das Herz weichlich und die Leidenschaften aufkeimen machen; so läuft man der Gefahr in den Rachen, und stürzet sich in den Abgrund der Reue. Wenn man im Lesen abwechselt, und nur solche Bücher wählet, die den Verstand zieren und das Herz bessern; so sammelt man sich einen Schatz, der uns sehr zu statten kömmt, wenn der Reiz durch das Alter verwelket ist.

Das achte Capitel.

Von dem Putz und dem Anstande.

Es ist nicht genug, alle Tugenden zu besitzen, um glauben zu dürfen, daß man für dem

Tadel gesichert sey. Die Welt beurtheilet gemeiniglich das Wesentliche der Dinge nur nach dem äusserlichen Scheine. Selten wartet sie, um ihr Urtheil von dem Verdienst einer jungen Person zu fällen, so lange, bis sie ihren Character hätte kennen lernen können. Der Anschein bestimmet die Neigungen. Dieses ist ihre Regel. Ohngeachtet aller ihrer Unbilligkeit ist sie eingeführet worden. Man muß sich ihr unterwerfen.

Ein jedes tugendhaftes Mädchen, welches für das, was es ist, gehalten werden will, muß, um sich Hochachtung zu erwerben, einen bescheidenen Anstand ohne alles gezwungene Wesen haben.

Ein natürlicher und freyer Anstand ist eine Anzeige einer freyen Seele, die nicht Scheu träget, sich ergründen zu lassen. Ein verstörtes Wesen, eine unruhige Gebehrde, ein niedergeschlagenes Auge, alle diese Dinge erwecken den Verdacht, daß man dabey verlieren würde, wenn man sich frey zeigete, und daß man Mühe anwende, sich zu verbergen. Ein leichtsinniges und unbedachtsames Wesen giebt zu nachtheiligen Muthmassungen Anlaß, die Schaden thun können, ob sie gleich übel gegründet sind.

Vor

Vor allem ist ein Anstand, der Eroberungen machen zu wollen scheinet, eines von den Dingen, die am meisten dazu beytragen, daß man eine böse Meinung von dem Frauenzimmer fasset; und dieser Fehler hat allemal seinen Grund in der Art der Erziehung. Man erziehet das Frauenzimmer in der Beredung, daß das einzige Mittel, sich eine anständige Heyraht zu verschaffen, darinn bestehe, daß es suchen müsse, den Mannspersonen zu gefallen. Ohne diese Regel nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, glaubt man, daß es ihr nachzukommen genug sey, wenn man vor dem Spiegel seinen Anstand, seine Stellung, seinen Putz ausstudiret. Eine Mutter, die diesen Grundsatz mit der Milch eingesogen hat, theilet ihn ihrer Tochter mit. Beschäftiget mit der Sorge, sie vortheilhaft sehen zu lassen, sucht sie aufmerksam alles zusammen, was ihren Reiz erheben kann. Weiter geht sie niemals, weil sie überzeugt ist, daß hierin die Kunst zu gefallen bestehe. Die Frauenzimmer von freyer Lebens-Art geben das Muster an, und die ausschweifendeste Mode scheinet allezeit nach dem besten Geschmack zu seyn.

Ein anderer Fehler bey der Erziehung der Kinder bestehet in der Eitelkeit, die man ihnen von ihrer zarten Jugend an beybringet.

Kaum fängt ein Mädchen an, alleine zu gehen, so findet man ein Vergnügen daran, es mit allerley Putzwerk zu beladen. Um sie zu der Beschwerde des Putzes zu gewöhnen, wiederholet man ihr unaufhörlich, daß sie schön ist. Zu Anfang betrachtet man diese Possen als einen Zeitvertreib; aber nach und nach gewöhnet das Kind sich daran. Wenn sie älter wird, so kann sie sich nicht entschliessen, einen Putz abzulegen, der alle Augen auf sie zog. Ach! was für schändliche Mittel werden nicht oft angewandt, um sich eine Haarnadel oder ein anderes Stück vom Schmuck zu verschaffen.

Ja, ich sage es noch einmal, man versäumet es gar zu sehr, jungen Personen das Anständige bey ihrem Putze beyzubringen. Nachdem man einmal ausgemacht hat, daß so lächerlich auch die Ankleidung eines Kindes sey, sie bey diesem Alter schon hingehen könne; so glaubt man, daß alles weiter nichts zu bedeuten habe. **Die Gewohnheit ist die andere Natur. Wenn man böse Gewohnheiten annimmt, so verderben sie die besten Neigungen.**

„ Lycoris ist ein Schandfleck eines an„ sehnlichen Geschlechtes geworden, welches „ sich schämet, sie für ihre Verwandtin zu „ erkennen. Gleichwohl hätte man glauben

„ sol=

„ sollen, daß Lycoris tugendhafte Neigungen
„ hätte. Von ihrer zarten Kindheit an war
„ sie sehr aufmerksam auf das Lob, das man
„ ihr beylegte. Allein die unvernünftigen
„ Reden eines Vaters, der gewohnt war, den
„ Wohlstand als ein Hirngespinst zu betrach-
„ ten, und das Exempel einer buhlerischen
„ Mutter vernichteten diese glücklichen Nei-
„ gungen gar bald. Im funfzehnten Jahre
„ kannte sie schon alle Hülfsmittel einer fei-
„ nen Buhlerey. Nach dem Tode ihrer Mut-
„ ter ernannten ihre Verwandten, die von den
„ Sitten ihres Vaters alles zu befürchten hat-
„ ten, ihr einen fremden Vormund. Dieser,
„ um sich die Last vom Halse zu schaffen, ein
„ wachsames Auge auf die Aufführung seiner
„ Pflegetochter zu haben, überließ diese Sorge
„ einer von den strengen Frauen, die unter
„ dem Namen der Scheinheiligen so bekannt
„ sind. Diese Heuchlerin, anstatt daß sie
„ ihren Geschmack an dem lächerlichen Putz
„ nach und nach hätte bestreiten sollen, machte
„ sie ihr ein Verbrechen aus dem kleinsten Zie-
„ rathe, und steckte sie bald in eine ganz
„ schlechte Kleidung. Lycoris, die gewohnt
„ war, ihren Reiz durch die Künsteleyen der
„ Mode zu erheben, konnte diesen Zwang nicht
„ ertragen. Um sich davon zu befreyen,

„ brachte sie einen Theil ihrer Familie auf ihre „ Seite, ließ sich für mündig erklären, und „ verfiel, nachdem sie Herr von ihren Hand= „ lungen geworden war, in alle Ausschwei= „ fungen einer unanständigen Pracht. Ihr „ Vermögen erlaubte ihr nicht lange, so große „ Kosten zu bestreiten. Sie sahe ein, daß sie „ endlich ihre Verschwendung einschränken „ müsse; aber die Gewohnheit, auf einem gros= „ sen Fuß zu leben, behielt die Ueberhand. „ Um diese Lebens=Art beyzubehalten, schämte „ Lycoris sich nicht, mit ihrer Schönheit ein „ schändliches Gewerbe zu treiben. Ihr Herz, „ welches die Regungen des Gewissens zu em= „ pfinden unvermögend war, kannte keinen „ andern Gott, als ihren Nutzen. Von der „ Zeit an war der reichste Liebhaber allemal „ gewiß, vorgezogen zu werden, und seine Ge= „ schenke bestimmeten die Liebe dieser neuen „ Lais. „

Nichts ist mir für eine junge Person so schwer geschienen, als in Gesellschaften einen guten Anstand zu behaupten. Heut zu Tage heißt derjenige ein liebenswürdiger Mensch, der auf eine angenehme Art einen abgeschmackten Scherz vorzutragen, oder eine Zote sinnreich einzukleiden weiß. Es ist als eine Folge die= ses Mißbrauchs des Witzes anzusehen, daß man

in Häusern, ja ich darf sagen, selbst in den besten, Leute duldet, die ohne die geringste Achtung für zärtliche Ohren, sich ein Vergnügen daraus machen, mit Worten zu spielen, und ihnen einen zweydeutigen Verstand zu geben. Wenn einem Mädchen ohngefehr ein Lächeln entwischt, wenn sie ein freyes Wort höret; so zieht man ihre Sitten in Verdacht. Wenn im Gegentheil eine aufsteigende Röhte ihre Verwirrung verräth, oder wenn sie einem Unbescheidenen ein Stillschweigen auflegen will; so zucket man die Achseln, und hält sie für einen lächerlichen Dummkopf. Wenn ihr selbst ein lebhaftes Wort entfähret, so heisst sie eine verstellte Agnese, der man nicht trauen darf. Wie lange werden die Mannspersonen so ungerecht seyn? Wie! die tugendhafte Louise soll durch eine übelangebrachte Frage entehret werden, da doch selbst diese Frage ein Beweis ihrer glücklichen Unwissenheit ist? Nicette sieht, daß über ein freyes Wort gelacht wird; sie läßt sich vom Strome hinreissen, und darum soll die unschuldige Nicette keinen Mann mehr finden, oder derjenige, den sie wählet, wird für einen Thoren gehalten. Bertulie hat einen Vorwand gebraucht, um eine Gesellschaft zu verlassen, worin die Schamhaftigkeit war beleidiget worden, und diese vernünftige Entfer-

fernung wird für eine falsche Sittsamkeit ausgeschrien! Ja, oft setzt man noch hinzu, daß sie nur darum sich wegbegeben habe, um vor den Augen ihrer Freundinnen den gar zu lebhaften Eindruck zu verbergen, den eine freye Rede auf sie gemacht habe. So sind die Männer beschaffen. Allezeit fertig, ihr Urtheil zu fällen, thun sie ihren Ausspruch leichtsinnig und obenhin. Urtheile selbst, liebenswürdiges Geschlecht, wie viel dir daran gelegen sey, auf deine Aufführung wohl Achtung zu geben. Es ist nicht genug, daß eure Aufführung von allem Vorwurfe frey ist, daß alle eure Handlungen nach den Regeln der Klugheit eingerichtet werden, wenn ihr in einer Gesellschaft den äusserlichen Anstand nicht auf das genaueste beobachtet. Eine Stellung, eine Gebehrde, eine vertrauliche Sprache, eine tiefsinnige oder gleichgültige Mine können euch einen Flecken anhängen, den nichts auslöschen kann.

„ Arsinoe besitzet ein ansehnliches Vermögen, welches sie der klugen Haushaltung „ eines fleißigen Vaters zu danken hat. Mit „ geringer Schönheit, einem mittelmäßigen „ Verstande, vielem verbuhlten Wesen, und „ einem großen Grad der Leichtsinnigkeit, „ machte Arsinoe Ansprüche, die für sie viel „ zu groß waren. Um diese gelten zu machen, „ errich-

„ errichtete sie Bekanntschaft mit verbuhlten
„ Frauenzimmern, und nahm unvernünftiger
„ Weise alle ihre Thorheiten an. Da sie
„ glaubte, über alle Urtheile erhoben zu seyn,
„ so stellete sie sich öffentlich, als wenn sie ei-
„ nem Cavalier geneigt wäre, den sie kaum
„ kannte, nahm Besuche in einer allezeit zier-
„ lichen, aber gar zu freyen Nachtkleidung an,
„ oder nahm, nachläßig auf einem Sopha lie-
„ gend, eine dem Wohlstand widrige Stellung
„ an. Diese Aufführung zog ihr einen allge-
„ meinen Tadel zu, und rechtschaffene Leute
„ vermieden ihren Umgang. Ob wir gleich
„ in einer Zeit leben, da die Reichthümer Lieb-
„ haber erwecken, so hat doch Arsinoe, ihres
„ sehr großen Vermögens ungeachtet, ihr fünf
„ und vierzigstes Jahr erreichet, ohne einen
„ Mann finden zu können, und sieht sich in
„ die Zahl der Frauenzimmer verstoßen, die
„ sich mit der fruchtlosen Erinnerung des Auf-
„ sehens, welches sie in der Welt gemacht ha-
„ ben, trösten müssen. „

Das

Das neunte Capittel.

Von den Spaziergängen.

Ein wahrer Freund bezeuget uns seine aufrichtige Zuneigung, wenn er uns unsere Fehler zeiget, und sie uns auf eine freundliche Art verweiset. Wer uns mit Bitterkeit tadelt, und mit Vorwürfen überhäufet, ohne uns die Mittel, sie zu vermeiden, anzugeben, ist ein störrischer Mensch, der niemals die Gesetze einer zärtlichen Freundschaft gekannt hat. Er benimmt uns den Muth, anstatt uns zu bessern. Gleichwohl ist ein solcher noch einem Manne vorzuziehen, der so falsch ist, und alle unsere Handlungen lobet. Wenn meine Freundschaft gegen die Mädchen weniger aufrichtig wäre, so würde ich blos ihr Schmeichler seyn. Ich hätte mich begnüget, ihren Reiz zu erheben, und alles angewandt, ihre Fehler in Tugenden zu verwandeln. Durch eine solche Aufführung hätte ich mir die Gewogenheit derjenigen erwerben können, die blos geschmeichelt seyn wollen. Allein ich würde in den Augen derer, die nicht von der Eigenliebe geblendet sind, verächtlich geworden seyn. Da ich mir eine Ehre daraus mache, denen liebenswürdigen Mädchen, welche die Vernunft erleuchtet, zu gefallen; so muß ich

ihnen

ihnen die Wahrheit ohne Bedeckung vorlegen. Wenn ich ihr zu nahe träte, so wäre ich unwürdig, ihr Freund zu seyn. Bis hieher habe ich ohne Verstellung mit ihnen geredet. Es ist also meine Schuldigkeit, niemals von den Regeln der Aufrichtigkeit abzuweichen.

Das Spazierengehen und fahren ist eine Leibes-Uebung, welche geschickt ist, vieles zur Erhaltung der Gesundheit beyzutragen. Selten betrachtet das schöne Geschlecht diese Beschäftigung aus diesem Gesichtspuncte. Ein Frauenzimmer, welches in einem schönen Wagen sich auf den Wällen zur Schau fahren lässt, hat gewiß nicht die Absicht, ihre Gesundheit stärker zu machen. Sie ermüdet ihre Pferde, schlucket eine verdorbene Luft ein, und ist oft, nm nicht vom Staube blind zu werden, genöhtiget, die Fenster im Wagen aufzuziehen. Ist eine solche Spazierfahrt nicht vielmehr der Gesundheit schädlich? Die Bequemlichkeit des Fuhrwerks verdicket die Lebensgeister, vermehrt die Feuchtigkeiten, macht die Nerven schlaff, und hindert den freyen Umlauf des Geblütes. Dieses war wenigstens die Meynung des klugen Arztes von Genf,

Die Mode bestimmet fast allezeit den häufigen Besuch und die Wahl der Oerter unserer Spazierfahrten. Wir haben gesehen,

wie die Tuillerien, der Königl. Pallast, Lüxemburg, die Elisäischen Felder, das Gehöltz von Boulogne, und der Lustgang von Vincennes wechselsweise den Vorzug gehabt haben. Alle diese Gegenden sind verlassen worden; und eine Art von Wahnsinn hat die Pariser überfallen; die Wälle, welche so lange Zeit dem niedrigsten Pöbel waren überlassen worden, sind auf einmahl durch eine anhaltende Thorheit berühmt geworden. Diese Wälle, welche nichts schönes hatten, als die Aussicht in eine angenehme Landschaft, zeigen izt dem Gesichte nichts, als eine weite Ferne; und ich zweifele nicht, daß die Geldgierde der Kaufleute, die immer der Ueppigkeit nützlich, und guten Sitten schädlich sind, sie in kurzem den Gassen gewisser holländischer Städte ähnlich machen werde.

Ich weiß wohl, daß die Spaziergänge verschiedene Annehmlichkeiten haben, nachdem die Gemühtsarten unterschieden sind. Ein vernünftiger Mann gehet dahin, um eine reinere und gesundere Luft zu schöpfen. Diese Classe ist die kleinste an der Zahl. Der gröste Haufen wird gemeiniglich durch die Begierde zu sehen, und das Vergnügen, gesehen zu werden, dahin gezogen. Man kömmt, und geht weg, ohne eine gewisse Absicht zu haben. Im

Vorbey=

Vorbeygehen beurtheilet man den Anstand, die Gebehrden, den Putz des Frauenzimmers, am meisten aber seine Aufführung; man dichtet ihm Liebeshändel an, man macht seine Geschichte, und so, daß sie fast allezeit verläumderisch ist. Ferner sieht man daselbst einen Creys von Leuten, deren einzige Beschäftigung ist, den Staat einzurichten, neue Zeitungen auszustreuen, Briefe von diesem oder jenem General zu erdichten, oder seine Aufführung zu tadeln. Zuweilen findet man auch daselbst die milzsüchtigen Leute, die alles mit Bitterkeit tadeln, was mit ihren mürrischen Begriffen streitet.

Wir eilen in die prächtige Gärten, welche die Zierde dieser Hauptstadt, und die Bewunderung der Fremden sind, um die Annehmlichkeiten eines Geschlechtes zu bewundern, welches gemacht ist, um zu gefallen. Dieses ist der Magnet, der uns an diese Oerter zieht. Das Frauenzimmer begiebt sich seines Theils dahin, um unsern Beyfall zu erhalten, und unsere Lobsprüche einzuerndten. Sie sind insgesamt versichert, daß dieses der geschickteste Ort sey, sich bewundern zu lassen. Ein öffentlicher Garten ist gemeiniglich der Sammelplatz der glänzenden Jugend, und man ist begierig, die Blicke des müssigen Zuschauers auf sich zu hef-

ten. Allein, wenn man allen Augen blosgestellet ist, so kann die geringste Unvollkommenheit wahrgenommen werden. Wie viel Sorgfalt muß man nicht anwenden, sie vor den Augen der Menge zu verbergen! Der Putz am Nachttische, an einem Tage, der bestimmt ist, die Spaziergänge zu besuchen, wird eine wirkliche Arbeit. Um vortheilhaft zu erscheinen, erschöpfet man die Geschicklichkeit der berühmtesten Kopfschmückerin; man wendet alle Hülfsmittel, der Kunst verliebt zu thun, an; man wählet den Putz nach dem besten Geschmacke, und das prächtigste Kleid. Man will die Augen blenden, und steht doch oft, nach aller angewandten Mühe, in Sorgen, es nicht getroffen zu haben. Ein Frauenzimmer zu beschämen, einem Cavaiier, auf den man Ansprüche macht, zu gefallen, einen Liebhaber, der entwischen will, zurück zu holen, einer Freundin den ihrigen abspenstig zu machen, dieses ist gemeiniglich der Gebrauch, den das Frauenzimmer von den Spaziergängen macht. Auf diese Art sieht man täglich die Gefahr aus dem Mißbrauch der besten Einrichtungen entspringen.

„ Orphise war eine von den verbuhlten „ Frauen, die, ihrer Runtzeln ohngeachtet, „ immer jung scheinen wollen. Sie war viele

Jahre

„ Jahre nach ihrem mannbaren Alter verhey-
„ rahtet worden, und zwanzig Jahre waren
„ verstrichen, nachdem sie eine Tochter, Na-
„ mens Aspasia, zur Welt gebracht hatte.
„ Um einen Zeugen zu entfernen, den sie nicht
„ verwerfen konnte, ward diese Tochter in ein
„ Kloster im Innersten der Provinz geschickt.
„ Vielleicht wäre sie Zeit Lebens in diesem Ker-
„ ker begraben geblieben, wenn nicht ein ohn-
„ gefehrer Zufall sie der Welt wieder geschenkt
„ hätte. Orphise ward häßlich. Ihre Krank-
„ heit hatte ihre Freunde von ihr entfernet;
„ ihre Häßlichkeit zerstreuete sie gänzlich. Auf
„ einmahl sahe sich diese Frau, welche ihr
„ Glück nach der Zahl ihrer Liebhaber rechnete,
„ ganz verlassen. Nur einige von ihren alten
„ Nebenbuhlerinnen blieben bey ihr, und
„ frohlockten über ihre Häßlichkeit. Durch
„ diese Verlassung äuserst gekränkt, stand sie
„ im Begrif sich der Verzweifelung zu über-
„ lassen, wie sie sich erinnerte, daß sie wohl
„ ehe die Schönheit ihrer Tochter hätte rüh-
„ men hören. Sogleich fasste sie den Schluß,
„ sie wieder zu sich zu nehmen. Sie glaubte,
„ daß der Reiz der Aspasia vermögend seyn
„ würde, ihre Gesellschaft wieder zu ihr zu
„ bringen, und versprach sich sogar neue Vor-
„ theile daraus zu ziehen. Kaum war diese

„ junge Person angekommen, so führte Or-
„ phise sie im Triumph in die Schauspiele und
„ nach den Spaziergängen. Bald war es je-
„ dermann bekannt, daß Orphise eine Toch-
„ ter von seltener Schönheit hätte. Die
„ Mannspersonen wusten es ihr Dank, das
„ Frauenzimmer äuserte seinen Verdrüß dar-
„ über; die grossen Gesellschaften stelleten sich
„ wieder ein, und Orphise triumphirte.
„ Aspasia, welche die Einsamkeit, wozu sie
„ war verurtheilt gewesen, mit der grösten
„ Ungedult ertragen hatte, wollte sich nun
„ wegen dieses langen Zwanges schadlos hal-
„ ten, und ergab sich mit unmäßiger Hitze
„ allen Arten des Vergnügens. Von einer
„ Mutter geführet, deren Vortheil es erfo-
„ derte, diese Neigung zu stärken, selbst
„ durch einen unüberwindlichen Hang angetrie-
„ ben, ließ sie sich von dem Strome dahin reis-
„ sen, und die öffentlichen Gärten waren
„ mehr als einmahl Zeugen ihrer unanständi-
„ gen Unbesonnenheiten. Aspasia machte sich
„ durch ihre Ausschweifungen berüchtiget;
„ man hatte nicht mehr das Herz, an den Oer-
„ tern, welche sie besuchte, zu erscheinen; sie
„ ward bald der Gegenstand der Verachtung,
„ und von ihr ward nicht anders als von einem
„ Schandfleck der Gesellschaft geredet.

Eine

Eine junge Person muß, besonders auf einem öffentlichen Spaziergange, wohl auf sich Achtung geben. Sie ist daselbst den Augen der Menge ausgesetzet, deren Urtheil nicht allemahl auf die Vernunft gegründet ist. Aus einer Folge einer schlechten Erziehung sind die Mannspersonen geneigt, von dem Frauenzimmer übel zu urtheilen. Ein gar zu zuversichtlicher, oder gar zu nachlässiger Gang, ein zu freyer Anstand, oder ein unbedachtsames Lachen, verursachen bey den Leuten oft falsche Vorstellungen, welche zu boshaften Auslegungen Gelegenheit geben. Ein vernünftiger Mann, den die Ehrerbietung, die er dem schönen Geschlechte schuldig ist, zurück hält, übereilet sich niemahls, ein Frauenzimmer nach dem äuserlichen Scheine zu beurtheilen; derjenige aber, der keine Hochachtung für diesen schätzbaren Theil der Gesellschaft hat, ergreift begierig den geringsten Schein, der seine unrichtig gefaßte Vorurtheil rechtfertigen kann. Es giebt auch Leute, die sich recht darauf legen das Frauenzimmer lächerlich zu machen, die ein Vergnügen daran finden sie zu verläumden, und ihnen die unschuldigsten Dinge als ein Verbrechen auszulegen. Diese letzte Art ist nicht weniger zu fürchten. Sie stehen beständig auf der Lauer; sie forschen unaufhörlich Gelegenhei-

ten aus ihren satyrischen Witz zu üben, und der geringste Anschein ist für sie ein hinlänglicher Beweis, um ihrer Bosheit den Zügel schiessen zu lassen. Das einzige Mittel, selbst dem unbescheidensten Menschen, Hochachtung einzuflössen, ist, daß man einen sittsamen Anstand, einen leichten und ungezwungenen Gang, ein ernsthaftes aber nicht finsteres Gesicht, und eine bescheidene Gebehrde ohne Verwirrung annimmt. Hauptsächlich muß ein Mädchen wenig darauf Acht geben, was um und neben ihr gesprochen wird. Die jungen Mannspersonen pflegen gemeiniglich, um ein Mädchen kennen zu lernen, und ihre Neigungen auszukundschaften, in ihren Unterredungen sich etwas freyer Ausdrücke zu bedienen; sehen sie daß eine junge Person darauf aufmerksam ist, so werden ihre Reden immer freyer, und arten zulezt in ein Gespräch aus, worüber das freyeste Frauenzimmer erröhten muß.

Nichts ist leichter, als die Gefahr zu vermeiden, welche sich auf öffentlichen Spatziergängen eräugen kann. Die geringste Aufmerksamkeit ist genung sich dafür zu verwahren. Allein, wie schwehr ist es, die Gefahren zu vermeiden, welche mit den Lustgesellschaften auf dem Lande verknüpft sind! Das Land hat für alle Leute, die Philosophen ausgenommen, eine

eine beständige Gleichförmigkeit, die ohne eine zahlreiche Gesellschaft verdrießlich werden würde. Die Freyheit, welche bey dergleichen Ausfahrten herrschet, verhindert eine junge Person, ihr Herz gegen alle unvermuthete Fälle zu verwahren. Die von der Freude bewegte Seele beschäftiget sich blos mit dem Vergnügen. Die Stille der Wälder flösset uns eine gewisse Sehnsucht ein, die uns zur Annehmung der zärtlichsten Eindrücke vorbereitet. Ein Liebhaber weiß fast allezeit sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, und oft sind, wenn man von der Ausfahrt wieder zu Hause kömmt, nur noch wenige Schritte zu thun übrig, um seine Pflicht gänzlich zu vergessen.

„ **Lindor** war seit langer Zeit in die **Clarice** sterblich verliebt; er hatte ihr zitternd „ das Geständniß seiner Liebe gethan; er wendete alles an, um sie von seiner Zärtlichkeit „ zu überzeugen. **Clarice** war gegen seine „ Liebe empfindlich; ihr Herz war davon gerühret worden; allein da sie genau auf sich „ selbst Acht gab, so führte sie sich allezeit so „ zurückhaltend auf, daß es ihm unmöglich „ ward, die zärtlichen Gesinnungen, die er „ ihr eingeflösset hatte, zu entdecken. **Lindor** „ hielte sich für den unglücklichsten unter allen „ Menschen; er seufzete über die Härte seiner

 Gebie=

„ Gebietherin. Täglich bemühete er sich ver-
„ gebens eine Liebe, die ihn unglücklich machte,
„ zu ersticken; ein einziger Blick von Claricen
„ verstrickte ihn immer fester. Schon fast ein
„ Jahr lang bemühte sich Lindor die verstellte
„ Gleichgültigkeit der Clarice zu überwin-
„ den; allein dieses junge Mädchen wandte so
„ viele Sorgfalt an, ihm alle Bewegungen
„ ihres Herzens zu verbergen, daß er durch
„ ihre Aufführung fast zur Verzweiflung ge-
„ bracht wurde. Endlich entdeckte ein Zufall
„ dem Lindor, daß er das Glück gehabt hatte
„ Claricen zu gefallen. Die Freunde womit
„ sie Umgang hatten, schlugen eine Lustfahrt
„ nach dem Gehölze von Boulogne vor. Die
„ Mutter der Clarice nahm den Vorschlag an,
„ und Lindor war von der Parthey. Man
„ vertiefte sich in das Holtz; Clarice ward
„ von den Vorwürfen ihres Liebhabers gerührt,
„ und gestand ihm den Eindruck, den er auf
„ ihr Herz gemacht hatte. Lindor wurde glück-
„ lich und ward unbeständig. Clarice sah
„ ihren Fehler zu spät ein; sie bedauerte die
„ glückliche Zurückhaltung, die ihre Unschuld
„ erhalten hatte; es war aber nicht mehr Zeit.
„ Mehr über ihren Fehler, als die Leichtsin-
„ nigkeit des Lindors gerührt, konnte sie das
„ Anschauen ihrer Familie nicht mehr ausste-
hen.

„ hen. Sie betrachtete ihre Freunde als Zeu=
„ gen ihrer Schande, und glaubte, daß alle
„ Welt ihre Entehrung ihr aus den Augen le=
„ sen konnte. Wie sie endlich die Vorwürfe
„ ihres Gewissens nicht länger ertragen konnte,
„ so begab sie sich in eine Einsamkeit, um da=
„ selbst ihre Schwachheit zu beweinen.“

Das zehnte Capittel.

Von den Schauspielen.

Man hat seit einiger Zeit so viel für und wider die Schauspiele geschrieben, daß ich diesen Artikel mit Stillschweigen übergehen sollte. Gleichwohl bitte ich mir die Erlaubniß aus, hier einige Anmerkungen zu wagen. Als ein Theil des Publici habe ich, so wie alle andere Menschen, ein Recht, nach meiner Art zu denken.

Beyde Partheyen haben ihre Meinung mit einer hartnäckigten Hitze vertheidiget, und nach vielen gewechselten Schriften ist das Gemüthe des Lesers doch immer in der Ungewißheit geblieben. Man ward zu Anfange durch die verführerischen irrigen Sätze des ersten Schriftstellers in dieser Streitigkeit geblendet. Der listige Vortrag seiner Schlüsse erwarb ihm eine

Menge von Bewunderern. Wie die Decke der Verblendung von den Augen gefallen war, erkannte man seine Scheinschlüsse, und seine eifrigsten Anhänger verliessen seine Fahne, und gingen zu seinen Gegnern über. Aber warum haben die Verfasser, die mit einander gestritten haben, sich des Namens der Schauspieler bedient. Dieses erweckte den Verdacht einer Partheylichkeit; dieses gab vielen Leuten, die ungewiß waren, welche Parthey sie ergreifen sollten, Anlaß zu glauben, daß die Sache der Schauspieler blos aus einem persönlichen Nutzen mit so vieler Hitze sey vertheidiget worden. Ein weiser Mann würde einem solchen neuen Lehrer nicht anders als mit Mäßigung geantwortet haben. Nachdem man das Falsche in seinen Schlüssen dargethan hätte, müste man sowohl die verdrieslichen Folgen der Schauspiele zugestanden, als auch ihren Nutzen in ein Licht gesetzet haben. Hiernächst hätte man untersuchen müssen, ob aus diesen beyden entgegengesetzten Dingen ein wirklicher Nutzen, oder eine offenbare Gefahr erwüchse. Alsdann hätte man dreist den Ausspruch thun können, ob die Schauspiele in einem wohleingerichteten Königreiche vortheilhaft wären oder nicht.

Der Bürger von Genf verkündiget in dem Anfange seiner Schrift, daß sein vornehmster Endzweck blos sey, zu beweisen, daß die Anlegung einer Schaubühne in seinem Vaterlande einen unbeschreiblichen Einfluß auf die Sitten seiner Landesleute habe. Wenn er in diesen Gränzen geblieben wäre, so würde er ohnstreitig alle Stimmen vor sich gehabt haben. Die Schönheit seiner Schreibart uud seine Beredtsamkeit hatten ihm einen allgemeinen Beyfall zuwege gebracht. Seine Bescheidenheit würde ihm vollends die öffentliche Hochachtung zugezogen haben. Man hätte der Vernunft entsagen müssen, um ihm seine Schrift zur Last zu legen, wenn alle seine Betrachtungen blos auf seinen ersten Gegenstand wären gerichtet gewesen. Allein wenn er die verdrießlichen Folgen der Schauspiele in einer Republik zum Vorwande nimmt, um eine in Frankreich von dem Könige bestätigte Einrichtung zu untergraben; wenn er eine Nation beleidiget, von der er gütig aufgenommen ist, und die er unter der Zahl seiner Wohlthäter rechnen muß; wenn er dem französischen Frauenzimmer, dessen Sitten die Ausländer verehren, schimpfliche Beynamen giebt; so setzet er die Mäßigung, worin das Wesen des Weisen besteht, aus den Augen, und löschet

löschet das Licht der Weltweisheit aus, um die Fackel der Schwärmerey anzustecken.

Ich weiß, daß ein unnützer Zeitvertreib ein Uebel für den Menschen sey, dessen Leben so kurz, und dessen Zeit so edel ist. Allein soll man die Schauspiele in die Classe der gefährlichen unnützen Dinge setzen? Es ist niemanden unbekannt, daß in Frankreich die Schaubühne gereiniget ist, und daß die Gesetze die Aufführung eines Stückes nur in so ferne erlauben, als es den Zweck hat, den Geschmack an der Tugend und den Abscheu für das Laster einzuflössen. Alles, was den Wohlstand beleidiget, ist von der Bühne der Nation verbannet. Der Bürger von Genf war hievon unterrichtet; warum stellet er sich denn, als ob er es nicht wisse? Ich will mich nicht weiter in eine Materie einlassen, die so viele Federn beschäftiget hat. Meine Absicht bey dieser Schrift ist, den Mädchen einigermaßen nützlich zu seyn. Ich würde mich zu sehr von meinem Zweck entfernen, wenn ich eine fast erschöpfte Materie weiter aus einander setzen wollte. Ich komme also wieder zur Sache.

Wenn alle Schauspiele in gleichem Grade dahin abzieleten, die Sitten zu bilden, den Lasterhaften zu der Vorschrift der Vernunft zurück zu bringen; so könnten sie nicht genug ver-

vervielfältiget werden. Eine jede Einrichtung, die zur Besserung des Menschen etwas beytragen kann, muß bestätiget, ja selbst aufgemuntert werden. Die Mißbräuche, die sich in den rechten Gebrauch eingeschlichen haben, sind nicht allezeit eine hinlängliche Ursache, diesen abzuschaffen.

Die französische Schaubühne kann heut zu Tage, da sie von dem groben Witz und der Ausgelassenheit, die in den ersten Stücken herrschte, gereiniget ist, als eine Schule der Tugend betrachtet werden. Sie würde unsern Sitten noch mehr Nutzen bringen, wenn unsere Dichter sich mehr angelegen seyn liessen, die Sittenlehre in die Handlungen zu bringen. Eine junge Person, die ein solches Schauspiel besucht, kann vielen Vortheil daraus ziehen, wenn nicht die Begierde, sich zu zeigen, sie hineingelocket hat. Wenn sie sich mit dem, was auf der Bühne vorgeht, beschäftiget; wenn sie auf die Reden des Schauspielers ein aufmerksames Ohr wendet: so bemerket sie die sinnreichen Sprüche, womit ein Schauspiel angefüllet ist, und verlieret die Absicht des Verfassers, welche allezeit ist, einen Geschmack an der Tugend, und einen Abscheu für das Laster einzuflössen, nicht aus den Augen. Wenn sie hernach allein ist, so ist ihr die Ueberlegung behülflich,

hülflich, die moralischen Grundsätze zu entwickeln, wovon sie eine kluge Anwendung machen kann. Die belohnte Tugend, das bestrafte Laster, erzeugen in ihren Herzen die Liebe zur Weisheit, und dienen ihr, ihre Aufführung nach tugendhaften Bewegungsgründen einzurichten. Sie lernet da auch klug seyn, und die Menschen kennen.

Die Oper hat diese Vortheile nicht. Ja ich dürfte sagen, daß kein Schauspiel den Sitten eines Mädchens gefährlicher sey. Die meisten Gedichte dieser Art sind Lobgesänge auf die Liebe, mit Handlungen verbunden. Dieser Gott erscheinet darinn immer als ein Ueberwinder der grösten Männer des Alterthumes. Man verherrlichet darin nichts als seine Macht, seinen Ruhm, seine Siege. Der Held in derselben ist ein Weichling, und die Sittenlehre dieser **Opern** enthält nichts als eine weibische Zärtlichkeit, die unsere Leidenschaften vergrössert. Die Music trägt das ihrige bey, das Herz zu erweichen; die wollüstigen Stellungen und der Tanz entkräften vollends die Seele, und erregen oft Empfindungen in ihr, welche strafbare Folgen haben können.

Der Schauspieler, welcher in der **italienischen** Comödie den meisten Beyfall erhält, macht nicht immer die anständigsten Stellun-

gen.

gen. In den Possenspielen dieser Bühne höret man oft freye Reden, welche die Ehrbarkeit beleidigen. Ein plumper Harlekin sagt oft ein ungesittetes Wort unter dem Anschein eines witzigen Einfalles. Es ist wahr, diese Schaubühne kömmt in ihren übrigen Stücken dem französischen Theater näher; indessen erlauben ihre Schriftsteller sich noch Freyheiten, die nach der Vorstadt St. Germain verbannet sind.

Wenn ich vielleicht in den Augen einiger Leser zu strenge zu seyn scheine, daß ich die letzterwähnten beyden Schaubühnen tadele; so werde ich ohne Zweifel für einen milzsüchtigen Richter gehalten werden, wenn ich das ausländische Lustspiel der Comischen Oper angreife. Gleichwohl habe ich gehöret, daß viele Leute, die sich kein Bedenken machten, die Französische Schaubühne fleißig zu besuchen, das kluge Verfahren der Regierung gerühmt haben, wie die Schaubühne auf den Jahrmärkten abgeschafft wurde. In dem Doppelsinn bestehet gemeiniglich das Verdienst der Stücke, die man daselbst aufführet; und vernünftige Leute halten nicht viel von einem Verfasser, der seine Muse auf dem Jahrmarkte zur Schau stellet. „Wenn ich die Tugend „eines Mädchens überwinden wollte, sagte

„Arist

„ Arist zu mir; so würde ich sie einige Tage
„ nach einander in die Comische Oper füh-
„ ren, und ich bin gewiß, daß ich bald über
„ ihre Bedenklichkeiten siegen würde. „ Wenn dieses ist, was soll man denn von diesem Schauspiele gedenken? Wie freudig gebe ich den tugendhaften Müttern meinen Beyfall, die feinen Geschmack genug haben, es ihren Töchtern zu verbieten, und erröthen würden, sich selbst darin sehen zu lassen!

Die Französische Schaubühne ist seit langer Zeit als das Theater der Nation betrachtet worden. Wenn wir unsere eifersüchtigen Nachbaren ausnehmen, so wird es von allen Ausländern geehret. Es giebt wenig Höfe in Deutschland und im Norden, wo man sie nicht eingeführet hat. Wir sehen sogar alle Jahre, daß diese Fürsten unsere besten Schauspieler durch ihre Wohlthaten an ihre Höfe ziehen. Obgleich die Italiener den Franzosen den Vorwurf machen, daß ihre Poesie nichts weiter, als ein scandirter Reim, sey; so sind sie doch die ersten, welche unsere Schriftsteller bewundern. Ihr gröster Dichter, der Metastasio, hat kein Bedenken getragen, sich die Schönheiten des Corneille und Racine in seinen besten Gedichten zuzueignen.

Es

Es ist gewiß, daß das Französische Theater dem Verstande und Herzen eines jungen Mädchens einen wesentlichen Vortheil verschaffen kann; allein sie muß hier eben so sorgfältig auf sich Achtung geben, als bey der Besuchung der Spaziergänge; ihre Aufführung muß hier eben so beschaffen seyn. Alle öffentliche Versammlungen erfodern Ehrerbietung von uns. Wenn man die Schauspiele blos besucht, um sich darin bewundern zu lassen, so begehen wir eine Thorheit, wodurch wir andern Leuten auf unsere Kosten etwas zu lachen geben; wenn wir hingegen auf das Stück aufmerksam sind, so ist solches ein gewisses Mittel, alle einzelne Schönheiten der Ausführung wahrzunehmen. Das Herz wird alsdann mit lichten Strahlen erfüllet, welche, wenn man ihnen folget, unsere Schritte leiten können. Die Reinigkeit der Sprache trägt gleichfals etwas bey, uns im Umgange verständlich zu machen, und lehret uns ausgesuchte Redensarten, welche eine gute Erziehung anzeigen. Die Handlung selbst unterrichtet uns von den Gebräuchen des Alterthums, von den Sitten und dem Caracter der berühmtesten Helden. Wenn wir endlich in der Comoedie über eine lächerliche Person lachen, oder für einen lasterhaften Caracter einen Abscheu fassen, so bekommen wir

unvermerkt einen Geschmack an der Warheit und an der Tugend.

Wenn ich der Einführung der Schaubühnen meinen Beyfall gebe, so geschieht solches nur in dem Falle, wenn die Stücke, welche darauf gespielet werden, sämtlich die Verbesserung der Sitten zum Endzweck haben, oder doch wenigstens darauf abzielen solten. Ich verbanne von denselben ohne Ausnahme alle freye Stücke, woraus keine Sittenlehre gezogen werden kann. Allein ich bin weit davon entfernet, die kleinen gesellschaftlichen Schaubühnen zu billigen, wo die Tugend offenbar Gefahr läuft.

Dieser Geschmack ist seit einiger Zeit allgemein geworden; es gibt izt wenige Häuser, worin man nicht jährlich wenigstens eine oder zwo Comoedien aufführet. Man macht einer jungen Person ein Verbrechen daraus, einem öffentlichen Schauspiele beyzuwohnen; und doch wird eine Mutter, die in diesem Stücke am wenigsten billig ist, ihrer Tochter erlauben, eine Rolle in einer **bürgerlichen Comoedie** zu übernehmen. Gleichwohl ist dieses eine höchst gefährliche Klippe für die Ehre; ja ich unterstehe mich zu sagen, daß die Gefahr dabey gewiß, und unvermeidlich sey. Man betrachtet diese Beschäftigung, als einen unschuldigen

Zeit=

Zeitvertreib; die Eigenliebe, der es schmeichelt die Gaben einer jungen Tochter glänzend zu sehen, ist die Quelle der Nachsicht gegen diese Arten des Vergnügens. Mit wie vieler Reue hat nicht oft eine Mutter ihre schwache Gefälligkeit bezahlen müssen!

Eine Gesellschaft von jungen Leuten erhält die Erlaubniß, eine Comoedie aufzuführen. Unter dem Vorwande, ein Stück mit einander zu verabreden, werden die Besuche weit häufiger. Eine Mutter, die mit den Haushaltungssachen beschäftiget ist, verabsäumet ein wachsames Auge auf ihre Tochter zu haben. Unvermerkt wird eine Vertraulichkeit errichtet, die Rolle rechtfertiget eine gewisse Freyheit; man wird also freyer, und aus dieser Freyheit entspringet oft ein gefährlicher Umgang. Die Proben werden bey einer Freundin gemacht, die man sattsam kennet, um ihr seine Töchter anvertrauen zu können; allein diese Freundin, die in ihrem Hause mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftiget ist, kann ihre Aufmerksamkeit nicht auf die jungen Personen die ihr anvertraut sind, wenden, und ihre wenige Erfahrung bewegt sie oft zu einer Sicherheit, die traurige Folgen nach sich zieht. Unter dem Vorwande, daß die Bühne zu klein sey, entfernet man die Mütter; man wieder-

holet sodann hinter den Scenen in grösserer Freyheit gewisse Freyheiten, welche die öffentliche Vorstellung des Stücks rechtfertiget. Ein junges Mädchen hat dann keinen Aufseher mehr, dessen Blick ihr Muht macht; sie giebt verfürerischen Reden Gehör; die Mannspersonen sind kühn, nnd der Verlust der Tugend ist oft der unbewuste traurige Ausgang einer bürgerlichen Comoedie.

Das eilfte Capitel.

Von der Liebe.

Die Liebe ist ein Gut, wenn sie von der Klugheit und Vernunft gebilliget wird; allein sie wird ein wirkliches Uebel, wenn sie keinen andern Führer, als den Eigensinn hat. Diese Empfindung beweget, beunruhiget die Seele, und reisset sie wieder ihren Willen dahin. Man empfindet sie alle Tage, ohne sie beschreiben zu können. Ihr Ursprung ist unbekannt, aber ihre Wirkung ist darum nicht weniger gefährlich. Sie ist ein Pfeil, der mit Ungestüm daher fliegt; er trift so gewaltsam, daß er zu Boden wirft. Man kann ihre Stösse nicht aus=

auspariren, weil es unmöglich ist, sie vorher zu sehen. Ihre Stacheln durchbohren die Seele, und verletzen den guten Namen. Sie macht den Menschen stumpf und träge. Wenn sie uns zuweilen einiges Vergnügen verschaffet, so verursachet sie uns noch öfterer den empfindlichsten Verdruß. Wie viel Reue folget nicht auf sie? „ Unglückliche Liebe, rief Virgil aus, „ zu was für Ausschweiffungen verleitest du „ nicht die Menschen! „ In der That, wie vielfältige Uebel hat sie nicht hervorgebracht. Der Haß, die Eifersucht und die Wuth, sind ihre traurige Folgen. Man sieht alle Tage, daß diese unglückliche Leidenschaft die Bande des Blutes und der zärtlichen Freundschaft zerreist. Wenn wir von ihr eingenommen sind, so vergessen wir die heiligsten Pflichten, und opfern ohne Bedenken die Tugend der Begierde auf, einem oft verachtungswürdigen Gegenstande zu gefallen.

Es giebt ein glückliches Alter, worinn man sowohl die Gefahr, als die Annehmlichkeiten der Liebe nicht kennet. Glückliche Augenblicke, wo das Vergnügen rein, und die Belustigung unschuldig ist; wo der Mensch mit den kindischen Spielen der Jugend zufrieden, auch nicht einmahl eine Vorstellung von einem andern Vergnügen hat, und wo seine ganze

Beschäftigung darin besteht, sich in der Liebe seiner Eltern fest zu setzen! Alsdann geniesset das Herz einer Ruhe, die nichts stören kann. Wenn uns etwas rühret, so ist es die Furcht, die Freundschaft eines ehrwürdigen Vaters, und einer geliebten Mutter zu verliehren. Allein, wie schnell verfliessen diese Augenblicke! Aus dem ruhigsten und vollkommensten Zustande kömmt man auf einmahl unter die unruhige Herschaft der Leidenschaften. Wir thun Wünsche, ohne von den Triebfedern unserer Seele Rechenschaft geben zu können. Wir bleiben an einem Gegenstande kleben, den ein Zufall unsern Augen darstellet, ohne die Ursachen bestimmen zu können, die uns an ihn binden. Unsere Schritte, unsere Handlungen, selbst unsere Gedanken beziehen sich auf ihn. Seine Gegenwart erreget in uns eine entzückende Empfindung; seine Abwesenheit macht uns traurig, tiefsinnig und unruhig. Der kleinste Widerspruch setzet unsere Seele in Verwirrung. Die vernünftigen Vorstellungen eines Freundes erfüllen, wenn sie unsern Absichten zuwider sind, unsere Seele mit Bitterkeit und Unwillen. Die geringste Hinderung unserer Absichten, und tausend andere, vielleicht noch läppischere, Dinge, worüber wir erröhten, wann unsere Verwirrung ein Ende

hat,

hat, setzen uns ausser uns selbst. Wir kennen die reine Freude, die glückliche Ruhe nicht mehr, welche unser ganzes Vergnügen ausmachte. Wir werden wechselsweise von der Furcht und der Hoffnung umgetrieben, und von einem innerlichen Feuer verzehret, welches alle unsere Selenkräfte unwirksam macht. Wir erkennen kein ander Glück, als den Besitz des Gegenstandes, der uns eingenommen hat. Alles übrige ist uns gleichgültig.

Junge Mädchen, wie sehr muß euer Herz gegen diese Leidenschaft auf seiner Hut seyn! Euer Glück hängt davon ab. Eine übel angewandte Neigung hat fast immer einen Einfluß auf den Rest des Lebens. Die Mannspersonen verbergen oft ihre schädlichen Absichten unter dem schönsten Anschein, und der rechtschaffenste Mann entfernet sich in der Liebe zuweilen von den Gesetzen der Ehre.

Die Mädchen sind mit einem unerschöpflichen Vorrath von Zärtlichkeit gebohren. Ihre weichliche Erziehung befördert das Aufkeimen dieses Saamens. Die Sprache der Liebhaber ist verführerisch. Sie verstehen fast alle die gefährliche Kunst, der Eitelkeit des Frauenzimmers zu schmeicheln. Man überredet leicht, wenn man die Eigenliebe auf seine Seite zu bringen weiß. Einem geliebten Ge-

genstande zu gefallen ist es oft genug, daß man zu rechter Zeit seinem Geschmacke schmeichelt. Eine Mannsperson ist ein Proteus, welcher alle Gestalten annehmen, und seinen Character nach Beschaffenheit der Umstände verändern kann. Um sich eines glücklichen Erfolgs zu versichern, wendet er ohne Unterschied Dienstleistungen, Thränen, Seufzer und Schwüre an. Und wie viele falsche Schwüre thut er nicht selbst in dem Augenblicke, da er verspricht, getreu zu seyn! Eine junge Person, die keinen andern Führer, als ein zärtliches und empfindliches Herz hat, wird bald das Opfer dieser verstellten Aufrichtigkeit. Wir sind insgesammt zur Erkenntlichkeit geneigt. Der Umgang mit der Welt schwächet diese Gesinnung; allein er rottet sie nicht aus. Im gemeinen Leben verabscheuen wir das Laster der Undankbarkeit; in der Liebe liebet das Frauenzimmer sogar einen Undankbaren.

„ Alcimadure genoß einer glücklichen
„ Ruhe; ihr Herz war niemahls von der Liebe
„ beunruhiget worden. Das Beyspiel vieler
„ ihrer Gespielinnen, welche Opfer der Unbe-
„ ständigkeit geworden waren, machte, daß
„ sie ein gleiches Schicksahl, als diese Unglück-
„ lichen betroffen hatte, befürchtete. Verge-
„ bens hatte ihre Schönheit alle Schäfer in der

„ Nach-

„ Nachbarschaft gefesselt; Alcimadure war
„ unempfindlich bey ihren Seufzern und ver-
„ warf ihre Liebe. Die Lieder des zärtlichen
„ Mirtill konnten sie nicht rühren; dem jungen
„ Palemon hatte sie ein Lamm ausgeschlagen;
„ Gleichgültigkeit war der Lohn womit sie die
„ Sorgfalt bezahlte, die Hylas für ihre
„ Heerde trug; sie hatte einen Schäferstab zer-
„ brochen den Daphnis ihr zum Geschenck an-
„ gebohten hatte; der verachtete Licydas war
„ unter der Last seines Schmerzens erlegen.
„ Die Alten im Dorfe priesen die Klugheit dieser
„ Schäferin, und ihre Liebhaber seufzeten über
„ so viel Grausamkeit. Die Buchen waren
„ mit Kränzen und Blumen behänget; ihr
„ Name war in die Rinden eingeschnitten, man
„ laß überall das Alcimadure schön aber
„ grausam sey. Coridon zeigte sich; Alci-
„ madure vergaß ihre Sprödigkeit. Er ge-
„ stand seine Liebe, sie fand sich nicht dadurch
„ beleidiget, und der glückliche Schäfer sah
„ seine Zärtlichkeit mit Gegenliebe belohnet.
„ Weil er aber gar zu leichtsinnig war, um
„ lange bey einem Gegenstande zu verharren,
„ so opferte er Alcimaduren bald einer neuen
„ Schönheit auf. Von den wachsenden
„ Reizungen der Aglae eingenommen, sann
„ er auf ihre Eroberung, und erinnerte sich

„ der zärtlichen Alcimadure nicht mehr. Diese
„ unglückliche Schäferin liebet der treulosen
„ Coridon noch; sie seufzet über seine Unbe-
„ ständigkeit. Vergebens sucht sie ihn zu hassen;
„ die Liebe die sie verwundet hat, folget ihr
„ aller Orten, und Coridon, ob er gleich un-
„ dankbar ist, hat in ihren Augen noch immer
„ die vorigen Annehmlichkeiten.

Die Liebe macht den wildesten Character sanftmühtig, sagte Doris einst zu mir; sie flösset uns gemäßigte Gesinnungen ein, welche den Menschen liebenswürdig machen. Ja Doris, Sie haben Recht, die Liebe ist ein Gut, wenn sie auf tugendhafte Grundsätze gegründet ist. Dann hat ein Liebhaber keine andere, als tugendhafte Absichten, weil er die Tugend des geliebten Zustandes verehret. Allein, wie viele giebt es wohl unter eurem Geschlechte, die sich schmeicheln können, diese Ehrerbietung einzuflössen? Ein Mann, der gefallen will, läst seine erste Bemühung seyn, sich achtungswürdig zu machen. Eine junge Person, die sich in ihren Empfindungen irret, betrachtet die Freundschaft, welche sie einräumet, als eine blosse Gerechtigkeit, die sie dem Verdienste schuldig ist. Bey dieser Sicherheit wendet sie keine Vorsicht an, ihr Herz gegen den Eindruck der Liebe zu verthaidigen. Der Uebergang

von der Freundschaft zur Zärtlichkeit ist ein sehr schlüpferiger Schritt, und oft wird man nicht gewahr wie weit man schon gekommen ist, als wenn es nicht mehr möglich ist, zurück zu gehen. Ein Liebhaber erkennet leicht den Fortgang, den er in einem Herzen macht; alsdann wendet er alles an, um viel mehr zu erhalten, als er billig fodern sollte; und wie oft vergißt man nicht, daß man ihn nicht anhören sollte?

Um ihr Herz zu bewahren, sollte einer jungen Person beständig vor Augen schweben, daß die Mannspersonen aus der Verführung sich eine Art vom Verdienste machen. Ein Liebhaber ist allezeit furchtsam, wenn er das Geständniß seiner Liebe ableget; einige Zeit hernach ist er noch unterthänig und ehrerbietig, aber er wird bald dreiste, wann er gewiß weiß, daß er gefällt. Ein junges Herz, das dann ohne Verthaydigung ist, giebt dem Vergnügen nach, welches es fortreisset; die Tugend ist ihm nichts mehr, als ein Hirngespinste. Oft entspringet aus der Vergessenheit der Pflicht die Verachtung des guten Rufs; blos mit seiner Liebe beschäftiget, opfert man dem geliebten Gegenstande alles auf, und glaubt noch nicht genug gethan zu haben, wenn man nicht mehr thut, als man nicht thun sollte. Wann dieser Irrthum verschwindet, so wird man von Gewissens-

sens Bissen gequälet, welche die Seele mit Verwirrung erfüllen; man bereuet seine Schwachheiten; man sucht seine Schande und Entehrung für sich selbst zu verbergen; allein man versucht es vergeblich. Mitten im Vergnügen vergiftet die schmerzhafte Erinnerung unserer Ausschweiffungen unsere Freude, und alles stellet sich unsern Augen in einer traurigen und schmachtenden Gestalt dar. In diesen Augenblicken scheinet die Tugend uns verhaßt zu seyn, und wir suchen uns vor ihrem Glanze zu verbergen. Wir sähen gerne, daß alle die mit uns umgehen, der blinden Leidenschaft nachgegeben hätten, die uns von dem Wege der Klugheit abgeleitet hat. So ist der Zustand einer jungen Person beschaffen, wann sie der Liebe alles aufgeopfert hat. Ihr Herz verlanget alsdann nur Mitschuldige, und oft leget sie der Unschuld ihrer Freundinnen Fallstricke, und reisset sie mit sich in den Abgrund.

„ Mandane ward von dem Dorilas
„ geliebt. Die Geburt und die Reichthümer
„ des lezteren schienen anfangs eine Hinder-
„ niß ihrer Vereinigung zu seyn. Allein diese
„ beyden Liebhaber stunden in der Meinung,
„ daß die Liebe alle Stände gleich macht, und
„ alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumet.
„ Beyde, von dem Vergnügen sich zu sehen,

„ und

„ und einander die zärtlichste Liebe zu schwören, „ berauscht, beschäftigen sie sich blos mit ihren „ Empfindungen, und die ausdrückliche ab- „ schlägige Antwort des Vaters des Dorilas „ schien ihnen ein geringes und leicht zu über- „ steigendes Hinderniß zu seyn.

„ In einem von denjenigen Augenblicken, „ wo das Herz sich von Zärtlichkeit ergiesst, „ vergaß Dorilas, durch die Gewalt seiner „ Leidenschaft dahin gerissen, die Ehrerbietigkeit „ welche er der Mandane geschworen hatte. „ Das Feuer der Wollust brannte in seinen „ Blicken; er heftete sie zärtlich auf seine Ge- „ liebte. Sie selbst ward von einem gleichen „ Feuer verzehret; ihre Tugend stritte noch, „ aber bald siegte die Liebe. Bald ganz Lei- „ denschaft, sahe sie nichts mehr als ihren „ Geliebten, und ergab sich seinen Begier- „ den. In dieser durch den Aufruhr der Sin- „ nen erzeugten Trunckenheit, glaubte sie auf „ der höchsten Staffel des Glückes zu seyn. „ Bey der Wiederkehr ihrer Vernunft ver- „ schwunden, diese betrügerischen Reitzungen; „ sie sahe die Grösse ihres Fehlers ein, und „ beschloß einen zweyten Fall zu vermeiden; „ es war nicht mehr Zeit; Dorilas war Mei- „ ster von ihrem Herzen. Ein Blick ihres „ Liebhabers vernichtete ihren Vorsatz, und

„ jeden

„ jeden Tag erneuerte Mandane ihr Ver-
„ gehen.

„ Der Eckel pflegt bald auf die befrie-
„ digte Liebe zu folgen; wenn sie erst matt
„ geworden ist, so verschwindet sie bald gänzlich,
„ und nichts ist vermögend, ihr Feuer wieder
„ anzuzünden. Dorilas erfuhr die Warheit
„ dieses Grundsatzes. Die Schönheit der
„ Mandane hatte für ihn keine Reitzungen
„ mehr; die kleinen Tändeleyen, welche für
„ Liebhaber einen unschätzbaren Werth haben,
„ schienen ihm albern und abgeschmackt zu seyn;
„ er empfand eine Unwirksamkeit in seinem
„ Herzen, die er niemahls empfunden hatte.
„ Die zärtlichen Liebkosungen der Mandane
„ fallen ihm beschwerlich; ihre Zudringlichkeit
„ wird ihm lästig; er ist tiefsinnig und zer-
„ streut. Mandane, welche dieser Kaltsinn
„ beunruhiget, macht ihm darüber die zärtlich-
„ sten Vorwürfe. Er scheinet in demselben
„ Augenblicke davon gerühret zu werden.
„ Seine Liebe wirft noch einige Strahlen von
„ sich; allein sie verschwinden bald. Er ver-
„ weiset sich selbst seine Gleichgültigkeit; ver-
„ gebens sucht er bey seiner Geliebten diejenige
„ Glückseligkeit, die er sonst geschmecket hatte.
„ Er kann sie nicht wieder finden. Sein Herz
„ hat nichts mehr zu verlangen. In dieser
Gemüths-

„ Gemüthsstellung erhält er einen Befehl, zu
„ seinem Vater zu kommen. Wenige Tage
„ vorher würde eine solche Nachricht ihn in
„ Verzweifelung gestürzet haben; allein alles
„ ist nun verändert. Dorilas berichtet der
„ Mandane seine Abreise geruhig. Er stel-
„ let ihr die Nothwendigkeit vor, worin er
„ sich befindet, sich dem Willen eines Vaters
„ zu unterwerfen, von dem sein Glück abhinge.
„ Mandane kan die Vorstellung dieser Tren-
„ nung nicht ertragen. Ihre Thränen, ihre
„ Seufzer erklären ihren ganzen Schmerz.
„ Um sie zu befriedigen, schwört Dorilas
„ ihr, im kurzen verliebter, als jemals, wieder
„ zu kommen; allein dieser Schwur war mehr
„ die Wirkung der Gewohnheit, als der Em-
„ pfindung. Mandane ist über die Abreise
„ des Dorilas untröstlich. So bald sie sich
„ selbst überlassen ist, stellet das Bild ihres
„ Geliebten sich ihren Augen mit neuen An-
„ nehmlichkeiten vor. Sie schmeichelt sich,
„ ihn wieder zu sehen; allein das Blendwerk
„ verschwindet bald. Sie vernimmt, daß
„ Dorilas seine Schwüre gebrochen, und eine
„ reiche Erbin geheyrathet hat. Bey dieser
„ Zeitung sieht sie die Unvorsichtigkeit in ihrer
„ Aufführung in ihrem ganzen Umfange ein.
„ In Verzweifelung über die Undankbarkeit

„ des Dorilas, will sie sich an ihm rächen.
„ Endlich vergisst sie nach langem Streite
„ diesen treulosen Liebhaber. Allein, von ih-
„ ren Gewissensbissen verfolget, wird sie von
„ dem Unwillen verzehret. Bey dem inner-
„ lichen Kummer, der ihr das Herz durch-
„ bohret, fällt das Lob der Tugend ihr uner-
„ träglich. Der Anblick einer jungen Person,
„ die gegen den Eindruck der Liebe noch un-
„ empfindlich ist, ist für sie eine grausame
„ Marter. Sie macht ihr ein Verbrechen
„ aus ihrer Gemühtsruhe, der kostbaren Frucht
„ einer glücklichen Unschuld. Mandane
„ glaubt, daß sie, um ihren Kummer zu er-
„ leichtern, eine Vertraute suchen müsse; aber
„ sie fürchtet sich, einen strengen Richter zu
„ finden. Um bittern Verweisen zuvor zu
„ kommen, entschliesset sie sich, eine Freundin
„ zu wählen, deren Herz gegen die Liebe em-
„ pfindlich ist. Amalia scheinet ihr zu einer
„ solchen Vertrauten geschickt zu seyn. Sie
„ hatte bemerkt, daß diese junge Person den
„ Theodor zärtlich liebte, und Mandane
„ glaubte, daß man nicht lieben könne, ohne
„ schwach zu seyn. Amalia, welche ein auf-
„ richtiges und offenherziges Mädchen war,
„ gestand ihr ihre Zärtlichkeit. Mandane,
„ um mehr zu erfahren, that allerley Fragen

„ an

„ an ihre Freundin, und vernimmt mit Be-
„ stürzung, daß Amalia noch in einer glück-
„ lichen Unwissenheit ist. Dieses Bekenntniß
„ vermehret ihren Verdruß. Es war ein
„ heimlicher Vorwurf ihrer Unbesonnenheit,
„ und dieser Vorwurf riß eine Wunde wieder
„ auf, welche die Vernunft hätte heilen sol-
„ len. Sie betrachtet die Unschuld der Ama-
„ lia als eine Beleydigung, und will sie zu ei-
„ ner Mitschuldigen ihres Fehltrittes machen.
„ Amalia liebte den Theodor zärtlich. Die
„ Furcht ihren Liebhaber zu verliehren, hatte
„ sie stark gemacht, seinem dringenden Anhal-
„ ten zu wiederstehen. Allein Mandane mah-
„ let ihr die Ergötzlichkeiten der Liebe mit so
„ verführerischen Zügen, und so vielem Feuer,
„ daß Amalia, durch diesen Kunstgrif hinter-
„ gangen, sich von den Bemühungen ihres
„ Liebhabers überwinden ließ. Mandane
„ frohlockte über diesen Sieg, wie sie vernahm,
„ daß Amalia in den Armen des Theodors
„ war überraschet worden, und daß ihre Fa-
„ milie, über diesen Schimpf erzürnet, den
„ Liebhaber gezwungen hätte, die zugefügte
„ Beleydigung wieder gut zu machen; daß
„ Amalia gestanden hätte, ihr Vergehen sey,
„ die Furcht der verderblichen Rathschläge ei-
„ ner Freundin, und diese Freundin sey Man-

„ dane. Diese letztere gerieth in Verzweife„ lung, wie sie sah, daß ihre Schande öffent„ lich bekannt war, und begab sich an einen „ der einsamen Oerter, die für die Reue ge„ stiftet sind.

Das zwölfte Capitel.

Von dem Gebrauch der Gaben.

Die Menschen sehen gemeiniglich an uns nur diejenigen Tugenden oder Fehler, welche ihre vorgefaste Meinung ersinnet; die grösten und die geringsten Gaben bestimmen oft ohne Unterschied ihr Urtheil. Wie oft hat man nicht gesehen, daß ein Frauenzimmer, welches ausser einer angenehmen Stimme, gar keine Verdienste hatte, einem andern vorgezogen worden, daß weiter nichts wuste, als tugendhaft zu seyn? Die Tugend ist ohne Zweifel ein kostbahrer Schatz. Alles Ansehen, was nicht auf diesem Grund gegründet ist, gleicht einem Gebäude welches auf dem Sande errichtet worden, und die geringste Erschütterung über den Haufen werfen kann; allein die Tugend schliesset die Gaben nicht aus. Sie lehret vielmehr

einen guten Gebrauch davon zu machen; und diese Anwendung dienet alsdann ein grösseres Vergnügen in der Gesellschaft zu verbreiten. Sie sind ein sicheres Mittel eine algemeine Hochachtung zu erwerben, wenn man sie mit Klugheit gebraucht, und sich nicht dadurch zu einem thörigten Hochmuth verleiten läst.

Wenn wir die Gaben, die wir der großmühtigen Sorgfalt unserer Eltern zu danken haben, in Uebung bringen, so geben wir ihnen einen öffentlichen Beweiß unserer Erkenntlichkeit, wir bezahlen ihnen eine Steuer für die von ihnen genossene Erziehung, und erfüllen unsere Pflichten. Im Gegentheile machen wir uns einer schändlichen Undankbarkeit gegen sie schuldig, wenn wir der Gesellschaft die Gaben vorzuenthalten suchen, die wir ihrer Wohlthätigkeit zu danken haben. Man mag sagen was man will, so hat die Natur den Herzen aller Menschen ein gewisses zärtliches Gefühl gegen seine Wohlthäter eingepräget. Unsere Eltern sind gewiß die Personen, welchen wir die mehreste Verpflichtung haben. Ihrer Großmuht haben wir die Gaben zu danken, welche machen, daß man unsere Gesellschaft begierig sucht; sie haben nichts ersparet, die glücklichen Gaben, die wir von der Natur empfangen hat-

ten, zu verbessern. Es ist also unsere Pflicht, unsere Dankbarkeit öffentlich zu Tage zu legen, sonst machen wir uns verächtlich.

Nicht eine von allen Geschicklichkeiten müssen wir verabsäumen; sie haben alle ihren Nutzen. Das Tanzen ist eine heilsame Leibesübung, wenn es nicht bis zur Uebermasse getrieben wird. Die Music ist eine angenehme Kunst, welche der Gesellschaft neue Annehmlichkeiten verschaft. Das Studiren unterrichtet uns von den wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte, und die Haushaltungskunst lehrt uns, wie wir die Güter, welche das Glück uns zugetheilet hat, klug verwalten sollen. Diese Gaben nach einander wohl auszuarbeiten, ist das Mittel, große Vortheile daraus zu ziehen; wenn man einer, mit Hindansetzung aller andern den Vorzug giebt, so macht man sie zu einem Handwerke; wenn man sie sämtlich verabsäumet, so macht man sich in der Welt unbrauchbar.

Die Achtlosigkeit trägt vieles dazu bey, daß man sich so wenig bemühet von seinen Gaben Gebrauch zu machen. Man schreibet das fast immer der Blödigkeit zu, was doch eine Wirkung der Faulheit ist. Indessen ist eine solche Achtlosigkeit noch erträglicher, als eine

Eigen=

Eigenliebe, welche macht, daß man alles um sein selbst willen thut. Die mehresten Frauenzimmer üben ihre Gaben blos um sich Bewunderer zu erwerben; ihre Augen, auf die Gesellschaft geheftet, suchen Beyfall, und beurtheilen gemeiniglich die Verdienste einer Mannsperson, nachdem sie viel oder wenig von ihr sind gelobet worden.

„ **Timarette** und **Palmire** sind von tu„ gendhaften Eltern geboren, welche ihnen eine „ gleiche Erziehung gaben, und nichts spareten „ ihre Gaben zu bearbeiten. **Timarette** war „ von einem sanften und leutseligen Caracter, „ welcher ihr die Freundschaft aller die sie kann„ ten, zuwege brachte. Die Annehmlichkeiten „ einer wohlklingenden Stimme. die sie nach „ der Kunst zu regiren wuste, entzückten alle, „ die sie höreten. Wann sie auf einem Ball „ erschien, so erhielte sie einen allgemeinen „ Beyfall, wegen des guten Anstandes womit „ sie tanzte. **Timarette** ward, allezeit be„ scheiden, durch diese Lobeserhebungen nicht „ weiter gerührt, als in so ferne sie ihr die „ Wolthaten ihrer Eltern zu Gemühte führeten.

„ **Palmire**, deren herschende Leidenschaf„ ten Stoltz und Eitelkeit waren, machte weit „ grössere Ansprüche. Das Lob, welches ihre

„ Gaben erhielten, maß sie sich selbst bey.
„ Und ob gleich dieser Beyfall oft erbettelt
„ war, so betrachtete sie ihn doch als einen
„ rechtmässigen Tribut. Die Natur war
„ gegen sie geitziger gewesen, als gegen ihre
„ Schwester. Der schnelle Fortgang der Ti-
„ **marette** hatte ihre Eifersucht rege gemacht,
„ und diese ward ihr ein Bewegungs-Grund
„ zur Nacheiferung. Durch Hülfe der Kunst
„ war es ihr gelungen, das zu ergänzen, was
„ die Natur ihr versaget hatte. **Palmire** be-
„ trachtete ihre Geschicklichkeiten als ihr eige-
„ nes Werck. Gleichwohl hatte sie, aller an-
„ gewandten Mühe ohngeachtet, die Vollkom-
„ menheit ihrer Schwester nicht erreichen kön-
„ nen. Ihr Anstand war nicht so natürlich,
„ und ihr Singen nicht so angenehm. Oft
„ hatte sie mit aller Mühe es nicht dahin brin-
„ gen können, daß man sie gelobet hätte, und
„ und mehr als einmahl hatte man gesehen,
„ daß die Lobsprüche, welche ihre Schwester
„ erhielte, ihr Thränen auspresseten. Die
„ Mannspersonen geben der Bescheidenheit
„ ihren Beyfall mit eben der Freude, die sie
„ haben, die Eitelkeit zu demüthigen. Ti-
„ **marette** die nach ihrer natürlichen Gemühts-
„ art auf kein Lob, Ansprüche machte, erschien
„ in einem Concert mit einer furchtsamen

„ Mine,

„ Mine, welche von den Zuhörern Nachsicht
„ zu erbitten, und anzukündigen schien, daß
„ sie ihrer Geschicklichkeit nicht traute.

„ Palmire hingegen zeigte sich mit einem
„ zuversichtlichen Wesen. Ehe sie anfing zu
„ singen, übersah sie die ganze Gesrllschaft,
„ und ihre Augen schienen den Anwesenden zu
„ sagen: Macht euch fertig mich zu bewun-
„ dern? Oft ward sie in ihrer Erwartung be-
„ trogen, und ihre Eigenliebe ward mehr als
„ einmahl durch das tiefe Stillschweigen ihrer
„ Zuhörer gekränckt.

„ Timarette hatte durch das fleißige
„ Lesen unserer Schriftsteller sich gründliche
„ Einsichten erworben, welche ihren Umgang
„ allezeit nützlich machten, und bey diesen Be-
„ schäftigungen wurden dennoch die Haushal-
„ tungs-Geschäfte von ihr nicht verabsäumet.
„ Sie machte sich vielmehr eine Ehre daraus,
„ ihrer Mutter in der Haushaltung unter die
„ Arme zu greifen.

„ Palmire, die sich mehr auf die äusser-
„ lichen Gaben legte, betrachtete das Lesen als
„ einen mühsamen Zwang, und alles, was
„ die Einrichtung des Hauswesens betraf,
„ schien ihr für ihre Geburt zu niedrig zu seyn.

„ Aus diesen einander so ungleichen Cha„ racteren entstand oft eine gewisse Mißhellig„ keit zwischen den beyden Schwestern; allein „ die Sanftmuth der **Timarette** machte alles „ bald wieder gut.

„ Wie der Tod ihnen ihre Eltern ent„ riß, so war **Timarette** über diesen Verlust „ untröstlich; ja man muste alle Gründe, „ welche die Vernunft an die Hand giebt, an„ wenden, um ihren Schmerz zu stillen. „ Diese Empfindlichkeit machte, daß sie noch „ zärtlicher von ihren Freunden geliebet ward, „ und ein jeder bemühete sich, ihren Kummer „ mit ihr zu theilen.

„ **Palmire** betrachtete diese traurige Be„ gebenheit als einen glücklichen Augenblick, „ der ihre ihre Freyheit wieder schenkte. Um „ selbige recht zu geniessen, trennete sie sich von „ ihrer Schwester. Einige alte Freunde ih„ rer Familie wollten sich ihr hierin wider„ setzen; allein **Palmire** nahm ihren klugen „ Rath stolz auf. Diese Aufführung miß„ fiel vernünftigen Leuten, und machte ihr „ Feinde. **Palmire** ließ sich solches nicht an„ fechten. Wie sie also ihrem Eigensinne „ überlassen war, errichtete sie Freundschaft „ mit Frauenspersonen von ihrem Character,

„ und

„ und verschwendete in kurzer Zeit ihr Ver-
„ mögen. Sie ward ihren Fehler nicht eher
„ gewahr, als bis es nicht mehr Zeit war, ihn
„ zu verbessern. Allein anstatt daß ihre Ar-
„ muht ihre Eitelkeit hätte vermindern sollen,
„ so ward ihr Stolz allezeit aufgebracht, wenn
„ sie gedachte, daß sie keine andere Zuflucht
„ mehr hätte, als die Güte ihrer Schwester.
„ Dieser dringenden Noht ohngeachtet, konnte
„ **Palmire** sich doch nicht entschliessen, sie
„ um etwas zu bitten. **Timarette** kam ihr
„ zuvor, und setzte ihr einen Gehalt aus, der
„ für alle Fälle gesichert war, und dieses tu-
„ gendhafte Mädchen erwarb sich hiedurch vol-
„ lends eine allgemeine Hochachtung. „

Von allen natürlichen Gaben ist keine kostbarer, und weniger ausgebessert, als der Verstand. Gleichwohl hat diese Gabe kein wesentliches Verdienst, als in so ferne sie dazu dienet, daß man eine gute Meinung von uns bekömmt. Wenn aber diese Meinung nicht gegründet ist, so fallen wir bald in Verachtung. Gemeiniglich wendet ein Mädchen, welches Verstand besitzet, ihn nur auf läppische Dinge, oder übet ihn, mit Kunst beissende Spöttereyen zu sagen. Alsdann wird der üble Gebrauch dieser glücklichen Gabe, anstatt daß sie der Gesellschaft einigen Nutzen bringen sollte, selbst

derjenigen schädlich, die sie besitzet. Selten suchet eine junge Person ihren Verstand durch nützliches Lesen, welches ihr einen Geschmack an der Tugend einzuflössen vermögend wäre, auszuschmücken. Oft gebraucht sie diese Gabe nur bey Sachen, wo sie am wenigsten erfodert wird. Fast allezeit beschäfftigt sich ihr Verstand, auf Mittel zu sinnen, um zu gefallen; und diese Mittel bestehen gemeiniglich in der Kunst des Nachttisches.

Gewiß, nichts ist so gefährlich, als Verstand zu haben, wenn er nicht ausgebessert ist. Die Seele, welche alsdann keine Grundsätze weiß, nach welchen sie unsere falschen Begriffe verbessern kann, folget dem Antriebe einer lasterhaften Neigung, und macht sich eine wesentliche Beschäftigung aus der übeln Nachrede, ja oft aus der Verläumdung; ein verhasstes Laster, welches den, der damit behaftet ist, mit Schande überschüttet.

Wenn junge Personen ihren Verstand durch das Lesen ausziereten, so würde man nicht so viele Gesellschaften sehen, worin der Witz auf Kosten des Herzen glänzet. Man würde mehr Hochachtung für das Frauenzimmer haben, und es würde so mancher guter Name nicht unrechtmäßiger Weise geschmälert werden.

werden. Ich dürfte fast sagen, daß nichts so selten sey, als der gute Ruf. Seitdem man alles dem Vergnügen, witzige Spötterenen zu sagen, aufgeopfert hat, sucht ein jeder sich wegen der Thorheiten oder Fehler, die man ihm beyleget, zu rächen. Eine übele Nachrede wird gemeiniglich mit einer Verläumdung bezahlet. Der Ruf findet Glauben, und ohne daß ihr schuldig seyd, hält man euch oft für strafbar.

„ Cloris hatte einen lebhaften Verstand,
„ welcher alle Gegenstände gleich fassete. Sie
„ würde das Vergnügen der Gesellschaft gewe-
„ sen seyn, ohne ihre unüberwindliche Neigung
„ Uebels zu reden. Allein diese Neigung hatte
„ durch nichts können ausgerottet werden.
„ Niemand hatte so wie sie die gefährliche Ga-
„ be eine Spötterey mit Kunst zu würtzen.
„ Ihr beissender Witz hatte oft Beyfall erhal-
„ ten, und durch diese Lobsprüche war sie auf-
„ gemuntert worden. Bey dem allen fürch-
„ tete man sich für ihr; man stellete sich, als
„ wenn man sie liebte, weil ein jeder sie als
„ eine fürchterliche Feindin betrachtete. Ohn-
„ geachtet dieser Vorsicht, konnte Cloris doch
„ oft einen witzigen Einfall nicht bey sich be-
„ halten. Ihre Schönheit hatte Eroberun-
„ gen gemacht; allein ihre Liebhaber hatten sie

„ einer

„ einer nach den andern wieder verlassen. Kei-
„ ner von ihnen hatte sich in eine ernsthafte
„ Verbindung mit ihr einlassen wollen. Ihr
„ Verstand gefiel ihnen, allein ihr beissender
„ Witz schien ihnen ein Fehler zu seyn, der
„ alle Schönheit desselben verdunckelte. Einige
„ Freunde hatten sich alle Mühe gegeben, sie
„ zu überzeugen, daß eine junge Person sich
„ einen unersetzlichen Schaden thut, ja gar
„ ein Gegenstand der Verachtung wird, wenn
„ sie ihren Verstand zur Satyre anwendet.
„ Von ihren klugen Vorstellungen gerührt,
„ hatte sie sich vorgenommen, diesem gefährli-
„ chen Geschmack zu entsagen; allein ihre Nei-
„ gung behielt die Oberhand, und Cloris
„ fuhr fort die giftigsten Stichelreden gegen ihre
„ Bekannte schiessen zu lassen. Bis hieher
„ hatte Cloris ihre Bosheit nur in den Ge-
„ sellschaften, womit sie Umgang hatte, geü-
„ bet; bald aber schonete sie, durch den Bey-
„ fall solcher Leute, die an Spötterenen Ge-
„ fallen finden, aufgemuntert, keines Men-
„ schen mehr. Rang, Geburt, Würden,
„ die Tugend selbst, waren nicht frey für ih-
„ rer Satyre. Oft waren ihre Wohlthäter
„ der Gegenstand derselben. Wie sie einmahl
„ einige zu kühne Worte von einer Frau ge-
„ sprochen hatte, welche noch mehr wegen ihrer

„ Tugend

„ Tugend als ihrer Geburt verehrungswürdig „ war, so ward sie gezwungen, ihr desfalls „ öffentlich Abbitte zu thun. Dieser Schritt, „ welcher ihr grossen Schimpf zuzog, hätte „ sie bessern sollen; allein ihre Galle ward da- „ durch nur noch mehr rege gemacht. Durch „ das demüthigende Bekenntniß, welches sie „ zu thun war gezwungen worden, erbittert, „ hatte sie für nichts mehr Achtung. In der „ Blindheit ihres Zorns begieng sie die Unvor- „ sichtigkeit, den guten Namen einiger Leute, „ die in Aemtern stunden, anzugreifen, ihre „ Aufführung lächerlich zu machen, und nach- „ theilige Gerüchte in Ansehung ihrer Sitten „ auszustreuen. Auch hiermit war sie nicht „ zufrieden; sie verfertigte Satyren auf fremde „ Mächte. Wie Cloris als Verfasserin der- „ selben entdeckt wurde, so ward sie, zur Strafe „ ihrer Vermessenheit, nach den südlichen Ge- „ birgen von Frankreich verwiesen. Jeder- „ mann lobte dieses Urtheil, und ihre Be- „ kannte wünschten sich Glück, daß sie von „ dieser Geissel der Gesellschaft waren befreyet „ worden. „

Das

Das dreyzehnte Capittel.

Von den Vortheilen, welche man bey dem Heyrathen suchen muß.

Die Natur hat den Herzen aller Menschen das Verlangen eingepräget, sich verjünget zu sehen. Dieses Verlangen wird immer lebhafter, je mehr man sich dem unvermeidlichen Ziel seiner Tage nähert. Man betrachtet seine Abkömmlinge als die Stützen des Alters. Daher entstehet die Begierde der Eltern, ihrer Tochter einen Mann zu verschaffen. Die Sorge, welche sie auf ihre Erziehung gewandt haben, die Mühe, die sie sich gegeben, ihre Gaben zu verbessern, haben keinen andern Endzweck, als sie vortheilhaft verheyrahtet zu sehen. Unterdessen solten die Blutsfreunde bey einer so wichtigen Handlung zuweilen nicht so wohl ihren Nutzen, als den Geschmack einer jungen Person zu Rathe ziehen, für allen, wenn ihre Wahl der gesunden Vernunft nicht zuwieder ist.

Ein Vater sieht gemeiniglich bey der Wahl eines Schwiegersohnes auf die Grösse des Vermögens. Ein Mensch ohne Sitten, der in einiger Würde stehet, oder nebst Rang und Geburt Ansehen und den Schutz der Grossen

hat,

hat, kann immer gewiß seyn, den Vorzug über einen Nebenbuhler zu erhalten, dessen großmüthiges Herz, gefälliger Caracter, und feine Sitten, nicht mit einem in die Augen fallenden Glücke verbunden sind. Man glaubt, daß es genug sey, grosse Reichthümer zu besitzen, um ein Frauenzimmer glücklich zu machen. Alle Vorstellungen von der Glückseligkeit werden auf diesen Grundsatz eingeschränckt, und niemahls geht man weiter. Eine junge Person urtheilet nach andern Bewegungsgründen, welche eben sowol verdrießlichen Folgen ausgesetzet sind. Sie läßt sich gemeiniglich durch eine angenehme Bildung, einen aufgeweckten Verstand, oder andere äusserliche Annehmlichkeiten verführen. Ihr Herz, welches durch die Reitzungen hingerissen wird, giebt dem Eindruck nach, welchen sie auf dasselbe machen. Sie erkundiget sich nicht, ob ihr Ueberwinder die Tugend liebet, ob er lasterhafte Neigungen hat? Ihre Liebe leget ihm alle liebenswürdige Eigenschaften bey, die zum Wesen eines rechtschaffenen Mannes gehören. Vergebens stellen ihre Freunde ihr vor, daß sie allein die Fehler ihres Liebhabers nicht gewahr wird. Sie giebt ihnen zur Antwort, daß man alle Tugenden besitzet, wenn man die Gabe zu gefallen hat. Wenn ihre Eltern

schwach

schwach genug sind, ihrer Neigung nachzugeben; so kennet sie kein grösser Glück, als das ihrige. Sie kann sich nichts vorstellen, was selbiges unterbrechen könnte. Wie oft siehet man indessen nicht dieses Glück in einem Augenblicke verschwinden? Alle eingebildete Hirngespinste verfliegen, und oft bezahlet ein junges Herz die kurze Zufriedenheit sehr theuer. Wenn man sich liebet, ohne sich hochzuschätzen, wenn die Heyrath die Tugend nicht zum Grunde hat, und die glückliche Uebereinstimmung, welche die Herzen vereiniget; so folget der Eckel bald auf den Besitz, und man muß sich nicht wundern, wenn alsdann eine Menge von Widerwärtigkeiten von einem Gegenstande herrühren, den man als die Quelle einer gewissen Glückseligkeit betrachtete.

Um in der Heyrath glücklich zu seyn, muß eine junge Person, ehe sie ihren Entschluß fasset, untersuchen, ob derjenige, der ihr seine Hand anbietet, von einem geselligen Character ist; ob er von Geburt nicht geringer, wie sie, und ob ihr Vermögen gleich ist. Vor allen muß sie auf die Gleichheit der Gemüths-Art Achtung geben; denn wenn sie von diesen Grundsätzen abweichet, so können traurige Folgen daraus entstehen. Die Liebe ist ein blinder Führer. Sie führet uns oft auf eine

steile

steile Höhe, wo wir in den Abgrund stürzen können. Ihre Fackel wirft einen schwachen Schein von sich, der uns die Gegenstände undeutlich vorstellet. Wenn wir ihr folgen, so tappen wir im blinden, und laufen Gefahr, uns zu verirren. Wenn sie sich unsers Herzens bemächtiget hat, so können wir seine Bewegungen nicht mehr bestimmen. Von einer höhern Macht dahin gerissen, opfern wir alles, was uns am liebsten ist, dem Gegenstande unserer Zärtlichkeit auf. Die Zeit erscheinet, da die Vernunft den Nebel, der uns umgab, zertheilet. Von ihrem Glanze gerührt, beseufzen wir unsern Irrthum; allein oft stehet es nicht mehr in unserer Gewalt, wieder umzukehren. Eine junge Person, die ihrer Neigung ohne Ueberlegung nachgiebt, muß sich zu einer traurigen Reue gefasst machen. Ein unbedachtsamer Schritt ist oft die Quelle eines verzehrenden Kummers, welcher mitten unter unsere Ergötzlichkeiten seine Bitterkeit mischet. Man läßt sich fast allezeit von dem Glanze eines Glückes blenden, das uns von einem Liebhaber, der zu gefallen weiß, angeboten wird. Anstatt ihm zu zeigen, daß er die Pflichten, die er seiner Familie und sich selbst schuldig ist, aus den Augen setzet, indem er sich mit einem

Mädchen ohne Vermögen, und oft von unbekanntem Herkommen verbindet, so lobet man sein Vorhaben, oder erleichtert ihm die Ausführung desselben. Die Eigenliebe flösset uns das Vorurtheil ein, daß unser Verdienst die Stelle aller dieser Vortheile ersetzen müsse. Man betriegt sich fast allezeit in Ansehung seiner Empfindungen, und glaubt von Herzen zu lieben, indem man die Bewegungen des Ehrgeizes für Regungen der Zärtlichkeit hält. In dieser Ueberzeugung ergiebt man sich dem Verlangen eines Liebhabers. Man wird seine Frau. Aber kaum ist der neue Ehemann gesättiget, so ersterben seine Begierden, um niemals wieder zu erwachen. Zu Anfange ist er gleichgültig gegen die Frau, die er anbetete. Nach und nach entfernet er sich von ihr, und bald folgt die Reue auf den falschen Schritt, den er gethan hat. Er erröhtet über seine Verbindung, sieht allen Schaden ein, den er sich gethan hat, bedauert die Freundschaft und das Ansehen seiner Familie, welche alle Gemeinschaft mit ihm aufgehoben hat, und findet in dem Gegenstande, dem er alles aufgeopfert hat, nichts mehr als den Ursprung seines Unglückes. Seine Liebe verwandelt sich in Haß, und er öfnet den Mund sonst nicht, als um bittere Vorwürfe auszu-

stossen.

stossen. Kann bey solchen Umständen der gute Wohlstand diesen häuslichen Kummer gut machen?

„ Angelique war mit allen Vorzügen „ der Schönheit und des wahren Verdienstes „ gebohren. Ihre tugendhaften, obgleich ar= „ men Eltern hatten ihrer Erziehung alles auf= „ geopfert. Sie waren überzeuget, daß diese „ die Stelle des Vermögens vertrete, ja oft „ gewissermassen ihm vorzuziehen sey. Ihre „ Bemühung war nicht unnütz gewesen. An= „ gelique hatte sich so wohl dabey verhalten, „ daß ihre Lehrmeister sich selbst über den „ schnellen Fortgang, den sie machte, wunder= „ ten. Ihre Gaben erwarben ihr alle Tage „ Bewunderer. Ihre Tugend und die Sanft= „ muth ihres Characters brachten ihr Freunde „ zuwege. Iphis, ein junger liebenswürdiger „ Herr, ein Sohn eines reichen und mächti= „ gen Vaters, sahe sie von ohngefehr, ward „ von ihrem Reitze gerühret, und konnte sein „ Herz vor dem Eindruck der Liebe nicht ver= „ wahren. Begierig, Angelique zu kennen, „ befahl er einem von seinen Leuten, ihr zu „ folgen, und sich nach ihrer Geburt und ih= „ rem Vermögen zu erkundigen. Nach dem „ Berichte seines Kundschafters glaubte er,

„ ihres Besitzes gewiß zu seyn. Er mußte
„ einen Vorwand haben, um einen Zutritt bey
„ ihr zu erhalten. Er entwarf viele; allein
„ sie mißfielen ihm alle. Endlich glaubte er,
„ daß sein Name hinlänglich wäre, um bey
„ Leuten von mittelmäßigem Stande gut auf-
„ genommen zu werden, und daß seine Be-
„ suche ihrer Eitelkeit schmeicheln würden.
„ Bey dieser Vorstellung blieb er stehen, und
„ machte der Angelique einen Besuch. Ihre
„ Eltern empfingen den Iphis mit aller seiner
„ Geburt schuldigen Hochachtung. Allein
„ diese ehrerbietige Aufführung fiel ihm zur
„ Last; und da die Gegenwart des Vaters und
„ der Mutter der Angelique ihm hinderlich
„ gewesen war, ihr die Bewegungsgründe,
„ welche ihn hergeführet, zu entdecken: so ge-
„ reuete es ihn, daß er sich unter seinem wah-
„ ren Namen hatte ansagen lassen. Da er
„ indessen erfahren hatte, daß ihr Vater auf
„ einige Tage von Hause seyn würde, so ent-
„ schloß er sich, einen zweeten Besuch zu wagen.
„ Da er Angelique allein fand, bediente er
„ sich dieses günstigen Augenblickes, und be-
„ kannte ihr seine Zärtlichkeit. Diese uner-
„ wartete Erklärung machte dieses tugendhafte
„ Mädchen bestürzt; allein ihr Erstaunen ver-

„ mehrte

„ mehrte sich, als Iphis in sie drang, seine
„ Liebe mit Gegenliebe zu belohnen, und ihr
„ dabey solche Anerbietungen that, die vermö-
„ gend waren, ein Herz zu verführen, wofür
„ die Tugend keinen Reiz mehr hat. Diese
„ Vortheile erweckten, anstatt der Angelique
„ zu gefallen, ihren Zorn, und von der Zeit an
„ gab sie sich Mühe, die Gegenwart des Iphis
„ überall zu vermeiden. Diese Aufführung
„ kam ihm ganz ausserordentlich vor. Er
„ glaubte nicht, daß ein Mädchen ohne Ver-
„ mögen und ohne Geburt das Glück, welches
„ er ihr angebohten hatte, ausschlagen könnte.
„ Er glaubte, er hätte einen Nebenbuhler,
„ und wendete alles Mögliche an, ihn zu ent-
„ decken. Allein die Nachrichten, die er ein-
„ zog, dieneten zu nichts, als ihm Angelique
„ noch wehrter zu machen. Er sahe nun ein,
„ daß es ihm unmöglich seyn würde, ein so
„ tugendhaftes Herz zu überwinden, und
„ machte sich selbst Vorwürfe, daß er ver-
„ sucht hätte, es zu verführen. Um die Be-
„ leidigung, die er ihr zugefüget hatte, wieder
„ gut zu machen, beschloß er, ihre Eltern
„ um sie anzusprechen. Er konnte sich selbst
„ nicht verbergen, daß ein solcher Schritt ihm
„ den Zorn eines ehrgeizigen Vaters zuziehen

 „ würde,

„ würde, welcher seit geraumer Zeit für ihn
„ eine Verbindung mit einem mächtigen Hause
„ zu schliessen suchte. Allein diese Betrach=
„ tung konnte ihn nicht zurückhalten. Selbst
„ die Furcht, enterbet zu werden, war nicht
„ stark genug, seinem Vorsatze die Wage zu
„ halten, und die Liebe behielt die Oberhand.
„ Nichts schien ihm so grausam zu seyn, als
„ die Nothwendigkeit, dem Besitz der Angeli=
„ que zu entsagen; der Tod selbst würde ihm
„ nicht so schrecklich vorgekommen seyn.

„ Wie er sich nun auf alle Fälle gefasst
„ gemacht hatte, erklärete er seine Absichten
„ dem Vater der Angelique. Nachdem die=
„ ser vernünftige Greis ihm vorgestellet hatte,
„ daß er gewiß in sein Verderben rennete,
„ wenn er darauf bestünde, ein Mädchen zu
„ heyrathen, deren Geburt so viel geringer, als
„ die seinige wäre, und die kein Vermögen
„ besässe, welches diese ungleiche Heyrath ent=
„ schuldigen könnte, setzte er hinzu: Wenn Sie
„ frey wären, so könnte ich in ihr Verlangen
„ willigen; allein sie hängen von einem Vater
„ ab, welchem zu gehorchen ihnen die Natur
„ befiehlet, und der niemals in eine Verbin=
„ dung willigen wird, welche den grossen Ab=
„ sichten, die er mit Ihnen hat, so sehr zu=
„ wider ist.

„ Da

„ Da diese abschlägige Antwort ihm alle
„ Hofnung benahm, so ward er ganz von sei-
„ nem Kummer niedergeschlagen. Da aber
„ der Tod seines Vaters, der einige Zeit dar-
„ auf erfolgte, ihm die Freyheit gab, seine
„ Hand zu verschenken; so lebte seine Hofnung
„ wieder auf. Wie er also nichts mehr sahe,
„ das seinem Glücke im Wege stehen könnte;
„ so ging er zu dem Vater der Angelique, und
„ sagte zu ihm: Sie haben mir versichert, daß
„ sie in mein Verlangen gewilliget haben wür-
„ den, wenn ich mein eigener Herr gewesen
„ wäre. Heute komme ich, um Sie bey ihrem
„ Worte zu halten; da der Himmel die ein-
„ zige Hinderniß, welche meiner Glückseligkeit
„ im Wege zu seyn schien, gehoben hat, so ist
„ solches ein Beweis, daß er meine Forderung
„ billiget. Wenn Sie ihn fürchten, so müssen
„ Sie mir Angelique geben. Ihre abschlägige
„ Antwort würde ihn erzürnen.

„ Der Vater, den ein so vortheilhaftes
„ Glück blendete, konnte sich nicht enthalten,
„ dem Iphis sein Wort zu geben. Gleichwol
„ wollte er sich nicht verbindlich machen, als
„ unter der Bedingung, daß seine Tochter
„ darein willigte. Angelique ward wirklich
„ befraget. Wenn dieses liebenswürdige
„ Mädchen blos den Regungen ihres Herzens

„ gefolget wäre, so hätte sie augenblicklich „ darin gewilliget, das Glück des Iphis zu „ machen. Allein sie befürchtete, daß dieser „ Schritt dermaleinst ihrem Liebhaber Reue „ verursachen mögte. Sie liebte ihn zärtlich, „ und empfand den ganzen Werth des Opfers, „ das sie ihm brachte. Diese Ursache über= „ wog ihre Liebe, und sie entschloß sich, seine „ Hand auszuschlagen. Iphis, welcher mit „ Ungeduld die Antwort der Angelique erwar= „ tete, erstaunte, wie dieses großmüthige „ Mädchen ihn folgendergestalt anredete:

„ Sie sind reich Iphis, und von einem „ Range, daß sie auf die grösten Verbindungen „ Anspruch machen können. In ihrer Familie „ ist niemals eine ungleiche Heyrath geschehen, „ und sie wollen von einem Gesetze abweichen, „ welches ihre Vorfahren sich gemacht, und „ allezeit unverletzlich beobabtet haben. Wenn „ die Tugenden meiner Eltern die Stelle des „ Adels bey mir vertreten könnten, so hätten „ Sie nicht Ursache, Sich meiner Geburt zu „ schämen. Wir leben in einer Zeit, wo die „ Tugend und Frömmigkeit nichts bedeutende „ Titul sind, wenn diese Eigenschaften nicht „ durch alte Urkunden unterstützet werden. „ Ich weiß, daß es mir leicht seyn würde, „ mir erlauchte Ahnen zu geben; aber ich würde

erröth=

„ erröhten, fremde Vorfahren anzunehmen.
„ Ich kenne nur ein einziges Mittel, welches
„ mich ihrer würdig machen kann; dieses ist,
„ daß ich ihnen meine Hand versage, und hieran
„ halte ich mich. Ich weiß gewiß, daß Sie
„ mich zärtlich lieben, Sie geben mir selbst zu
„ starke Beweise davon, als daß ich daran zwei=
„ feln könnte; allein ich würde meine Pflicht
„ und meine Ehre aus den Augen setzen, wenn
„ ich die Gewalt, welche ihre Liebe mir giebt,
„ mißbrauchen wolte, um Sie zu bewegen,
„ eine Verbindung einzugehen, die Ihrem
„ wahren Nutzen entgegen ist. Sie würden
„ mir Unrecht thun, wenn Sie meine abschlä=
„ gige Antwort einem Eigensinne beymessen
„ wollten. Nein Iphis, dieses ist nicht der
„ Grund der meinen Entschluß bestimmet; es
„ ist die Stimme der Ehre, der ich gehorche.
„ Um Ihnen zu beweisen, was für Gewalt
„ ihre Gesetze über meine Seele haben, so
„ will ich mich nicht schämen, Ihnen zu ge=
„ stehen, daß ich Sie eben so zärtlich liebe,
„ als Sie mich lieben. Und eben dieses ist die
„ Ursache, welche mich zwinget, die Vor=
„ theile, die Sie mir anbiehten, auszuschla=
„ gen; und ich glaube Ihnen meine Liebe noch
„ besser durch meine abschlägige Antwort, als

„ durch meine Einwilligung in Ihr Begehren
„ zu beweisen.

„ Iphis drang in sie; die Liebe ist be-
„ redt, Angelique ward überredet. Gleich-
„ Gleichwol ward sie von einer geheimen Ahn-
„ dung beunruhiget, welche ihr Glück unvol-
„ kommen machte. Ach! sagte sie zu Iphis,
„ in dem Augenblicke da sie auf Lebenszeit mit
„ ihm vereiniget werden sollte: Sie werden
„ mir vielleicht dereinst vorwerfen, daß ich in
„ unsere Vermählung gewilliget habe, und
„ Ihre Nachkommen werden eine Eltermut-
„ ter mit Flüchen belegen, welche sie von der
„ Ehre ausschliessen wird, die ihren Ahnen zu-
„ kam. Noch ist es Zeit, zerreissen Sie eine
„ Verbindung, welche in einem Augenblicke
„ unauflöslich seyn wird, und der vieleicht eine
„ unnütze Reue folget; oder wenn Sie be-
„ schlossen haben, mich mit Ihrem Namen
„ zu beehren, so erinnern Sie Sich wenig-
„ stens eines Tages, daß Angelique blos Ih-
„ rem dringenden Anhalten nachgegeben hat.

„ Iphis war nach seiner Vermählung
„ einige Jahre von seinem Glücke bezaubert;
„ allein bald dald darauf folgete der Ehrgeitz
„ auf die Liebe, und er war blos mit Ent-
„ würfen groß zu werden beschäftiget. Nach-
„ dem er seine Absichten hatte krebsgängig wer-

„ den

„ den sehen, und vernahm, daß seine Fami-
„ lie, welche ihm die Verbindung mit Ange-
„ liquen nicht vergeben konnte, ihr Ansehen
„ anwendete, um seine Anschläge zunichte zu
„ machen, so überhäufte er seine Frau mit den
„ übelangebrachtesten Vorwürfen. Er frug
„ sogar einen großen Rechtsgelehrteen um
„ Raht, wegen dienlicher Mittel seine Hey-
„ raht zu zerreissen. Wie er überzeuget war,
„ daß er die Scheidung vergeblich suchen wür-
„ de, nahm seine verdrießliche Laune dadurch
„ zu. Vielleicht würde er sogar seiner unglück-
„ lichen Gemahlin nach dem Leben gestanden
„ haben, wenn er nicht so sehr auf Ehre gehal-
„ ten hätte.

„ Wie Angelique von den Schritten
„ Nachricht erhalten hatte, welche Iphis ge-
„ than, um ihre Heyraht aufheben zu lassen,
„ so konnte sie diesen letzten Stoß nicht aus-
„ stehen. Ihr Muth verließ sie; sie verfiel
„ in eine Niedergeschlagenheit, welche in kur-
„ zer Zeit ihr Leben in Gefahr setzte. Wie
„ diese Gefahr zur Gewißheit ward, sagte man
„ ihr an, daß sie nur noch einige Stunden
„ zu leben hätte. Diese Zeitung betrübte sie
„ nicht. Sie erkundigte sich, ob ihr Gemahl
„ sich entschliessen könne, in ihr Zimmer zu
„ kommen, und ließ ihn dann bitten, sich zu

„ ihr

„ ihr zu verfügen. Hierauf befahl sie den Leu-
„ ten, die um ihr waren, sich zu entfernen,
„ und redete ihn mit folgenden Worten an:

„ Ihre Wohlfahrt Jphis, ist mir alle-
„ zeit werth gewesen; Sie können nicht daran
„ zweifeln, ohne mir Unrecht zu thun. Gleich-
„ wol haben Sie einen Versuch gethan, un-
„ sere Verbindung zu zerreissen, wovon mein
„ Tod Sie bald befreyen wird. Aber warum
„ haben Sie mir die Unruhe Ihrer Seele ver-
„ verheelet? Ich liebte Sie genug um Ih-
„ rer Glückseligkeit alles aufzuopfern. Viel-
„ leicht hätte ich Ihnen selbst die Mittel er-
„ leichtert, die Bande, die uns verknüpften,
„ aufzulösen. Mein guter Namen ist mir
„ ohne Zweifel lieb gewesen, aber Ihre Ruhe
„ war es mir noch mehr. Ich liebte das Le-
„ ben nicht weiter, als in so ferne ich es zu
„ ihrem Glück für nothwendig hielt; anizt
„ macht es Ihr gröstes Unglück; ich preise
„ den Himmel, der mir es nimmt. Mein
„ längeres Leben würde Ihnen eine Marter
„ seyn, und mir unerträglich werden. In
„ kurzen werde ich nicht mehr seyn, und dann
„ werden Sie von Ihrem Eyde frey seyn. Ich
„ verlange nicht von Ihnen, daß sie mein Ge-
„ dächtnis lieben sollen, es ist mir genung,
„ daß es Ihnen nicht verhaßt ist.

„ Wäh-

„ Während dieser Rede empfand Iphis
„ eine Gemüths-Bewegung, die er nicht ver-
„ bergen konnte. Sein Herz ward wechsels-
„ weise von seinem Ehrgeitz und seinen Gewis-
„ sens-Bissen gefoltert. Er hatte nicht das
„ Herz, die Augen auf Seine unglückliche
„ Gemahlin zu schlagen. Wie indessen seine
„ Blicke auf Angelique fielen, und er schon
„ allen Schrecken des Todes auf einem Ge-
„ sichte wahrnahm, welches zuvor sein gröstes
„ Vergnügen gemacht hatte, so nahm die Liebe
„ ihre erste Rechte wieder. Vergebens wollte
„ er Sie durch die feyerlichsten Eide, sein Un-
„ recht wieder gut zu machen, in das Leben zu-
„ rück rufen; es war nicht mehr Zeit dazu.
„ Ihr Körper war vom Gram erschöpft; nichts
„ konnte Angeliquen vom Tode erretten.

Bey den Heyrahten, wo der Ehrgeitz oder der Eigennutz die Verbindung geschlossen haben, vereiniget man sich gemeiniglich ohne Liebe, und lebet mit einander ohne Vertrauen. Man hat wenig Hochachtung für einander, weil man sich gar nicht, oder weil man sich zu gut kennet. Man kennet die Annehmlichkeiten derjenigen Zärtlichkeit nicht, welche das Glück zweener durch die Tugend verbundener Herzen macht. Die Nothwendigkeit einen Namen fortzupflanzen, bringet oft zwey Eheleute zu-

sammen; wenn aber ein Haus durch verschiedene Erben unterstützet ist, so vermeidet man sich eben so sorgfältig, als man suchen sollte beysammen zu seyn. Es ist noch ein Glück, wenn die Gleichgültigkeit die einzige Ursache der Trennung ist. Aber bey dergleichen Heyrahten vertritt der Haß fast allezeit die Stelle aller übrigen Empfindungen. Von dieser Leidenschaft geblendet, erblicket man nichts als einen verhaßten Gegenstand, an einer Person, die unser höchstes Vergnügen machen sollte. Man tadelt ihre Aufführung, man klagt über ihr Verfahren. Allezeit ungerecht, macht man ein Verbrechen aus den gewöhnlichsten Handlungen. Oft dichtet man ihr schändliche Laster an. Kaum beobachtet man den Wohlstand, welchen die Welt fodert. Zuweilen vergißt man sich so weit, daß man der Achtung, die man sich selbst schuldig ist, zu nahe tritt. Ohne alle Betrachtung ist man immer anderer Meinung. Wenn man von ohngefehr über eine Sache einig ist, so hat diese Uebereinstimmung ihren Grund in eigennützigen Absichten. Wenn man gute Freunde bittet, ihr Ansehen zum Vortheil eines Mannes anzuwenden, so geschieht dieser Schritt aus keiner andern Ursache, als an der Würde, die er erhalten soll, Theil zu nehmen. Vielleicht würde man seine

Absich-

Absichten zu hintertreiben suchen, wenn die Würde, worum er anhält, nicht mit seiner Person verknüpft wäre.

Um ein unveränderliches Glück, bey Schliessung einer Heyraht zu geniessen, muß man die Vernunft zu Rathe ziehen. Alsdann suchen zwey Eheleute sich blos durch gegenseitige Höflichkeiten zuvor zu kommen. Sie werden von einerley Gesinnungen belebt, und diese Gesinnungen sind allezeit tugendhaft. Man ehret sie, man bewundert sie, man freuet sich, sie zu kennen. Man wurde sich ein Gewissen daraus machen, sie zu trennen, weil sie niemahls ein reineres Vergnügen geniessen, als als wenn sie es mit einander theilen. Selbst in dem hohen Alter geniessen sie noch das Glück sich zu lieben, und dieses Glück wird nicht unterbrochen, als durch den unvermeidlichen Tag, der sie trennen soll.

Verzeichniß der Capittel.

Vorberichte = = = Seite 1
Das erste Capittel von den Gefährlichkeiten der Freyheit 15
Das zweyte Capittel: Man ist seinen Eltern alles schuldig 24
Das dritte Capittel: Der Ursprung des Mißverständnisses zwischen Verwandten = 32
Das vierte Cap. von der Achtung, die man den Bedienten schuldig ist 43
Das fünfte Cap. von der Wahl der Freunde = = 60
Das sechste Cap. von den Beschäftigungen = = 73
Das siebente Cap. vom Lesen 89
Das achte Cap. von dem Putz und dem Anstande = 101
Das neunte Capittel von den Spaziergängen = 110
Das zehnte Capittel von den Schauspielen = 121
Das eilfte Capittel von der Liebe 132
Das zwölfte Capittel von dem Gebrauch der Gaben = 146
Das dreyzehnte Capittel von den Vortheilen, welche man bey dem Heyrathen suchen muß 158

* * *

Pa

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graillard de Graville, Barthélemy Claude,

Der Mädchenfreund

Hamburg 1762

Paed.th. 1685
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762885-2
VD18 14665905-001